

JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK

2019

JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK

2019

Herausgegeben von
Kálmán Kovács

Gesellschaft ungarischer Germanisten
Budapest
2020

JAHRBUCH DER UNGARISCHEN GERMANISTIK 2019

Herausgeber
Kálmán Kovács

Leitender Redakteur
Máté Tóth

Technische Redaktion
Marianna Feketéné Balogh

Sprachwissenschaft
Roberta Rada
Petra Szatmári

Literaturwissenschaft
Zsuzsa Bognár
Karl Katschthaler
Csilla Mihály
Michael Weitz

Deutsch als Fremdsprache
Ida Dringó-Horváth

Wissenschaftlicher Beirat

Sabine Dengscherz (Wien)	Rolf Koeppel (Heidelberg)
Peter Ernst (Wien)	András Masát (Budapest)
Csaba Földes (Erfurt)	Paul Rössler (Regensburg)
Andrea Geier (Trier)	Klaus Schenk (Dortmund)
Elke Hentschel (Bern)	Artur Tworek (Wrocław)
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)	

Anschrift der Redaktion

Redaktion des Jahrbuchs der ungarischen Germanistik
z. Hd. v. Máté Tóth
Debreceni Egyetem Bölcsészettudományi Kar
Germanisztikai Intézet
H-4032 Debrecen, Egyetem tér 1.

Herausgegeben von der
Gesellschaft ungarischer Germanisten
1088 Budapest, Rákóczi út 5.

Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil darf ohne Zustimmung reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verbreitet werden.
© Redaktion und die einzelnen Verfasser

Budapest 2020

ISSN 2677-1195 (ONLINE)

ISSN-L 2677-1195

<http://jug.hu>

INHALT

Sprachwissenschaft	6
Elisabeth Putterer (Budapest): Der Kampf gegen die Klimakrise: Eine Pilotstudie zum Klimawandel-Diskurs in der deutschen Presse.....	7
Mária Török (Debrecen): Analogie und Allegorie: Die Rolle der Analogien in dem allegorischen Interpretationsprozess.....	23
Erzsébet Pintye (Debrecen): Abgrenzung der Kollokationen von anderen syntagmatischen Wortverbindungen. Versuch einer Begriffsbestimmung der Kollokationen für die Fremdsprachendidaktik	49
Literaturwissenschaft	68
Orsolya Tamássy-Lénárt (Budapest): Graf Johann Mailáth. Ein Theatermensch zwischen Wien und Pest-Buda	69
Henriett Lindner (Budapest): Antal Szerb als Kulturvermittler. Rolle des deutschsprachigen Kulturerbes in seinen wissenschaftlichen Texten und Romanen	89
Helga Mitterbauer (Université libre de Bruxelles): Kultureller Wiederaufbau nach 1945: Der Paul-Zsolnay-Verlag als Vermittler internationaler Literatur	100
Miscellen	120
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest): Nachruf auf Professor Klaus J. Mattheier (1941–2020).....	121
Magdolna Balkányi (Debrecen): Theater und Technik. Kongress der Gesellschaft für Theaterwissenschaft in Düsseldorf (2018). Bericht und Reflexionen	122
Rezensionen	136
Detlef Haberland, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.): Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen (= Österreich-Studien Szeged; 16), 2019. (Karl Katschthaler, Debrecen)	137
Enikő Dáczy (Hg.): Räumliche Semantisierungen. Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert (=Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS); Bd. 136; Hrsg. von Florian Kühner-Wielach und Konrad Gündisch), 2018. (Silvia Petzoldt, München)	139
Amália Kerekes: Wartezeit. Studien zur Geschichte der ungarischen Emigration in Wien 1919–1926, 2018. (Zsuzsa Bognár, Budapest)	142

Jahresberichte der Institute und Doktorandenprogramme	146
Eötvös-Loránd-Universität Budapest (ELTE).....	147
Károly-Eszterházy-Universität Eger (EKE).....	157
Katholische Péter-Pázmány-Universität Piliscsaba (PPKE)	159
Pannonische Universität Veszprém (PE).....	160
Universität Debrecen (DE).....	161
Universität Miskolc (ME).....	167
Universität Pécs (PTE)	169
Universität Szeged (SZTE).....	172
Jahresbibliographie	178
Autoren	202

Sprachwissenschaft

Der Kampf gegen die Klimakrise: Eine Pilotstudie zum Klimawandel-Diskurs in der deutschen Presse¹

Elisabeth Putterer (Budapest)

1. Einleitung²

Im Oktober 2019 wurden in Deutschland die Resultate der 18. Shell-Jugendstudie der Öffentlichkeit vorgestellt: Anhand der Ergebnisse wurde deutlich, dass die Mehrheit der deutschen Jugendlichen vor allem vor der Umweltverschmutzung und der Klimakrise Angst hat:

Kein Thema macht einer Umfrage zufolge so vielen jungen Menschen in Deutschland Angst wie die Verschmutzung der Umwelt. 71 Prozent der 12- bis 25-Jährigen gaben in einer Befragung an, das Thema bereite ihnen Sorge. Zu diesem Ergebnis kommt die 18. Shell-Jugendstudie [...] In der vergangenen Studie aus dem Jahr 2015 hatte noch die Angst vor Terroranschlägen vorn gelegen. Dieses Thema ängstigt nach der jüngsten Befragung heute noch zwei Drittel der jungen Menschen. Etwas weniger als zwei Drittel der Jugendlichen haben Angst vor der Klimakrise.³

Tatsächlich ist die Angst vor der durch den Klimawandel verursachten Klimakrise bzw. einem Klimakollaps ein sich immer mehr verbreitendes Phänomen, das auch in den Medien häufiger behandelt wird. Obwohl der Klimawandel ein unsichtbares, für die meisten Menschen noch kaum spürbares oder direkt wahrnehmbares Phänomen ist, nimmt die Angst vor klimabedingten Umweltschädigungen zu.

Dass die Ergebnisse der Shell-Studie im Jahr 2015 eine Angst vor Terroranschlägen erkennbar gemacht haben, indiziert den Einfluss der massenmedialen Berichterstattung auf kollektiv-gesellschaftliche Befindlichkeiten: Im Jahre 2015 stieg die Zahl dschihadistisch motivierter Terroranschläge in der EU an.⁴ Die zunehmende Berichterstattung über die Terrormiliz „Islamischer Staat“ und die von ihr verübten Terrorattacken stellte eines der brisantesten Themen im öffentlichen Diskurs dar. Die steigende Angst vor der Klimakrise lässt sich m. E. auf ähnliche Gründe zurückführen, da im vergangenen Jahr die Themen Klimawandel und Klimaschutz in den Medien mit besonders großem Interesse behandelt wurden und eine zentrale Rolle in der Berichterstattung spielten.

Die starke Präsenz des Themas wird auch durch die Neologismen bestätigt, die im Zusammenhang mit dem Klimaschutz und dem Klimawandel entstanden sind. Ein Blick auf die

¹ Supported by the ÚNKP-19-3 New National Excellence Program of the Ministry for Innovation and Technology.

² An dieser Stelle möchte ich mich bei den anonymen Gutachter/innen des Beitrags für die hilfreichen Bemerkungen und die konstruktive Kritik bedanken.

³ Quelle: Süddeutsche Zeitung, URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/shell-jugendstudie-angst-umwelt-klima-1.4641254> [letzter Zugriff: 07.04.2020].

⁴ Quelle: <https://www.europarl.europa.eu/news/de/headlines/security/20180703STO07127/terrorismus-in-der-eu-die-lage-seit-2015> [letzter Zugriff: 30.04.2020].

Neologismen der Wortwarte⁵ aus dem Jahr 2019 verdeutlicht die Dominanz dieser Themenbereiche im öffentlichen Sprachgebrauch. Bemerkenswert ist die große Resonanz der *Fridays-for-Future-Bewegung* und der Klimaschutzproteste, da besonders viele lexikalische Neubildungen Sachverhalte aus diesem Bereich benennen (z. B. *Fridays-for-Future-Streik*, *Klimaschutzprotest*, *Klimawandel-Protest*, *Klimafreitag*, *klimastreiken*, *Gretajahr*). Auch im Zusammenhang mit dem umweltbewussten Lebensstil und neuen Ökotrends sind zahlreiche Neologismen zu beobachten (z. B. *Zero-Waste-Trend*, *Unverpacktladen*, *Veganfleisch*, *Greenfluencerin*).

In der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, wie Klimawandel und Klimaschutz im öffentlichen Diskurs, genauer gesagt in der deutschen Presse sprachlich konstruiert und konzeptualisiert werden und inwieweit sich die Konzeptualisierung dieser Gegenstände mit der Angst vor der Klimakrise in Zusammenhang bringen lässt, d. h. ob sich die massenmediale Darstellung der hier untersuchten Konzepte als eine der möglichen Ursachen für die zunehmende Klimaangst erweist.

2. Sprache, Wissen und Diskurs

Die Frage der Interdependenz von Sprache, Denken und Wirklichkeit steht schon seit der Antike im Mittelpunkt des (sprach)philosophischen Interesses und „gehört zu den großen Topoi der abendländischen Philosophie“ (Ziem/Fritsche 2018: 243). Zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit haben sich zwei grundlegende Traditionen herausgebildet, deren Herangehensweisen sich dadurch unterscheiden, ob sie die Sprache oder die Wirklichkeit als dem erkennenden Subjekt vorgegeben betrachten. Die Annahme einer vorgegebenen Wirklichkeit, die durch Sprache abgebildet wird und deren sprachfreies Erkennen theoretisch möglich ist, wird durch den sprachtheoretischen Realismus vertreten (vgl. Gardt 2018: 16). Der linguistische Konstruktivismus, eine gegenteilige Auffassung, geht davon aus, dass die Wirklichkeit nicht etwas Vorgegebenes ist, sondern erst durch Sprache geschaffen wird. Der Zugang des erkennenden Subjektes zur Welt ist sprachlich gebunden – der Sprache kommt also das Apriori zu (vgl. ebd. 1).⁶

Als Theorie ist die Diskursanalyse „erkenntnis- und sprachtheoretisch konstruktivistisch orientiert“ (Gardt 2007: 44), dementsprechend findet der Konstruktivismus in all den unterschiedlichen diskursanalytischen Ansätzen Anwendung, auch wenn diese Anwendungen zu sehr verschiedenen Herangehensweisen, Methoden und Konklusionen führen.⁷

Die sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit(en) lässt sich in öffentlichen Diskursen besonders gut beobachten. Nach Teubert (2013: 70) befindet sich „im Diskurs ein Nebeneinander von diskursiv konstruierten Wirklichkeiten, die oft inkommensurabel sind.“ Trotzdem sind die Diskursteilnehmer davon überzeugt, dass eine dieser Wirklichkeiten die *wahre* sei,

⁵ www.wortwarte.de [letzter Zugriff: 08.04.2020].

⁶ Die erkenntnistheoretische Position des Konstruktivismus wurde in den vergangenen Jahren intensiv behandelt und kritisch reflektiert. Dabei haben nicht nur Realisten, sondern auch prominente Konstruktivisten auf die potenziellen Gefahren und Konsequenzen konstruktivistischen Denkens aufmerksam gemacht (vgl. z. B. Latour 2004). Zur sog. Realismus-Debatte und zu den möglichen Vereinbarungsversuchen s. z. B. Felder (2018), Ferraris (2011 und 2014), Gabriel (2018) und Gardt (2018).

⁷ Vgl. z. B. den kognitiv orientierten soziokognitiven Konstruktivismus von Ziem/Fritsche (2018) und den korpuslinguistisch orientierten Ansatz von Teubert, der „ausdrücklich nicht kognitiv“ ist (2013: 57).

nämlich diejenige, die mit ihrem Wissen über diese Wirklichkeit in Einklang steht. Der Großteil dieses Wissens hat seinen Ursprung nicht in unmittelbaren subjektiven Erfahrungen, sondern wird durch die Massenmedien vermittelt, d. h. in der intersubjektiven Kommunikation sprachlich-diskursiv konstruiert.

Für das Wissen um den Klimawandel trifft dies in hohem Maße zu: Der Klimawandel ist ein äußerst komplexer Sachverhalt, dem kaum (oder nur zu einem kleinen Teil) individuelle, unmittelbare Erfahrungen zugrunde liegen. Je abstrakter und für die subjektive Wahrnehmung unzugänglicher ein Sachverhalt ist, desto bedeutsamer ist die Rolle der sprachlich-diskursiven Vermittlung, d. h. der massenmedialen Berichterstattung, indem die Diskursteilnehmer auf sie in besonders hohem Maße angewiesen (und ihr in gewisser Hinsicht ausgeliefert) sind (vgl. ebd.).

Die Frage, inwieweit und ob überhaupt wissenschaftliche Erkenntnisse sich durch die Medien adäquat vermitteln lassen, kann hier nicht ausführlich behandelt werden. Es soll aber darauf hingewiesen werden, dass die massenmediale Wissenschaftsvermittlung in vieler Hinsicht problematisch ist. Deswegen spricht Liebert (2002: 11) von „Transformationen von Wissen“ statt von „Wissenstransfer“. In der vorliegenden Arbeit soll nicht die Frage nach der prinzipiellen Vermittelbarkeit von Wissenschaft gestellt werden. Das Ziel der Analyse ist somit nicht die Untersuchung der Korrektheit der Darstellung wissenschaftlicher Daten in der massenmedialen Berichterstattung, sondern die sprachliche Konstruktion, die Konzeptualisierung und die Gegenstandskonstitution des Klimawandels. Denn dieses Wissen wird im öffentlichen Diskurs thematisiert und ist von den Diskursteilnehmern geteilt. Dieses Wissen beeinflusst Entscheidungen und hat somit unmittelbare Konsequenzen für die Gesellschaft, auch für das Individuum.

Abhängig von ihrer sprachlichen Bedingtheit lassen sich zwei grundlegende Typen von Wissen unterscheiden, die im Folgenden behandelt werden.

Konerding (2009) beschreibt die Dichotomie zwischen zwei Wissensarten, die unterschiedlich bezeichnet werden können: *Wissen* und *Können*, *deklaratives* und *prozedurales* Wissen, *artikulierte* und *stillschweigendes* Wissen.⁸ Prozedurales Wissen ist demnach „praktisches Wissen, ein ‚Können‘“ (Konerding 2009: 83), das zwar sprachlich repräsentiert und dadurch objektiviert werden kann, aber primär durch individuelle praktische Erfahrungen entsteht, die durch sprachliche Anweisungen gesteuert, aber nicht ersetzt werden können (vgl. ebd. 83 f.). Prozedurales Wissen ist also

prinzipiell nicht an Sprachgebrauch und symbolische Repräsentation gebunden und von diesen seiner Natur nach prinzipiell unabhängig. [...] Deklaratives Wissen hingegen ist ein Wissen, das ausschließlich durch ein symbolisch vermitteltes Repräsentationsformat bestimmt ist [...] (ebd.: 84).

Die von Warnke (2009) angeführte Dichotomie beruht prinzipiell auf derselben Unterscheidung zwischen vorsprachlicher Erfahrung und sprachlich-symbolischer Repräsentation. Er adaptiert die Terminologie von Russell und unterscheidet zwischen *knowledge by acquaintance* (Wissen aus Erfahrung) und *knowledge by description* (Wissen durch Beschreibung). Das *knowledge by acquaintance* „beruht auf einer unmittelbaren kausalen Interaktion zwischen Wissenssubjekt (jemand, der etwas weiß) und Wissensobjekt (das, worüber gewusst

⁸ Die letzten zwei Termini übernimmt er von Michel Polanyi.

wird)“ (Warnke 2009: 122). Es entsteht also aus unmittelbaren sinnlichen Erfahrungen. Diese Art des Wissens kann zwar auch versprachlicht werden, wird aber nicht diskursiv erzeugt und ist dementsprechend nicht sprachgebunden. Das nicht unmittelbar erfahrene, durch Beschreibung entstandene, d. h. sprachbedingte Wissen ist das *knowledge by description*. Zu diesem Typ gehört die Mehrheit unserer Wissensbestände und somit auch unser Wissen über den Klimawandel, den wir über die Medien vermittelt bekommen.⁹

Knowledge by description ist im Sinne des Wissenskonstituierungsbegriffs von Warnke „diskursiv konstruiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert“ (ebd. 123). Wissen wird dementsprechend als eine nicht statische und nicht machtneutrale Größe betrachtet.

Aufgrund der oben angeführten Überlegungen kann unser geteiltes Wissen über den Klimawandel folgendermaßen charakterisiert werden:

- Es ist ein artikuliertes, deklaratives Wissen, das durch sprachlich-diskursive massenmediale Vermittlung in hohem Maße elaboriert, differenziert und reflektiert wird.
- Es ist ein *knowledge by description* (weil es mit wenigen Ausnahmen für die meisten Wissenssubjekte nicht unmittelbar beobachtbar ist), das diskursiv konstruiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert ist.
- Es ist institutionalisiert (etwa durch das IPCC), interessengeleitet und umkämpft.
- Es ist medienvermittelt, dementsprechend wird es durch die Vermittlung transformiert, metaphorisiert und emotionalisiert.

3. Zum Diskursbegriff

Unternimmt man den Versuch, den Ausdruck *Diskurs* näher zu definieren, wird man mit einer beträchtlichen Menge von unterschiedlichen Diskurskonzepten, -begriffen und Bedeutungen konfrontiert. In seinem alltagssprachlichen Gebrauch wird *Diskurs* synonym zu *Debatte*, *Dialog*, *Diskussion*, *Gespräch*, *Meinungsaustausch* verwendet. Die alltagsprachliche Bedeutung zeigt mit den fachsprachlichen gewisse Gemeinsamkeiten, ist aber durch eine bemerkenswerte semantische Vagheit gekennzeichnet, was sich mit der inflationären Verwendung des Ausdrucks erklären lässt.

Diese Verwendungsvielfalt des Ausdrucks ist wenig überraschend, wenn man bedenkt, dass der Begriff *Diskurs* selbst in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Ansätzen ambig ist, er lässt sich durch eine „transdisziplinäre Polysemie“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 5) charakterisieren. Strauß et al. (1989: 602 f.) unterscheiden zwischen dem nicht-fachsprachlichen Habermaschen Diskursbegriff, dem literaturwissenschaftlichen und dem sprachwissenschaftlichen Diskursbegriff, der hier allerdings aus gesprächsanalytischer Sicht beschrieben wird.

Auch innerhalb der Linguistik sind divergierende, konkurrierende Diskurskonzepte gebräuchlich, die mit den oben genannten teilweise übereinstimmen. Ein weiterer Grund für

⁹ Warnke bemerkt auch in diesem Zusammenhang, dass *knowledge by description* vom *knowledge by acquaintance* nicht immer abgegrenzt wird, ganz im Gegenteil wird vermeintliches *knowledge by acquaintance* (wie z.B. ungewöhnliches Wetter) häufig als Beweis für das *knowledge by description* wahrgenommen. Es wird aber festgestellt, dass der Klimawandel selbst nur in seltenen Fällen subjektiv erlebbar ist (etwa, wenn man das Abschmelzen von Gletschern selbst beobachtet) (Warnke 2009: 122 f.).

diese Vielfalt im Bereich der Sprachwissenschaft ist die „multilinguale Polysemie von *Diskurs/discours/discourse*“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 19).¹⁰

Im Folgenden soll der linguistische Diskursbegriff dargelegt werden, wobei vor allem die Aspekte der sprachsystematischen Verortung des Untersuchungsgegenstandes *Diskurs*, der konstitutiven Merkmale des Diskurses und des Verhältnisses zwischen Diskurs und Korpus behandelt werden.

Die Etablierung der Diskurslinguistik zur sprachwissenschaftlichen Teildisziplin bzw. des Diskurses zum sprachwissenschaftlichen Objekt wird in der Regel mit der Entwicklung der Textlinguistik in Verbindung gebracht (vgl. Busse/Teubert 1994: 12, Spitzmüller/Warnke 2011: 20 ff.). Die Erweiterung der Systemlinguistik durch die Ausbreitung des sprachwissenschaftlichen Interesses auf transphrastische Einheiten entsprang der Auffassung, dass nicht der Satz die größte, linguistisch beschreibbare sprachliche Einheit ist. Ähnlich postuliert die Diskurslinguistik, als eine Art der Erweiterung der Textlinguistik, dass es eine Ebene oberhalb der Textebene gibt, die transtextuelle Ebene und diese textübergreifende Größe des Diskurses auch Gegenstand des sprachwissenschaftlichen Interesses sein kann bzw. sollte. Somit wird der Diskurs in die Reihe *Morphem – Wort – Satz – Text* eingeordnet und zur größten linguistisch zu beschreibenden Einheit hypostasiert¹¹ (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011: 22 ff.). Ein wichtiger Aspekt ist die Einsicht, dass nicht nur Sätze, sondern auch Texte keine isolierten, freischwebenden Phänomene darstellen, sondern immer in einen Kontext eingebettet sind. Demnach sind Diskurse als Kontexte für Texte zu verstehen.

Dass der Diskurs letztendlich als genuin sprachwissenschaftliches Objekt akzeptiert wurde, ist vor allem dem als paradigmatisch geltenden Aufsatz von Busse und Teubert (1994) zu verdanken, in dem die Diskurslinguistik nicht nur gegen die kritischen Einwände der traditionellen Linguistik gerechtfertigt wurde, sondern auch eine Definition ihres Untersuchungsgegenstandes, also des Diskurses, liefert. Hierbei handelt es sich um einen methodischen Diskursbegriff, der das schwer fassbare Objekt Diskurs aus forschungspraktischer Sicht definiert und damit für empirische linguistische Untersuchungen operationalisierbar macht:

Unter Diskursen verstehen wir im forschungspraktischen Sinn virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird. Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,

den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,

und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden (Busse/Teubert 1994: 14).

Die thematisch-inhaltlichen, kommunikativen und intertextuellen Zusammenhänge sind also konstitutive Merkmale für diesen Diskursbegriff, der bis heute als fundamentaler Ausgangspunkt für die Präzisierung von Untersuchungsgegenständen diskursanalytischer Arbeiten gilt, da er mit Hilfe weniger Kriterien die Objektivierung der abstrakten, nicht erschöpfend be-

¹⁰ Zu den Bedeutungen des deutschen Nomen *Diskurs* und zu dem Bedeutungsunterschied zwischen *Diskurs* und *discourse* s. Warnke (2002: 128 f.) und Spitzmüller/Warnke (2011: 8 f.).

¹¹ Vgl. zu einer anderen Lesart von *transtextuell* die Argumentation bei Linke (2015: 69).

schreibbaren Entität des Diskurses ermöglicht. Den Forscher/innen wird dabei auch eine gewisse Freiheit gesichert, da sie den zu untersuchenden Diskursausschnitt bzw. das Untersuchungskorpus je nach Forschungsinteresse erstellen können. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Herstellung von semantischen Bezügen, diskursiven Relationen und damit der Prozess des Korpus-Aufbaus auf Deutungsakten der Forscher/innen basieren. Die getroffenen Entscheidungen sind dementsprechend zu reflektieren und zu rechtfertigen (vgl. Busse/Teubert 1994: 16 f.).

Die Festlegung der oben genannten Parameter ist also essenziell für die Herausarbeitung eines differenzierten methodischen Apparats und für den Aufbau eines konkreten Korpus. Aus diskurstheoretischer Sicht erscheint die Gleichsetzung des Diskurses mit dem Korpus problematisch, da Diskurse, besonders im Sinne von Foucault (vgl. z. B. 1991), mehr sind, als Sammlungen thematisch zusammenhängender Texte (vgl. Busse/Teubert 1994: 15). Angesichts der Unzugänglichkeit und Unerschöpflichkeit tatsächlich abgelaufener historischer Diskurse erscheint die Klassifizierung von Hermanns (1995: 89 f.) sinnvoll: Er unterscheidet das *imaginäre Korpus*, das alle, zu einem Thema je geäußerten schriftlichen und mündlichen Texte beinhaltet, das noch tatsächlich existente und theoretisch zugängliche *virtuelle Korpus* und das aufgrund festgelegter Kriterien vom Forscher zusammengestellte, der vorzunehmenden Untersuchung zugrundeliegende *konkrete Korpus*.

Warnke (2002) legt eine poststrukturalistische Diskursbegriffsbestimmung aufgrund eines Merkmalbündels mit dem Ziel dar, die in der Sprachwissenschaft allgemein herrschende Unklarheit bezüglich der relevanten Diskursmerkmale aufzuheben. Relevante Kennzeichen des Diskurses im poststrukturalistischen Verständnis sind demnach die „textübergreifende Extension“ bzw. Serialität, „orale oder literale Manifestation“, „dialogische Kommunikationsrichtung“, „sukzessive Erzeugung“ und „prozessuale Existenz“ (ebd. 134 f.). Ein konstitutives Merkmal ist die Diskursivität von Texten, d. h. die durch intertextuelle Bezüge realisierte Textmusterhaftigkeit von Texten eines Diskurses. Texte, die zu demselben Diskurs gehören, folgen bestimmten, für den jeweiligen Diskurs charakteristischen Mustern und Regeln und bilden somit auf der Diskursebene einen „kommunikative[n] Zusammenhang“ (ebd. 136 f.).

Eine umfassende Beschreibung der Merkmale von Diskursen, die die zum Teil bereits angedeuteten Charakteristika zusammenführt, wird von Spieß (2011) dargelegt. Die auf diese Weise festgelegten relevanten Diskursmerkmale sind: *Diskursivität thematischer Textverbände*, *Serialität* und *Ereignishaftigkeit*, *Prozessualität* und *Sukzessivität*, *Intertextualität* und *Dialogizität*, *Gesellschaftlichkeit* und *soziale Praxis*, *Öffentlichkeit* und *Massenmedialität* (vgl. Spieß 2011: 112). Es wird betont, dass nicht alle der genannten Merkmale als konstitutiv gelten, d.h. nicht alle müssen gleichzeitig realisiert werden, um von einem Diskurs sprechen zu können, außerdem können sie in unterschiedlichem Maße ausgeprägt sein. Als konstitutiv für einen Diskurs werden die Eigenschaften *Serialität*, *Sukzessivität*, *Prozessualität*, *gemeinsames Thema* und *Diskursivität* betrachtet (vgl. ebd. 111 f.).

Durch die oben angeführten Merkmale kommen grundsätzlich zwei essenzielle Dimensionen des Diskurses zum Vorschein: Die diachrone und die soziale Dimension. Die Merkmale *Serialität*, *Sukzessivität* und *Prozessualität* verdeutlichen, dass Diskurse historisch gewachsene Entitäten sind, deren Entstehung ein dynamischer Prozess ist. Zwar müssen Diskurse aus methodisch-forschungspraktischen Gründen auf einen bestimmten Zeitraum eingegrenzt werden, doch sind sie als Resultat längerer historisch-gesellschaftlicher Prozesse zu betrachten.

Dies steht mit der sozialen Dimension der Diskurse bzw. der Sprache im engen Konnex. Diskurse manifestieren sich in konkreten sprachlichen Äußerungen, im Sprachgebrauch der Diskursteilnehmer. Den Untersuchungsgegenstand der Diskursanalyse bilden also Erscheinungen auf der *parole*-Ebene, wobei die sozialen Praktiken der Diskursgemeinschaft sichtbar und beobachtbar werden. Mit der Gesellschaftlichkeit des Diskurses hängt die Rolle der Öffentlichkeit besonders eng zusammen. Im Mittelpunkt des Interesses diskurslinguistischer Analysen steht vor allem die Untersuchung und Erläuterung der diskursiven Konstituierung von Wissen in Diskursen, die in der Regel gesamtgesellschaftlich relevante und nicht selten brisante Themen behandeln. Wie bereits erwähnt, spielt die massenmediale Öffentlichkeit bei der Wissensvermittlung und -konstituierung sowie bei der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit eine ausschlaggebende Rolle.

4. Methode und Korpus

Diskurslinguistischen Analysen liegt kein einheitlicher Methodenapparat zugrunde. Es gibt keinen festen Methodenrahmen, der für jede diskurslinguistische Forschung gleichermaßen gültig und anwendbar ist. Zunächst erscheint die methodische Vielfalt dieser Disziplin auch deswegen problematisch, weil bestimmte Forschungsschritte schon ohnehin stark von Deutungsakten der Forscher/innen abhängen. Angesichts des im diskurslinguistischen Ansatz wurzelnden Problems der Subjektivität ist die Bestrebung von Objektivierungsversuchen erforderlich (vgl. Jung 1994). Mittlerweile sind in verschiedenen methodologischen Überlegungen mehrere Anhaltspunkte und Analysemodelle zur Ausarbeitung eines differenzierten Methodenapparates entwickelt worden: Diese sind in der Regel Mehrebenen-Analysemodelle (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, Spieß 2011 und 2012). Es handelt sich um relativ flexible Modelle, die die Analyseebenen unterscheiden und die möglichen Analyseschritte des Forschungsprozesses identifizieren, die aber je nach Forschungsinteresse und Untersuchungsgegenstand unterschiedlich operationalisiert werden können.

Die wichtigen ersten Schritte des Forschungsprozesses erfolgen auf der Makroebene, diese sind v. a. die Abgrenzung des Themas bzw. des zu untersuchenden Diskursausschnittes und die zeitliche Eingrenzung. Wesentlich erscheint dabei auch die „Situierung des Gegenstandes/des Diskurses in den größeren sozialen, gesellschaftlichen, kommunikationsbereichsspezifischen, historischen, politischen Zusammenhang“ (Spieß 2012: 90). Darauffolgend können die zu analysierenden Texte ausgewählt und der Textkorpus zusammengestellt werden. Während der Textauswahl kann auch das Erkenntnisinteresse näher präzisiert werden.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist ein Ausschnitt des öffentlichen deutschen Klimawandel-Diskurses. Bei der Zusammenstellung des Korpus wurde *Klimawandel* als Suchwort gewählt. Das Untersuchungskorpus besteht aus deutschen Online-Presstexten (Quellen: *Spiegel Online*, *Zeit Online*, *Süddeutsche Zeitung*), die zwischen dem 15. November und dem 15. Dezember 2019 erschienen sind. Bei der Abgrenzung des – relativ kurzen – Untersuchungszeitraums wurden vor allem Daten und Ereignisse berücksichtigt, die in klimapolitischer Hinsicht als relevant betrachtet werden können. Der untersuchte Zeitabschnitt hat sich als besonders ereignishaft erwiesen:

- Am 15. November hat der Deutsche Bundestag zum ersten Mal ein Klimapaket beschlossen, das von der Opposition und teilweise auch in den Medien heftig kritisiert wurde.
- Im Dezember fand die UN-Klimakonferenz in Madrid statt, die in der Medienberichterstattung als besonders relevant dargestellt wurde und die dementsprechend zwei Wochen lang im Mittelpunkt des Interesses stand.
- Ein weiteres bedeutendes Ereignis im Dezember war die Vorstellung des *European Green Deal* (ein Klimaschutzplan für Europa), vorgelegt von EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen.

Das Untersuchungskorpus konstituieren also Presstexte (Kommentare, Kolumnen, Interviews, Gastbeiträge, Berichte), die auf diese im Klimadiskurs zentralen Ereignisse reagieren oder das Thema Klimaschutz/Klimawandel in Deutschland allgemein behandeln. Das Korpus besteht aus 130 Texten (14 266 Types, 105 594 Tokens), die nach Presseorgan in drei Subkorpora eingeordnet wurden. Die Analysen wurden mit Hilfe der Korpusanalyse-Software AntConc durchgeführt.

Für die vorliegende Arbeit wurde ein Vorgehen gewählt, das quantitative und qualitative Analyseverfahren miteinander kombiniert. Obwohl quantifizierende Analyseverfahren vor allem bei der Untersuchung großer Korpora eine zentrale Bedeutung haben, lässt sich feststellen, dass maschinell ermittelte Phänomene auf der lexikalischen Ebene als Ausgangspunkte für qualitative Analysen dienen können und somit als Orientierungshilfe für die Forscher/innen betrachtet werden. Außerdem kann die bereits erwähnte Subjektivität diskursanalytischer Arbeiten durch die Anwendung quantitativer Verfahren gemildert werden, indem mit Hilfe korpuslinguistischer Herangehensweisen ein umfassenderer Blick über das zugrundeliegende Datenmaterial zu schaffen ist, der im Vergleich zu nicht-maschinellen hermeneutischen Vorgehen als verlässlicher und erschöpfender gilt (vgl. Ziem 2017).

Im Rahmen der vorliegenden Analyse wurden Schlüsselwort- und Kollokationsanalysen durchgeführt und n-Gramme ermittelt. Die Auflistung von Schlüsselwörtern¹² hilft bei der Ermittlung thematischer Schwerpunkte und diskurstypischer Lexik, somit haben Schlüsselwortanalysen eine „diskurserschließende Funktion“ (ebd. 56). Die ermittelten Schlüsselwörter sind nicht unabhängig von ihrem Gebrauch zu beschreiben: Diskursspezifische Wortbedeutungen können nur dann erschlossen werden, wenn Schlüsselwörter in ihrer kotextuellen Einbettung in einen breiteren Kommunikationszusammenhang untersucht werden (vgl. ebd.). Kollokationsanalysen dienen zur Ermittlung von Ausdrücken, die signifikant häufig zusammen auftreten und für den jeweiligen Diskurs typische Sprachgebrauchsmuster darstellen. Wie die Schlüsselwörter sind auch Kollokationen als Ausgangspunkte für qualitativ-interpretative Analysen zu betrachten. In der vorliegenden Arbeit wurde dementsprechend von den quantitativ ermittelten Schlüsselwörtern und Kollokationen ausgegangen, die qualitative Erfassung des Untersuchungsgegenstandes basiert also auf den Ergebnissen quantifizierender Verfahren.

¹² Hier im korpuslinguistischen Sinn als überproportional häufig auftretende lexikalische Einheit verstanden.

5. Empirische Auswertung der Korpusdaten

5.1. Quantitative Analysen

Um die für den untersuchten Diskursausschnitt besonders relevanten lexikalischen Einheiten zu ermitteln, wurde im ersten Analyseschritt eine Schlüsselwortliste erstellt. Die ersten 30 Wörter, die im Vergleich zu einem Referenzkorpus überrepräsentiert sind, sind folgende:

1.	<i>klimaschutz</i>	16.	<i>europa</i>
2.	<i>co2</i>	17.	<i>for</i>
3.	<i>eu</i>	18.	<i>kommission</i>
4.	<i>madrid</i>	19.	<i>grünen</i>
5.	<i>klimawandel</i>	20.	<i>klimaziele</i>
6.	<i>staaten</i>	21.	<i>future</i>
7.	<i>klima</i>	22.	<i>klimakrise</i>
8.	<i>grad</i>	23.	<i>klimapolitik</i>
9.	<i>emissionen</i>	24.	<i>fridays</i>
10.	<i>klimakonferenz</i>	25.	<i>klimapaket</i>
11.	<i>deal</i>	26.	<i>bundesregierung</i>
12.	<i>green</i>	27.	<i>un</i>
13.	<i>leyen</i>	28.	<i>wir</i>
14.	<i>pariser</i>	29.	<i>thunberg</i>
15.	<i>klimanotstand</i>	30.	<i>verhandlungen</i>

Tabelle 1: Die Ergebnisse der Schlüsselwortanalyse

Die Liste gibt Aufschluss darüber, welche Ausdrücke im ausgewählten Diskursausschnitt dominant sind und welche Teilthemen diesen Diskursausschnitt konstituieren. Diese Subthemen wurden bei der Zusammenstellung des Untersuchungskorpus bereits rudimentär erfasst, durch das quantifizierende Verfahren konnten sie auch konkret belegt werden. Die signifikanten Lexeme benennen wichtige Akteure (Greta Thunberg, Ursula von der Leyen, Die Grünen), Institutionen (EU, UN, Bundesregierung), bedeutende Dokumente, Abkommen, Gesetzentwürfe (Pariser Klimaabkommen, Klimapaket, European Green Deal) und mehrere Sachverhalte, in deren Bezeichnung das Klima explizit erscheint und die in der öffentlichen Diskussion von zentraler Bedeutung sind (Klimaschutz, Klimawandel, Klimanotstand, Klimakrise, Klimaziele usw.).¹³

Wie bereits erwähnt, dürfen Schlüsselwörter nicht unabhängig von ihrem Gebrauch und ihrer sprachlichen Struktur beschrieben werden (z. B. grammatische Strukturen, Metaphern oder Argumentationsmuster) (vgl. Ziem 2017: 62). n-Gramm- und Kollokationsanalysen geben Aufschluss über die unmittelbaren kontextuellen Einbettung dieser Ausdrücke, indem sie zeigen, mit welchen anderen Wortformen diese häufig auftreten, also kolloziert werden bzw. welche Mehrworteinheiten in dem vorliegenden Datenmaterial rekurrent vorkommen.

Bei diesen Analysen wurden die Kollokate bzw. kookkurrenten Ausdrücke von *Klimaschutz* und *Klimawandel* sowie die mit *Klimawandel* synonym verwendeten Bezeichnungen ermittelt, die ebenfalls auf der Schlüsselwortliste auftauchen: *Klimawandel* ist das am häufigsten vorkommende Lexem, aber auch *Klimakrise* und *Erderwärmung* haben eine statistisch

¹³ Wie erwartet, hat sich *Klima* als besonders produktives Wortbildungselement erwiesen.

hohe Frequenz, während *globale Erwärmung* und *Klimakatastrophe* eher marginal erscheinen. Tabelle 2 gibt Aufschluss über die Ergebnisse der Kollokationsanalyse.

Zielausdruck	Kollokate
<i>Klimawandel</i>	<i>umgehend, ergreifen, anzupassen, menschengemachten, Anpassung, Kampf, welchen, gegen</i>
<i>Erderwärmung</i>	<i>Kampf, deutlich, Klimaabkommen, begrenzen, gegen</i>
<i>Klimakrise</i>	<i>Kampf, gegen, Welt, zur, durch, wird</i>
<i>Klimaschutz</i>	<i>wirksamer, mäßig, Menschheitsaufgabe, fortschritten, betreiben, Gutschriften, radikaler, Marktmechanismen, gerecht, sofort, fehlt, gescheitert, demonstrieren, funktionieren, dringend, besseren</i>

Tabelle 2: Kollokate der Schlüsselwörter *Klimawandel*, *Erderwärmung*, *Klimakrise* und *Klimaschutz*.

Bemerkenswert ist, dass *Kampf* und *gegen* rekurrent mit *Klimawandel*, *Erderwärmung* und *Klimakrise* auftreten. Die kookkurrenten Ausdrücke von *Klimaschutz* verdeutlichen die Aspekte der Dringlichkeit (*sofort*, *dringend*), der unterschiedlichen Modalitäten (*wirksamer*, *radikaler*, *gerecht*), der Mangelhaftigkeit (*fehlt*, *gescheitert*), außerdem werden deontische Aspekte angesprochen (*Menschheitsaufgabe*, *besseren*).

Das letzte quantifizierende Verfahren, das zur Untersuchung der lexikalischen Ebene angewendet wurde, fokussiert Mehrworteinheiten: Berechnet wurden n-Gramme mit den Längen n von 4 und 5. Die Resultate stehen mit denen der Schlüsselwortanalyse und der Kollokationsanalyse im Einklang, indem dieselben Schwerpunktthemen (wichtige Akteure, die Weltklimakonferenz, die Fridays-for-Future-Bewegung usw.) auftreten und die häufigsten Kollokationen als konkrete Verkettungen in Erscheinung treten. Ohne hier alle Treffer aufzulisten, sollen die Mehrworteinheiten, in die *Klimawandel*, *Erderwärmung* und *Klimakrise* eingebettet sind, fokussiert werden. Das gemeinsame Merkmal dieser Schlüsselwörter ist, dass sie – wie die Kollokationsanalyse bereits verdeutlicht hatte – häufig mit *Kampf* und *gegen* auftreten. Durch die n-Gramm-Analyse konnte illustriert werden, wie diese kookkurrenten Ausdrücke als Mehrworteinheiten realisiert werden: *Kampf gegen den Klimawandel*, *Kampf gegen die Erderwärmung*, *im Kampf gegen die Erderwärmung* und *gegen die Klimakrise* gehören zu den häufigsten Einbettungsstrukturen.

Die quantitativen Analysen verdeutlichen also, dass der Klimawandel als Bedrohung, als etwas zu Bekämpfendes dargestellt wird. Die wesentliche Form der Bekämpfung des Klimawandels ist der Klimaschutz, der dementsprechend als Kampf konzeptualisiert wird. Ausgehend von diesen Ergebnissen soll im Folgenden anhand konkreter Textbeispiele veranschaulicht werden, wie die sprachliche Konstruktion der Metaphernkonzepte KLIMASCHUTZ/ KLIMAWANDEL IST KRIEG erfolgt. Die metaphorischen Ausdrücke wurden im Korpus manuell identifiziert, wobei der Ko(n)text der Ausdrücke berücksichtigt wurde: Anhand der kontextuellen Bedeutung des jeweiligen Ausdrucks konnte entschieden werden, ob es sich um eine metaphorische Lesart handelt. Bevor die ermittelten Metaphern dargestellt werden, soll ein kurzer Überblick über den Metaphernbegriff, insbesondere über das Metaphernkonzept von Lakoff und Johnson (1980) gegeben werden.

5.2. Zum Metaphernbegriff

Die Metapher wurde in der traditionellen Linguistik als sprachliche Ausnahmeerscheinung, als rhetorisches Stilmittel betrachtet und dementsprechend in der Forschung lange vernachlässigt. Diese Auffassung änderte sich in den 1980er Jahren nach der Erscheinung von Lakoff/Johnsons Werk *Metaphors we live by* (1980), das die Metapher in einem völlig neuen Licht erscheinen ließ und zu einem Auftrieb der Metaphernforschung führte. Die von Lakoff und Johnson vorgestellte kognitive Metaphertheorie, die *Conceptual Metaphor Theory* geht davon aus, dass Metaphern nicht einfach literarische oder rhetorische Stilmittel sind, sondern Phänomene, die unsere Alltagssprache bestimmen und somit unser alltägliches Denken und Handeln beeinflussen bzw. strukturieren.¹⁴

Mit Hilfe der Metapher kann ein Sachverhalt im Lichte eines anderen Sachverhalts betrachtet werden (Lakoff/Johnson 1980: 5), d. h. eine Relation zwischen zwei Konzepten bzw. konzeptuellen Domänen hergestellt werden. Es handelt sich also um „mentale Projektionsprozesse zwischen Konzepten“ (Spieß/Köpcke 2015: 2), wobei bestimmte Aspekte eines Konzepts A (Herkunftsdomäne) auf ein Konzept B (Zieldomäne) übertragen werden.

Metaphern dienen vor allem dazu, abstrakte Sachverhalte verstehbar bzw. zugänglich zu machen, indem sie diese mit konkreteren Sachverhalten in Relation setzen. Sie haben also in erster Linie referentielle, erkenntnisfördernde und –steuernde Funktionen (vgl. Schwarz-Friesel 2015, Spieß/Köpcke 2015). Mittels Metapher werden bestimmte Aspekte eines Sachverhalts hervorgehoben, andere werden in den Hintergrund gerückt. Lakoff/Johnson (1980) nennen diese Funktionen *highlighting* und *hiding*. Dadurch können Metaphern nicht nur zur Benennung von Sachverhalten, zur Veranschaulichung und Vermittlung von Wissen, sondern auch zur Fokussierung bestimmter Bedeutungsaspekte und zur Erzeugung und Vermittlung perspektivierter Auffassungen dienen (vgl. Schwarz-Friesel 2015, Spieß/Köpcke 2015).

Die persuasive Funktion der Metapher spielt besonders in öffentlich-politischen Diskursen und in der massenmedialen Berichterstattung eine bedeutende Rolle, da sie nicht selten bewusst eingesetzt wird mit dem Ziel, bestimmte Konzeptualisierungen zu evozieren und dadurch Meinungsbildungsprozesse zu beeinflussen (vgl. Schwarz-Friesel 2015).

5.3. Qualitative Analyse: Metaphernkonzept KLIMASCHUTZ/KLIMAWANDEL IST KRIEG

Wie die quantitativen Analysen verdeutlicht haben, wird *Klimawandel* in der Berichterstattung häufig als Bedrohung dargestellt, die zu bekämpfen ist. *Klimaschutz* kann in diesem Zusammenhang als Leitvokabel betrachtet werden, allerdings sind Klimaschutzziele nicht einfach zu erreichen. Der Klimaschutz ist ein Kampf, wobei nicht nur gegen den Klimawandel gekämpft wird: Am Streit um den Klimaschutz sind Politiker, Klimaaktivisten, Klimawandel-leugner, Wirtschaftsexperten, Klimaforscher usw. beteiligt, die nicht selten sehr verschiedene Interessen und divergierende Meinungen vertreten und deswegen auch gegeneinander „kämpfen“. Dass die Kriegs-Metaphorik, die in unserer Alltagssprache zur Konzeptualisierung stark divergierender Interessen und heftiger Auseinandersetzungen konventionell verwendet wird,¹⁵ auch im konfliktträchtigen Diskurs um den Klimawandel zur Gegenstandskonstitution von *Klimawandel* dient, scheint nicht zu überraschen. Denn

¹⁴ Zur Kritik der *Conceptual Metaphor Theory* s. Schwarz-Friesel (2015: 145–147).

¹⁵ Zur detaillierten Darstellung der Metapher STREIT IST KRIEG s. Lakoff/Johnson (1980).

insbesondere in Kommunikationsbereichen, in denen unterschiedliche Interessen aufeinander stoßen wie beispielsweise in öffentlich-politischen Kontexten wird Bezug auf KRIEGS-METAPHORIK genommen, um eben die Interessendivergenz und den damit verbundenen Versuchen des Überzeugens der gegnerischen Partei zu konzeptualisieren. So ist die Metapher in konflikträchtigen Diskursen präsent bzw. scheint für die Konzeptualisierung einander divergierender Positionen und Sachverhalte in konflikträchtigen Diskursen besonders gut geeignet zu sein. (Spieß 2011: 453)

Im Untersuchungskorpus lassen sich zahlreiche Realisierungen dieses Metaphernkonzepts beobachten, vor allem durch Metaphernlexeme, die dem Quellbereich des Krieges entstammen, wobei z. B. bestimmte, auf den Klimaschutz bezogene Handlungen, als Kriegshandlungen konzeptualisiert werden.

- (1) *Die SPD unternimmt einen weiteren Vorstoß für ein Tempolimit auf Autobahnen.* (SO, 04.12.)
- (2) *Es braucht nicht hier ein bisschen Förderung und da ein bisschen CO₂-Preis, sondern eine Offensive an allen Fronten. Wenn der Klimaschutz gelingen soll im Autoland Deutschland, muss sich auch an der Zapfsäule grundlegend was ändern.* (SZ, 05.12.)
- (3) *„Der Angriff auf die Integrität des Pariser Abkommens ist abgewehrt worden“, lobt auch Klimapolitik-Experte Christoph Bals von Germanwatch. Schlimmes verhindern kann manchmal fast wie Fortschritt wirken.* (SZ, 15.12.)

Die konkreten Realisierungen der Kriegs-Metapher sind in vielen Fällen Bezeichnungen von offensivem Vorgehen bzw. militärischen Operationen (*Vorstoß, Offensive, Angriff*).

Einen besonders umstrittenen Bereich stellt in dem untersuchten Diskursausschnitt die UN-Klimakonferenz dar, dementsprechend wird die Kriegs-Metaphorik in der Berichterstattung über die Weltklimakonferenz ausgesprochen häufig herangezogen, wie die Belege (4) und (5) illustrieren. Auch zur Darstellung der Verhandlungen werden dem Kriegsgeschehen entstammende Verben eingesetzt, wie z. B. *verteidigen, ankämpfen, torpedieren*.

- (4) *Auf der anderen Seite stehen die Europäische Union und Mitgliedsländer wie Deutschland, die Niederlande oder Frankreich, deren Vertreter versuchen, den multilateralen Klimaschutzprozess zu verteidigen.* (SO, 12.12.)
- (5) *Regierungen wie denen in Brasilien und Saudi-Arabien warf Morgan vor, die Vereinbarungen schwächen zu wollen. Sie rief die EU auf, mit anfälligen Staaten gegen dieses Bemühen anzukämpfen.* (ZO, 10.12.)
- (6) *Für ein paar Minuten sah es so aus, als würde Brasilien die Abschlusserklärung im letzten Moment torpedieren. Dann gaben die Brasilianer doch noch nach; die Delegierten segneten den Minimal-Kompromiss ab.* (SO, 15.12.)

In der massenmedialen Berichterstattung haben die Fridays-for-Future-Bewegung und die weltweiten Klimaproteste großen Anklang gefunden. Auch im Zusammenhang mit den Demonstrationen von Klimaaktivist/innen dienen bestimmte Ausdrücke dazu, die Bereiche Klimaschutz und Klimapolitik als Krieg zu konzeptualisieren: Proteste werden demnach nicht nur als *Demo* oder *Protest* bezeichnet, sondern als *Marsch*. Der militärische Terminus wird in der Gegenwartssprache zwar auch in der Bedeutung ‚Fortbewegung zu Fuß‘ gebraucht, diese

Bedeutung ist aber auf die militärsprachliche zurückzuführen und hebt den Kriegsaspekt deutlicher hervor. Auch die Darstellung der Umweltverbände als *Heerschar* evoziert eine ähnliche Konzeptualisierung.

- (7) *In Madrid soll eine Großdemo den Unterhändlern der Klimakonferenz am kommenden Freitag Dampf machen: Hunderttausende Demonstranten werden zu einem Klimamarsch in der spanischen Hauptstadt erwartet. (SZ, 04.12.)*
- (8) *Die Heerschar der Klima- und Umweltverbände zeigte sich vom mageren Ergebnis dagegen schlicht entsetzt. Auch UN-General António Guterres äußerte sich „enttäuscht“ über eine verpasste wichtige Gelegenheit. (SZ, 15.12.)*
- (9) *Klimaaktivisten aus aller Welt, darunter Greta Thunberg, kündigten ebenfalls an, ihren Kampf unermüdlich fortzusetzen. (SZ, 12.15.)*

Nicht nur Klimaaktivist/innen, sondern auch Klimaskeptiker/innen bedienen sich bezüglich des Klimaschutzes der Kriegs-Metapher: Die Konzeptualisierung von Plastikstrohhalm als Waffen, also als Kriegsinstrumente erfolgt in der Äußerung einer Klimawandelskeptikerin. Im Textbeleg werden die von ihr verwendeten Ausdrücke (*Klimaalarmistin*, *Kultursozialismus*, *99 Prozent-Märchen*) durch Anführungszeichen markiert, was als eine kritisch-distanzierende Markierung zu betrachten ist.

- (10) *Sie sei früher selbst „Klimaalarmistin“ gewesen, sagt sie. Dann aber habe sie angefangen, vieles in Frage zu stellen: Den Feminismus, den „Kultursozialismus“ – und schließlich das „99 Prozent-Märchen“ vom menschengemachten Klimawandel. „Das hier sind unsere Waffen“, sagt sie, „Waffen der Vernunft“, und hält einen Plastikstrohhalm in die Höhe. (SZ, 24.11.)*

Die Belege verdeutlichen, dass im *Kampf gegen den Klimawandel* tatsächlich nicht nur gegen den Klimawandel gekämpft wird: Ein Kampf findet auch zwischen den Diskursakteuren statt, die von unterschiedlichen Interessen geleitet sind und diese in der Debatte durchsetzen wollen.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der sprachlichen Konstruktion und Konzeptualisierung der Konzepte *Klimawandel* und *Klimaschutz* in der deutschen Berichterstattung. Das Thema wird in der öffentlichen Diskussion mit zunehmendem Interesse behandelt und auch in der deutschen Gesellschaft und Politik spielen die Probleme des Klimawandels und Klimaschutzes eine zentrale Rolle. In vielen Fragen – vor allem bezüglich der deutschen Klimapolitik – herrscht aber keine Einigkeit, weswegen sich der Klimawandel-Diskurs nicht nur als gesamtgesellschaftlich relevant, sondern auch als brisant erweist und somit als besonders geeigneter Untersuchungsgegenstand diskurslinguistischer Analysen zu betrachten ist.

Der vorliegenden Untersuchung liegt die konstruktivistische Annahme zugrunde, dass die Wirklichkeit bzw. unser Wissen über die Wirklichkeit mittels Sprache, d. h. im Diskurs konstituiert werden. Die sprachkonstruktivistische Auffassung erscheint im Bereich des Kli-

mawandels besonders plausibel, da der größte Teil unseres Wissens darüber nicht unmittelbaren sinnlichen Erfahrungen entstammt, sondern durch die Medien vermittelt wird. Dieses Wissen ist ein *knowledge by description*, also ein sprachbedingtes Wissen, das diskursiv konstruiert, argumentativ ausgehandelt, distribuiert, interessengeleitet, dementsprechend umkämpft und immer schon in einer bestimmten Art perspektiviert ist.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war die Untersuchung der sprachlichen Wissenskonstruktion, also der sprachlichen Gegenstandskonstitution und Konzeptualisierung des Klimawandels. Die Ergebnisse der quantitativen Analysen haben verdeutlicht, dass der Klimawandel konsistent als Bedrohung dargestellt wird, gegen die gekämpft werden muss. Der Kampf gegen den Klimawandel, also der Klimaschutz wird dementsprechend häufig als Krieg konzeptualisiert. Im Rahmen der qualitativen Analyse wurden die unterschiedlichen Realisierungen der Kriegs-Metaphorik fokussiert.

Die Kriegs-Metapher wird vor allem durch Metaphernlexeme realisiert, die dem Quellbereich des Krieges entstammen und Handlungen bezüglich des Klimaschutzes als Kriegshandlungen konzeptualisieren. Die Belege verdeutlichen, dass das Metaphernkonzept KLIMASCHUTZ IST KRIEG nicht nur in Bezug auf den Kampf gegen den Klimawandel angewendet wird, sondern dass auch Diskursakteure als gegeneinander kämpfende Gegner dargestellt werden, was in den Presstexten über die Weltklimakonferenz oder über die Demonstrationen der Klimaaktivist/innen besonders deutlich zum Vorschein kommt.

Selbstverständlich gibt es zahlreiche weitere Aspekte der Konzeptualisierung des Klimawandels, die hier nicht näher erläutert werden konnten, die aber als Untersuchungsgegenstand zukünftiger Analysen dienen könnten. Schlüsselwörter und Metaphern sind immer in einen breiteren Kommunikationszusammenhang, beispielsweise in Argumentationen, eingebettet. Deswegen wäre es sinnvoll, weitere Erscheinungen auf allen Diskursebenen in künftige Analysen miteinzubeziehen.

Literaturverzeichnis

- Anthony, Laurence (2020): AntConc (Version 3.5.9) [Computer Software]. Tokyo: Waseda University. <https://www.laurenceanthony.net/software> [letzter Zugriff: 17.01.2021].
- Busse, Dietrich – Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: D. Busse, F. Hermanns, W. Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Felder, Ekkehard (2018): Wahrheit und Wissen zwischen Wirklichkeit und Konstruktion: Freiheiten und Zwänge beim sprachlichen Handeln. In: E. Felder, A. Gardt (Hg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 371–398.
- Ferraris, Maurizio (2011): Nuovo Realismo. In: *Rivista di estetica* (online) 48, <https://doi.org/10.4000/estetica.1538> [letzter Zugriff: 30.04.2020].
- Ferraris, Maurizio (2014): Che cos'è il nuovo realismo? In: *ECPS Journal* 9, S. 29–50. <https://doi.org/10.7358/ecps-2014-009-ferr> [letzter Zugriff: 30.04.2020].
- Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.

- Gabriel, Markus (2018): Der Neue Realismus zwischen Konstruktion und Wirklichkeit. In: E. Felder, A. Gardt (Hg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 45–65.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: I. H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York: de Gruyter (= *Linguistik – Impulse&Tendenzen* 25), S. 27–52.
- Gardt, Andreas (2018): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In: E. Felder, A. Gardt (Hg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 1–44.
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn, Form und Gegenstand historischer Semantik. In: A. Gardt, K. Mattheier, O. Reichmann (Hg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer (= *Germanistische Linguistik* 156), S. 69–100.
- Jung, Matthias (1994): Zählen oder deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte am Beispiel der Atomenergiedebatte. In: D. Busse, F. Hermanns, W. Teubert (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 60–81.
- Konerding, Klaus-Peter (2009): Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer. In: E. Felder, M. Müller (Hg.): *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“*. Berlin: de Gruyter, S. 79–111.
- Lakoff, George – Mark Johnson (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Latour, Bruno (2004): Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern. In: *Critical Inquiry* 30(2), S. 225–248.
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2015): Entdeckungsprozeduren – Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen. In: H. Kämper, I. Warnke (Hg.): *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 63–85.
- Schwarz-Friesel, Monika (2015): Metaphern und ihr persuasives Inferenzpotenzial. Konzeptualisierungen des islamistischen Terrorismus nach 9/11 im massenmedialen Diskurs. In: C. Spieß, K.-M. Köpcke (Hg.): *Metonymie und Metapher: Theoretische, methodische und empirische Zugänge*. Berlin, München, Boston: de Gruyter (= *Empirische Linguistik* 1), S. 143–159.
- Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin, Boston: de Gruyter (= *Sprache und Wissen* 7).
- Spieß, Constanze (2012): Das Dispositiv als Erweiterungspostulat linguistischer Diskursanalyse – ein Vorschlag zur Analyse öffentlich-politischer Mediendiskurse. In: Ph. Dreesen, Ł. Kumięga, C. Spieß (Hg.): *Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht*. Wiesbaden: Springer, S. 77–111.
- Spieß, Constanze – Klaus-Michael Köpcke (2015): Metonymie und Metapher – Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Eine Einführung in den Sammelband. In: dies.

- (Hg.): Metonymie und Metapher: Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Berlin, München, Boston: de Gruyter (= Empirische Linguistik 1), S. 1–21.
- Spitzmüller, Jürgen – Ingo H. Warnke (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Strauß, Gerhard – Ulrike Haß – Gisela Harras (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin, New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 2).
- Teubert, Wolfgang (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: D. Busse, W. Teubert (Hg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 55–146.
- Warnke, Ingo H. (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer post-strukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffes. In: U. Fix et al. (Hg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, S. 125–141.
- Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: E. Felder, M. Müller (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“. Berlin: de Gruyter, S. 113–140.
- Ziem, Alexander (2017): Wortschatz II: quantifizierende Analyseverfahren. In: K. S. Roth, M. Wengeler, A. Ziem (Hg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin, Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen 19), S. 47–68.
- Ziem, Alexander – Björn Fritsche (2018): Von der Sprache zur (Konstruktion von) Wirklichkeit. In: E. Felder, A. Gardt (Hg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 243–276.

Weitere Quellen:

- <https://www.europarl.europa.eu/news/de/headlines/security/20180703STO07127/terrorismus-in-der-eu-die-lage-seit-2015> [letzter Zugriff: 30.04.2020].
- <https://www.sueddeutsche.de/politik/shell-jugendstudie-angst-umwelt-klima-1.4641254> [letzter Zugriff: 07.04.2020].
- www.wortwarte.de [letzter Zugriff: 08.04.2020].

Analogie und Allegorie: Die Rolle der Analogien in dem allegorischen Interpretationsprozess¹

Mária Török (Debrecen)

1. Einleitung und Problemstellung

In der vorliegenden Arbeit untersuche ich den Interpretationsprozess von potenziell allegorischen Gedichten im kognitiv poetischen Rahmen mit besonderer Rücksicht auf die Rolle des analogischen Denkens. Den theoretischen Ausgangspunkt der Untersuchung bilden die Hypothesen von Harris/Tolmie (2011), Gibbs (2011) und Okonski (2015) über die Allegorie als kognitives Phänomen. Diese Ansätze gehören zu der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung und untersuchen das Verhältnis der Allegorie² zu kognitiven Fähigkeiten wie zu dem metaphorischen Denken (Gibbs 1994, 2008; Lakoff/Johnson 1980), der verkörperten Kognition (*embodied cognition*; Gibbs 2006); der mentalen Simulation (Okonski 2015) und den analogischen Denkoperationen (Gentner 1983, Gentner/Toupin 1986, Holyoak 1982, Thagard 1999). Innerhalb der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung erweist sich die Rolle des metaphorischen Denkens in dem allegorischen Interpretationsprozess als eine entscheidende Linie der theoretischen Divergenz. Diese zwei theoretischen Positionen unterscheiden sich in dem Punkt, mit welchem kognitiven Faktoren das herausstechende Merkmal der Allegorie, die ‚intendierte Zweideutigkeit‘³ erklärt wird. Je nachdem, welche Bedeutung dem metaphorischen Denken in dem allegorischen Interpretationsprozess zugemessen wird, ergeben sich zwei Positionen. In der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung wird die Allegorie entweder als eine Interpretationsstrategie betrachtet, die sich aus der fundamentalen kognitiven Fähigkeit des metaphorischen Denkens ableitet (Gibbs 2011, Crisp 2001, 2005a, 2005b, 2008), oder als eine Interpretationsstrategie, die nur im

¹ „Supported by the ÚNKP-19-3-I-DE-49 New National Excellence Program of the Ministry for Innovation and Technology.”

² In den funktional-kognitiv ausgerichteten Ansätzen werden die Ausdrücke ‚allegory‘ (Allegorie) und ‚allegoresis‘ (Allegoresis) tendenziell synonym verwendet. Die Ausdrücke Allegorie und Allegoresis bezeichnen beide (1) die Allegorie im engeren Sinne, die in den traditionellen Rhetoriken als Gedankenfigur bzw. auf dieser basierende Gattungsform bezeichnet wird und (2) den allegorischen Interpretationsprozess, der durch allegorische Textsignale initiiert wird.

³ In der Rhetorik gilt Quintilians Bestimmung in seinem Werk *Institutio oratoria* (Ausbildung des Redners), VIII, 6, 44 als locus classicus in der Begriffsgeschichte der Allegorie: Die Allegorie, die man im Lateinischen als *inversio* [Umkehrung] bezeichnet, stellt einen Wortlaut dar, der entweder einen anderen oder gar zuweilen den entgegengesetzten Sinn hat. Die erstere Art erfolgt meist in durchgeführten Metaphern, so etwa „Schiff, dich treibt die Flut wieder ins Meer zurück! Weh, was tust du nur jetzt! Tapfer dem Hafen zu“ und die ganze Stelle bei Horaz, an der er Schiff für das Gemeinwesen, Fluten und Stürme für Bürgerkriege, Hafen für Frieden und Eintracht sagt. (Übersetzung: H. Rahn, zitiert in Kurz 2009: 37).

Der quintilianischen Definition zufolge drückt die Allegorie etwas durch die Worte und etwas anderes durch den Sinn aus.

Zusammenhang mit anderen kognitiven Leistungen wie analogisches Denken (Harris/Tolmie 2011, Thagard 2011, Gentner 1983, Gentner/Toupin 1986, Holyoak 1982, Thagard 1999) und mentale Simulation von ‚embodied‘-Erfahrungen (Okonski 2015) verstanden und erklärt werden kann.⁴ Ausgehend von den Ergebnissen der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung werden die Zusammenhänge zwischen der Prominenz der allegorischen Interpretation bzw. dem Typ der Analogie, die der Allegorie zugrunde liegt, untersucht.

Bei der Untersuchung dieser Zusammenhänge liefert die kognitive Poetik (Bergs/Schneck 2013, Freeman 2007, Steen/Gavins 2003, Vandaele/Brône 2009, Stockwell 2002) den theoretischen Rahmen. Aus diesem Grund werde ich in dem nachfolgenden Abschnitt die theoretischen Prämissen, methodologischen Konzepte und Zielsetzungen dieser relativ neuen Forschungsrichtung vorstellen. Danach versuche ich die verschiedenen Begriffsdeutungen von der Analogie und der Allegorie vor dem Hintergrund rhetorischer und kognitionswissenschaftlicher Ansätze voneinander abzugrenzen. Aus der Perspektive der vorliegenden kognitiv poetischen Untersuchung erscheinen folgende Ansätze relevant:

- (a) die Allegorie als eine Lesestrategie, die auf der Fähigkeit der mentalen Simulation von ‚embodied Erfahrungen‘ basiert (Gibbs 2011, Okonski 2015)

My major claim is that understanding allegory involves embodied simulation of what certain actions, including source-to-target domain mappings, must be like or feel like. The process of running these simulations and what they produce represents our understanding of allegories. [...] Allegoresis is our imaginative projection into other minds and worlds, and is “cognitive” precisely because much abstract cognition is inherently embodied and imaginative. (Gibbs 2011: 129)

Die Grundfrage dieser Forschungsrichtung könnte folgenderweise angegeben werden:

GF_a: Wie kann das Verhältnis der Allegorie zu der kognitiven Fähigkeit der mentalen Simulation bestimmt werden?

- (b) die Allegorie als analogiebasierte Lesestrategie (Harris/Tolmie 2011, Thagard 2011)⁵

Allegory (alternatively referred to as allegoresis), as a mode of understanding, is deeply cognitive. [...] (1) analogic operations and affinities, increasingly (but for rhetoricians erroneously) lumped under the groaningly capacious term, *metaphor*, have been fundamental to cognitive research for decades, if not centuries, if not millennia, depending on how broadly one construes *cognitive*; and (2) allegory is a discursive mode, a genre, predicated on the duality of analogic operations, chiefly in matters of agency (through personification), space (through topification), and time (through narrative – which in turn activates agency, via character and point of view; and space via setting). (Harris/Tolmie 2011: 109) (Hervorhebung im Original)

⁴ Diese Vorstellung der Theorielandschaft zeigt nur eine mögliche Perspektive, die man bei dem Überblick der funktional-kognitiven Allegorieforschung einnehmen kann. Das Verhältnis der Analogie und der Metapher stellt eine selbstständige Linie der Forschung dar, die hier nicht unerwähnt bleiben soll (vgl. Coenen 2002). Diese Linie der Forschung nimmt an, dass jede Metapher (und zugleich auch andere Formen der figurativen Rede wie Vergleich und Allegorie) im Kern auf analogischen Denkopoperationen basiert. Aus dieser Position her betrachtet verwischen sich die hier angenommenen Grenzen zwischen den zwei Ansätzen der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung.

⁵ Harris/Tolmie (2011) verwenden das Wort ‚Allegorie‘ im folgenden Sinne: ein ‚diskursiver bzw. interpretativer Modus‘ oder eine Gattungsform, die auf der Dualität analogischer Denkopoperationen beruht.

Die von Harris/Tolmie (2011) und Thagard (2011) vertretene Forschungslinie betrachtet die Allegorie als eine im Kern analogiebasierte Lesestrategie. Diese Ansätze der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegrieforschung sind aus der Perspektive der vorliegenden kognitiv poetischen Untersuchung von besonderer Bedeutung, denn sie definieren den allegorischen Interpretationsprozess in Relation zu der Analogie bzw. analogischen Denkoperationen.

Die Grundfrage dieser Forschungsrichtung könnte folgenderweise formuliert werden:

GF_b: Wie kann das Verhältnis der Allegorie zu der kognitiven Fähigkeit des analogischen Denkens bestimmt werden?

Die vorliegende kognitiv poetische Untersuchung schließt sich der Linie der Forschung an, welche das Verhältnis der Allegorie zum analogischen Denken erforscht. Dabei soll die generelle Fragestellung dieser Forschungsrichtung (=GF_b) stärker fokussierter werden. Diese Fragestellung stellt die Grundfrage (=GF) der vorliegenden empirischen Fallstudie dar:

GF: Wie beeinflusst der Typ der Analogie, die der Allegorie zugrunde liegt, den allegorischen Interpretationsprozess?

Es wird angenommen, dass der Typ der Analogie, welche dem potenziell allegorischen Text zugrunde liegt, die Richtung der Interpretation bzw. die Prominenz⁶ der allegorischen Interpretation maßgeblich beeinflusst. Das bedeutet, dass der Typ der Analogie einen Faktor darstellt, welcher die Prominenz der allegorischen Interpretation entscheidend beeinflussen kann und zugleich eine Einschränkung für die Pervasivitätshypothese des allegorischen Denkens (Okonski 2015) darstellt. Basierend auf den Ergebnissen von Okonski (2015) und auf der These der strukturellen Dominanz von Gentner (1983)⁷ formuliert die vorliegende Arbeit in Verbindung mit der GF folgende Hypothese:

H1: Wenn der Allegorie eine strukturelle Analogie⁸ zugrunde liegt, wird das dazu führen, dass die Zahl der allegorischen Interpretationen eindeutig die Zahl der wörtlichen bzw. metaphorischen Interpretationen übertrifft.

Das würde eine Einschränkung der Hypothese „Pervasivität des allegorischen Denkens“ bedeuten und darauf schließen lassen, dass die allegorische Interpretation eine nur bedingt eingesetzte Interpretationsstrategie ist. Es wird angenommen, dass der Typ der zugrundelie-

⁶ In diesem Zusammenhang wird unter prominenter Interpretation diejenige Interpretation verstanden, welche die Probanden als den primären allegorischen Sinn des Gedichtes angeben.

⁷ Nach Gentner (1983) funktioniert die strukturelle Dominanz nicht nur bei den analogischen Abbildungen, sondern auch bei der Interpretation von konsistent metaphorischen (auch potenziell allegorischen) Texten als Leitprinzip, s. Abschn. 3. Die Unterscheidung von konsistent metaphorischen bzw. potenziell allegorischen Texten wird sowohl in Gentner (1983) als auch in Okonski (2015) durchgehend verwendet und soll auf eine annehmbare (aber nicht definierte) Skalarität zwischen metaphorischen und allegorischen Aussagen hinweisen.

⁸ Unter strukturellen Analogien wird ein Typ der Analogien verstanden, bei denen eine tiefer liegende, transparente strukturelle Übereinstimmung zwischen den zwei potenziellen Analoga festgestellt werden kann (z. B. ein Spaziergang – das Leben).

genden Analogie zu den relevanten Faktoren gehört, welche den Einsatz der allegorischen Interpretationsstrategie bedingen. Wie stark der Einfluss dieses Faktors auf die Richtung der Interpretation bzw. auf die Prominenz der allegorischen Interpretation ist, wird in dem empirischen Teil der Untersuchung den Experimenten von Okonski (2015) ähnlich unter verschiedenen Priming-Einstellungen auf die Probe gestellt. Es werden den Probanden potenziell allegorische Gedichttexte mit verschiedenen Priming-Einstellungen präsentiert. Von den Faktoren, die in den Priming-Einstellungen manipuliert werden, wird angenommen, dass sie selbst Auslöser von allegorischen Interpretationen sind. Sollte sich durch die Manipulation dieser Faktoren die Interpretationsrichtung signifikant verändern, würde das die Gültigkeit der Hypothese „Pervasivität des allegorischen Denkens“ einigermassen einschränken und zugleich beweisen, dass neben der mentalen Simulation von „embodied Erfahrungen“ auch andere Faktoren wie der Typ der Analogie die Interpretationsrichtung maßgeblich beeinflussen.

Die vorliegende Untersuchung verfolgt also ein doppeltes Ziel. In dem theoretischen Teil erhoffe ich mit dem Überblick rhetorischer und kognitionswissenschaftlicher Ansätze der Allegorie und der Analogie im Beziehungsgeflecht Analogie, Metapher und Allegorie Anhaltspunkte zu finden, die das Verhältnis der Allegorie zu analogischen Denkoperationen zu klären helfen. Als zweites Ziel wird von den Annahmen und Ergebnissen von Okonski (2015) ausgehend im zweiten Teil der Arbeit beabsichtigt, in einer empirischen Fallstudie die „Embodied-Allegory“-Hypothese (Gibbs 2011 und Okonski 2015) hinsichtlich der GF zu überprüfen. Aber noch vor diesen Schritten soll zunächst die kognitiv poetische Perspektive vorgestellt werden, die bei der Untersuchung der GF durchgehend eingenommen wird.

2. Kognitive Poetik⁹

Die Bezeichnung „*cognitive poetics*“ geht zurück auf Tsur (1983, 2008). Die Kognitive Poetik (=KP) erforscht die „kognitiven Prozess[e] und Bedingungen, die sowohl die Produktion als auch die Rezeption von literarischen Texten (und von Sprache allgemein) bestimmen“ (Bergs/Schneck 2013: 518). Zu diesem Zweck „verknüpft [sie] zentrale Konzepte und Dimensionen der klassischen Poetik und Rhetorik, der Stilistik sowie der Rezeptionsästhetik mit Erkenntnissen und Konzepten aus der Evolutionsbiologie [...], der kognitiven Anthropologie [...], der Psychologie [...] und v. a. der kognitiven Linguistik [...]“ (ebd.). Im Weiteren sollen die vielfältigen Bezüge der KP zu der Poetik, der Sprachwissenschaft und der Literaturwissenschaft ausgelotet werden.

Der Begriff „*Poetik*“ bezeichnet traditionell einerseits die Dichtung, als schöpferische Tätigkeit zusammen mit ihren Produkten (als mündliche Rede o. als Schrift), andererseits auch die Theorie der Dichtung (die Analyse und Beschreibung von ihren sprachlichen, formalen Eigenheiten, Wirkung und typischen Formen). Im noch engeren Sinne wird mit Poetik „Poesie“ oder „Lyrik“ gemeint, im erweiterten Sinne umfasst der Begriff aber jede Form der sprachlichen Kunst, einschließlich dramatische Gattungen und Formen der Epik. Die antike Poetik zeichnet sich durch eine stark normative, präskriptive und grundsätzlich funktionale Auffassung aus. Die Poetik wird als die Lehre der Dichtkunst und die poetische Praxis als die

⁹ Zu diesem Abschnitt s. vor allem Bergs/Schneck (2013: 518-522).

Befolgung von einem erlernbaren Repertoire von Regeln bestimmt (*Regelpoetik*) (ebd). Laut dieser Auffassung ist die Poetik eine Sonderform der Rhetorik, in deren Fokus die Mittel und die Bedingungen der effektiven sprachlichen Kommunikation stehen. Aber solange die Rhetorik auf die sprachliche Überzeugung ausgerichtet ist, zielt die Poetik auf die gefühlsmäßige Ansprache der Zuhörer/Leser. Die Funktionalität bleibt noch lange nach der Antike ein definitorischer Schwerpunkt der Poetik. In der Renaissancepoetik rücken individuelle Begabung, Intuition und schöpferische Fähigkeiten des Künstlers allmählich stärker in den Vordergrund der Poetik (*schöpferische Geniepoetik*). Nach bestimmenden Paradigmenwechseln in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, wie der poststrukturalistischen Bewegung und dem „cultural turn“, wird die Regelhaftigkeit der poetischen Sprache aber in erster Linie in ihrer historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Einbettung betrachtet und differenzierter untersucht. Der Aufgabenbereich der „modernen“ Poetik könnte laut Jakobson wie folgt definiert werden: „[T]he main subject of poetics is the *differentia specifica* of verbal art in relation to other arts and in relation to other kinds of verbal behavior“ (1960: 350; Hervorhebung im Original).

Die Disziplin Poetik hat laut dieser Definition die Aufgabe, die Eigenheiten des literarischen Sprachgebrauchs zu analysieren, sowohl auf der Produktions- als auch auf der Funktions- bzw. Wirkungsseite von literarischen Texten. Durch diese Aufgabenbestimmung hat die Poetik enge Bezüge zu der Sprachwissenschaft, deren Untersuchungsgegenstand alle möglichen Erscheinungsformen der sprachlichen Kommunikation bilden. Dies umfasst auch die Praxis des poetischen Sprechens und Schreibens. Zugleich grenzt sich die Poetik im Sinne von Jakobson in ihren Zielsetzungen und theoretisch klar von der literarischen Hermeneutik ab, d. h. von der Theorie der Interpretation literarischer Texte, und auch von der rein sprachwissenschaftlichen Analyse der literarischen Sprache. Es ist aber wichtig zu betonen, dass diese Abgrenzung eher theoretischer Natur ist und die konstruktive Zusammenarbeit mit diesen Nachbardisziplinen einen wesentlichen Teil der Forschungspraxis in der (kognitiven) Poetik bildet. Diese produktive, interdisziplinäre Stellung der Poetik zwischen Rhetorik, Stilistik, Literatur- und Sprachwissenschaft bzw. die sog. kognitive Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften haben zu der Entwicklung der kognitiven Poetik wesentlich beigetragen.

Die KP soll die sprachlichen Regelhaftigkeiten der poetischen Sprache registrieren, analysieren und ihre Verankerung in der menschlichen Kognition beleuchten. Dabei sollen die zentralen Konzepte der klassischen Rhetorik, Stilistik, Rezeptionsästhetik mit Konzepten aus dem Bereich der Psychologie, Kognitionsforschung, Anthropologie, Evolutionsbiologie und v. a. aus der kognitiven Linguistik zusammengefügt werden.¹⁰ Da die Regelhaftigkeiten der poetischen Sprache nicht nur sprachlich analysiert, sondern in ihrer kognitiven Begründung erklärt werden sollen, ist die Zusammenarbeit mit den vorher erwähnten Nachbardisziplinen unentbehrlich.

Im Einklang mit den theoretischen Grundlagen bzw. den Zielsetzungen der KP werden in dieser Arbeit die Gesetzmäßigkeiten von potenziell allegorischen Texten analysiert und mit Konzepten aus dem Bereich der Kognitionsforschung (Analogie, Metapher, mentale Simulation) zusammengefügt. Mit diesem Zweck werden in dem nächsten Abschnitt die zwei kogni-

¹⁰ Zu den verschiedenen Ansätzen und zu einer Kritik der KP s. weiterführend Bergs/Schneck (2013: 519ff.).

tiven Phänomene unter die Lupe genommen, die im Fokus der kognitiv poetischen Untersuchung stehen: einige kognitionspsychologische Definitionen der Analogie bzw. Allegoriedefinitionen der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung.

3. Kognitionspsychologische Definitionen der Analogie¹¹

Der Begriff Analogie wird sowohl in der Mathematik als auch in der Biologie, Philosophie bzw. in der Kognitionsforschung verwendet. Analogien bilden einen konstitutiven Teil des menschlichen Denkens und werden in Gebieten wie Problemlösen, Planung, Lernen, Entscheidungsfindung, verbale Kommunikation und Interpretation von literarischen Texten regelmäßig eingesetzt. Das griechische Wort *analogia* ist wahrscheinlich eine Ableitung aus dem Adjektiv *análogos*, das über Bedeutungen wie ‚übereinstimmend‘, ‚entsprechend‘ und ‚im gleichen Verhältnis stehend‘ verfügt. In der Antike wurde die primäre Wortbedeutung aus dem Gebiet der Mathematik (‚die Gleichheit von Zahlenverhältnissen‘) verallgemeinert und auch auf ‚die Gleichheit von Verhältnissen‘ übertragen (vgl. Coenen 2002: 9).¹²

In dem hier vorgestellten kognitionspsychologischen Ansatz von Thagard (1999) wird die Analogie als ein kognitiver Mechanismus bzw. als ein Problemlöseverhalten definiert, das auf unserer grundlegenden kognitiven Fähigkeit basiert, die Gleichheit oder Ähnlichkeit von Verhältnissen im Allgemeinen *erkennen* und diese Fähigkeit zwecks Planung, Problemlösen usw. *einsetzen* zu können.

Analogisches Problemlösen besteht nach Thagard (1999: 105) aus folgenden Schritten:

Schritt 1. Das Zielproblem erkennen, formulieren (die Erstellung eines Ziel-Analogons).

Schritt 2. Im Langzeitgedächtnis nach ähnlichen Ausgangsproblemen suchen, bei denen eine Lösung schon gefunden wurde (die Suche nach potenziellen Quell-Analogons).

Schritt 3. Das Ausgangsproblem und das Zielproblem werden miteinander verglichen und die relevanten Komponenten werden aneinander angepasst.

Um die Komplexität des Analogiebildungsprozess veranschaulichen zu können, sollen jetzt die von Thagard (1999: 105) aufgezählten drei Schritte an folgenden Punkten näher untersucht werden:

(1) die kognitiven Voraussetzungen für die Aufstellung von Analogien;

(2) die Schritte der Analogiebildung mit besonderer Rücksicht auf die Phase der analogen Abbildungen.

¹¹ Zu diesem Abschnitt s. vor allem Thagard (1999: 101–111).

¹² Zu der Etymologie des Wortes ‚Analogie‘ bzw. zu den verschiedenen Begriffsdeutungen der Analogie s. noch weiterführend Coenen (2002: 9–18) und Nagyné (2000).

(1) Kognitive Voraussetzungen bzw. Rahmenbedingungen von Analogien: Repräsentations- und Vergleichsvermögen, Schemainduktion und Schematransfer

Analogisches Denken setzt mentales *Repräsentationsvermögen* voraus, d. h. die Fähigkeit, schematische Darstellungen, mentale Repräsentationen von Situationen zu bilden (*Schemainduktion*). Die Aufstellung der Analogie erfordert, dass ein Ziel-Analogen¹³ (die mentale Repräsentation der neuen Situation) und ein Quell-Analogen (die mentale Repräsentation einer bekannten Situation) erstellt und miteinander verglichen werden. Als Ergebnis des Vergleichs können systematische Beziehungen aufgrund der Ähnlichkeit von Strukturen, Verhältnissen oder von bestimmten Eigenschaften aufgestellt werden. Die in Analogien beteiligten mentalen Repräsentationen sind schematisch, sind aber nicht mit analogischen Schemata gleichzusetzen. Ein Analogon (Repräsentation einer Situation) gleicht eher Konzepten und zwar in dem Sinne, dass es strukturiertes Wissen enthält und für die Aufstellung der Analogie relevante Informationen zu Paketen „bündelt“. Aber im Vergleich zu den Konzepten enthält ein Analogon Informationen auf einer niedrigeren Abstraktionsstufe. Es ist eine für das Ziel-Analogen relevant erscheinende Konstellation von Einzelinformationen, Strukturen, einfache Aussagen, die sich auf eine spezielle Situation beziehen.

Neben dem Repräsentationsvermögen setzt analogisches Denken voraus, das relevante Analogon aus der Menge der potenziellen Analoga auswählen zu können (*Vergleichsvermögen*). Das lineare Durchsuchen dieses „Lösungsinventars“ bei jedem neuen Problem wäre kein effizienter kognitiver Prozess.

Die Auswahl der potenziellen Quellanaloga soll an bestimmte Faktoren gebunden werden, die zu einer schnellen, erfolgreichen und effektiven Analogiebildung beitragen. Holyoak/Thagard (1995) gehen davon aus, dass die Auswahl des relevanten Quellanalogon durch folgende Faktoren bestimmt wird: *Ähnlichkeit*, *Struktur* und *Zweck*.¹⁴ Der Faktor der *Ähnlichkeit* weist darauf hin, dass die zwei potenziellen Analoga mindestens eine oberflächliche Ähnlichkeit aufweisen. Diese oberflächliche Ähnlichkeit umfasst triviale, eindeutige konzeptuelle Ähnlichkeiten, wie z. B. die Ähnlichkeit zwischen zwei Fällen der Tätigkeit ‚Einkaufen‘. Oder visuelle Ähnlichkeiten, die zwischen dem Erscheinungsbild eines konkreten Exemplars (z. B. der BMW mit dem Nummernschild MWN-342) und eines Musters (‚Auto‘) bestehen. In bestimmten Fällen führt das Erkennen solcher oberflächlichen Ähnlichkeiten zu einem nützlichen Quellanalogon und zu einer erfolgreichen Analogiebildung. In anderen Fällen erweisen sich solche oberflächliche Ähnlichkeiten als nicht nützlich oder sogar irreführend. In solchen Fällen soll die Suche nach dem Prinzip der strukturellen Ähnlichkeit (*Struktur*) fortgesetzt o. modifiziert werden, d. h. es soll nach einem Quellanalogon gesucht werden, das

¹³ In Thagard (1999) steht die Bezeichnung Quell-Analogen für Situationen und Probleme, die Teilnehmer einer Analogie werden, weil für die Lösung der Ausgangssituation bzw. des Ausgangsproblems (Ziel-Analogen) kein konzeptuelles oder regelbasiertes Wissen zur Verfügung steht. Unter Analogon werden in diesem Ansatz vor allem Situationen und Probleme bzw. die schematische, d. h. hinreichend elaborierte mentale Repräsentation von diesen verstanden. Alternative kognitionspsychologische Bezeichnungen für Ziel- und Quellanalogon sind Target und Basis (vgl. Gentner 1983).

¹⁴ Je nachdem, welchem Faktor eine größere Bedeutung bei der Analogiebildung zugemessen wird, können verschiedene Ablaufmodelle für die Analogiebildung aufgestellt werden, s. die Struktur-Mapping-Theorie (Gentner 1983) bzw. Multi-Constraint-Theorie (Holyoak/Thagard 1989, 1995) in diesem Abschnitt.

eine tiefere, strukturelle Verwandtschaft mit dem Ausgangsproblem aufweist.¹⁵ Neben den Faktoren Ähnlichkeit und Struktur erscheint der *Zweck* der Analogie als eine weitere bestimmende Rahmenbedingung bei der Suche nach einem passenden Quellanalogon. Holyoak und Thagard (1995) sind der Ansicht, dass *Ähnlichkeit*, *Struktur* und *Zweck* als parallel arbeitende Rahmenbedingungen die Suche nach einem passenden Quellanalogon bestimmen.

(2) Die Schritte der Analogienbildung mit besonderer Rücksicht auf die Phase der analogischen Abbildung

Ein relevant erscheinendes Quell-Analogon soll mit dem Zielproblem verglichen werden, um nach Übereinstimmungen zu suchen bzw. die Anzahl und den Typ (formale vs. strukturelle) der Übereinstimmungen festzustellen. Bei nicht trivialen Analogien werden strukturelle Übereinstimmungen präferiert. Es sollen die relevanten Komponenten des Quell- und Ziel-Analogons erkannt und aufeinander abgebildet werden. Als nächster Schritt sollen die relevant erscheinenden Komponenten (Attribute bzw. Relationen) aneinander möglichst zweckmäßig und lösungsorientiert angepasst werden (*Schematransfer*). Kognitionswissenschaftler sind sich darüber nicht einig, welche Rahmenbedingungen bei dem Teilschritt (*Schematransfer*) ausschlaggebend sind, d. h. welche Faktoren bei solchen Abbildungen bestimmend sind. Zu den möglichen Prinzipien der Abbildungen zählen strukturelle Übereinstimmungen, oberflächliche Ähnlichkeiten und der verfolgte Zweck. Gentner (1983) ist der Ansicht, dass bei den Abbildungen die Entdeckung struktureller Übereinstimmungen ausschlaggebend ist. Holyoak und Thagard dagegen schreiben sowohl oberflächlichen (formalen) Ähnlichkeiten als auch dem verfolgten Zweck bei dem analogischen Vergleich eine bestimmende Rolle zu.

Wenn ein Quell-Analogon für die Lösung des Ausgangsproblems relevant erscheint, können relevante Teile des Quell-Analogons in das Ziel hinüberkopiert werden. In einigen Fällen führt das einfache „Hinüberkopieren“ nicht zum Ziel, deswegen soll das Quell-Analogon ein wenig angeglichen werden und es erfolgt eine Abbildung bzw. Adaptation des Quell-Analogons zum Ausgangsproblem (*analogische Abbildung*). Zu den potenziell relevanten Faktoren bei der Abbildung zählen strukturelle Dominanz (vgl. Gentner 1983), sowie semantische und pragmatische Faktoren (vgl. Holyoak/Thagard 1989, 1995). Strukturelle Dominanz wird in der Struktur-Mapping-Theorie nach Gentner (1983) als Leitprinzip der Abbildung betrachtet, wobei Holyoak und Thagard (1989, 1995) in ihrer Multi-Constraint-Theorie sowohl semantische als auch pragmatische Faktoren zu den wichtigsten ‚Direktiven‘ der Abbildung zählen.¹⁶

Im Weiteren soll das analogische Denken auf einem speziellen Gebiet der menschlichen Kognition, bei der Interpretation von literarischen Texten, näher untersucht werden.

¹⁵ Der Wechsel von der Suche nach oberflächlichen, v. a. visuellen Ähnlichkeiten ist nicht als Voraussetzung oder notwendiger Vorbereitungsschritt bei der Suche nach strukturellen Ähnlichkeiten zu betrachten, es heißt also nicht, dass jeder Suche nach strukturellen Ähnlichkeiten eine gescheiterte Suche nach visuellen Ähnlichkeiten vorausgeht.

¹⁶ Weitere alternative Ablaufmodelle für die Analogiebildung stellen z. B. die Multi-Constraint-Theorie (Holyoak/Thagard 1989, 1995) und die Struktur-Mapping Theorie (Gentner 1983) dar. Eine weiterführende Darstellung dieser Ablaufmodelle findet sich in Brunstein (2001: 11–23).

Analogisches Denken und die Interpretation von literarischen Texten¹⁷

Nach Holyoak (1982) bestehen zwischen analogischem Problemlösen und analogiebasierter literarischer Interpretation folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Analogisches Denken, sowohl in Problemlöseverfahren als auch in literarischen Interpretationsstrategien, greift auf unsere Fähigkeit zurück, die Gleichheit o. Ähnlichkeit von Strukturen und Verhältnissen zu erkennen. Analogisches Denken ist eine sehr allgemeine Heuristik, die aber in die jeweilige Aufgabendomäne, in das Problemlösen oder die Interpretation von literarischen Texten, eingebettet ist, d. h. eine spezielle Ausprägung dieser Heuristik darstellt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen analogischem Denken in Problemlöseverfahren und in literarischen Interpretationsstrategien besteht darin, dass die Analogienbildung in diesen Fällen unterschiedlichen Zwecken dient. Dieser funktionale Unterschied führt nach Holyoak (1982) zu Unterschieden im Prozessablauf. Ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich des Prozessablaufs besteht darin, dass literarische Interpretationsstrategien genau mit derjenigen Phase ansetzen, welche die Schlussphase eines analogischen Problemlöseverfahrens darstellt. Beim Problemlösen muss die geeignete Basis (Quell-Analogen) gefunden werden, um durch sie zu potenziellen Lösungen des Ausgangsproblems zu gelangen. Bei der Interpretation von literarischen Texten läuft der Prozess umgekehrt ab: sie initiieren eine Suche nach potenziellen Targets (Ziel-Analogen), die zu dem übertragenen, abstrakten Sinn des Textes hinführen können. Besonders in der Interpretation von allegorischen Texten soll analogischen Denkoperationen eine wesentliche Rolle zukommen.

Nach der Definition von Holyoak (1982) ist Allegorie eine diskursive, metaphorische Analogie. Sie ist metaphorisch in dem Sinne, dass sie verschiedene semantische (konzeptuelle) Bereiche verbindet und diskursiv in dem Sinne, dass sie eine längere Aussage über den Zielbereich (Target, Ziel-Analogen) macht.¹⁸ Das Ziel der Analogiebildung im Problemlöseverfahren ist es, ein Quell-Analogen zu finden, das zur Lösung des Ausgangsproblems verhelfen kann. Bei literarischen (metaphorischen, allegorischen) Texten ist der Analogiebildungsprozess nicht auf eine Lösung ausgerichtet, sondern darauf, zusammenhängende Aussagen über das metaphorische (symbolische/allegorische)¹⁹ Thema zu machen. Dementsprechend ist die Analogiebildung bei der Interpretation von literarischen Texten weniger auf systematische und kausale Beziehungen der involvierten Wissensbereiche konzentriert als beim Problemlösen und die analogischen Abbildungen sind weniger präzise als in einem Problemlöseverfahren. Holyoak geht davon aus, dass analogische Problemlöseverfahren, metaphorische Aussagen und allegorische Texte unter dem Aspekt der Analogiebildung eine Skala bilden. Bei analogischen Problemlöseverfahren soll ein geeignetes Quell-Analogen gefunden werden, bei literarischen Texten sollen bei der Sinnsuche potenzielle Ziel-Analogen gefunden werden, während bei metaphorischen Aussagen sowohl das Quell-Analogen als auch das Ziel-Analo-

¹⁷ Zu diesem Abschnitt s. vor allem Holyoak (1982).

¹⁸ „An allegory, in the sense intended here, is a discursive metaphorical analogy – metaphorical in that it relates disparate semantic domains, and discursive in that the metaphor makes an extended statement about the target topic” (Holyoak 1982: 116).

¹⁹ Die Bezeichnungen ‚metaphorisch‘, ‚symbolisch‘ und ‚allegorisch‘ werden in diesem Ansatz synonym verwendet und verweisen zusammenfassend auf potenzielle Ziel-Analogen in dem allegorischen Interpretationsprozess. Unter diesen werden etwa zusammenhängende Netzwerke von metaphorischen Bedeutungen bzw. konventionelle Metaphern (s. Kövecses/Benczes 2010: 90) verstanden.

gon (meistens) explizit angegeben sind. Allegorische Texte nehmen auf dieser Skala eine eigenartige Position ein, denn sie sind die narrative Ausgestaltung eines Quell-Analogons und bei der Interpretation sollen mögliche Ziel-Analogons gefunden werden. Im Gegensatz zu metaphorischen Aussagen, wo die explizit angegebenen Ziel- und Quell-Analogons miteinander „verschmelzen“, d. h. identifiziert werden, werden diese in allegorischen Texten relativ separat behandelt. Dies führt dazu, dass bei der Interpretation von allegorischen Texten zwei relativ eigenständige, konsistente Sinnebenen zustande kommen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Interpretation von literarischen Texten als eine Spezifizierung des analogischen Denkens betrachtet werden kann und über folgende Merkmale verfügt:

- (1) Sie initiiert eine Suche nach potenziellen Targets (Ziel-Analogons), die zu dem übertragenen, abstrakten Sinn des Textes hinführen können, aus prozeduraler Hinsicht setzt sie mit der Schlussphase des analogischen Problemlöseverfahrens ein.
- (2) Die Analogiebildung ist im Gegensatz zu Problemlöseverfahren nicht auf eine Lösung ausgerichtet, sondern soll zu zusammenhängenden Aussagen über das abstrakte Thema führen.
- (3) Die analogischen Abbildungen sind im Vergleich zu Problemlöseverfahren weniger präzise und sind weniger auf systematische, kausale Beziehungen innerhalb der involvierten Wissensbereiche konzentriert.
- (4) Im Gegensatz zu metaphorischen Aussagen werden die miteinander verbundenen Wissensbereiche separat behandelt.

Nachdem die Analogie als kognitives Phänomen untersucht wurde, soll als nächster theoretischer Vorbereitungsschritt in dem nächsten Abschnitt die Allegorie als kognitives Phänomen vorgestellt werden.

4. Allegoriedefinitionen aus dem Bereich der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung

Das Wort *Allegorie* hat in der Rhetorik und in der Literaturwissenschaft parallele Verwendungen. Unter Allegorie wird eine *Trope*, eine *Gattungsform* und eine bestimmte *Auslegungspraxis* verstanden. In den rhetorischen Allegoriedefinitionen wird die Allegorie grundsätzlich als *Trope* behandelt und mit anderen (verwandten) Formen der figurativen Rede in Beziehung gesetzt. In diesen Begriffsbestimmungen wird die Allegorie relativ zu anderen Figuren bzw. Tropen definiert oder diese werden als Bezugsgrößen bei der Definition benutzt. Die Allegorie wird relativ zu folgenden anderen Formen der figurativen Rede definiert: Metapher, Ironie, Symbol und Personifikation.²⁰ Von dem traditionellen rhetorischen Allegoriebegriff ausgehend wird die Allegorie in diesem Ansatz als maximale Erweiterung einer zentralen (konzept-

²⁰ S. weiterführend Kocsány (2008: 63–71) und Lausberg (1990: 375ff.) *Figurae sententiae* (§§ 755-910).

tuellen) Metapher betrachtet. Die Komplexität der allegorietypischen Erweiterung einer zentralen Metapher (*extended metaphor*) könnte nach Crisp (2005a, 2008) mit den flexiblen, dynamischen Konzepten der Blending-Theorie (Fauconnier/Turner 1998) beschrieben werden. Im Gegensatz zu Crisps theoretischen Vorschlägen argumentieren Gibbs (2011) und Okonski (2015) anhand empirischer Forschungsergebnisse dafür, dass die konzeptuelle Metapherntheorie (Lakoff/Johnson 1980) und ihre Entwicklungen bzw. Ergänzungen (v. a. die Blending-Theorie) allein die Komplexität des allegorischen Interpretationsprozess *nicht* adäquat beschreiben können. Es sollen auch andere kognitive Faktoren wie die verkörperte Kognition in die Beschreibung der Allegorie als kognitives Phänomen einbezogen werden.

Gibbs (2011) und Okonski (2015) behaupten, dass der allegorische Interpretationsprozess eine spezifische Ausprägung der metaphorischen Projektion ist, führen dies aber auf unterschiedliche Gründe zurück. Erstens sollen in der Allegorie unsere verkörperte Erfahrungen in Verbindung mit der Quellendomäne der Allegorie mental simuliert werden, (s. die Experimente von Okonski 2015). Der Grundstruktur der metaphorischen Projektionen ähnlich wird die allegorische Quellendomäne mit einer allegorischen Zieldomäne in Verbindung gesetzt. Zweitens sollen bei der allegorischen Bedeutungsbildung statt einer einzigen zentralen metaphorischen Projektion mehrere metaphorische Zentren (sog. „mini-allegories“, s. Okonski 2015) gebildet werden.

In der funktional-kognitiv ausgerichteten Allegorieforschung leitet sich die Allegorie aus einer unserer grundlegenden kognitiven Dispositionen ab, die unsere Interpretationsprozesse (und Sinnsuche im Allgemeinen) maßgeblich beeinflusst: vorhandene, konkrete Dinge, Geschehnisse und Zusammenhänge werden mit abstrakten, „symbolischen“ Themen verbunden. In diesem Sinne ist die Allegorie ein grundlegender Modus der Sinngebung, die als Interpretationsstrategie umgesetzt wird (vgl. Gibbs 2011). Gibbs (2011: 122) erklärt dies folgenderweise: „The evocation of these symbolic themes creates diverse, rich networks of meaning that are both *metaphorical* and often deeply *embodied*“ (Hervorhebung von mir, T. M.). Unter „symbolischen“ Themen werden etwa zusammenhängende Netzwerke von metaphorischen Bedeutungen verstanden, die mit kognitiven Faktoren wie metaphorisches Denken (Gibbs 1994, 2008, Lakoff/Johnson 1980) und verkörperte Kognition (*embodied cognition*, s. Gallagher 2005, Gibbs 2006)²¹ im Zusammenhang stehen. Obwohl die begrifflichen Zusammenhänge zwischen Allegorie, konzeptuellen Metaphern und Embodiment bei Gibbs (2011) ziemlich vage gehalten werden, könnte seine Position wie folgt zusammengefasst werden: Die Allegorie soll eine grundlegend *metaphorische* Interpretationsstrategie sein, die ohne explizite sprachliche Hinweise auf ein „symbolisches“ (abstraktes) Thema angewendet werden kann. Die allegorischen Interpretationen sind metaphorisch in zweifachem Sinne:

- (1) Sie basieren meistens auf sog. konventionellen Metaphern (Gibbs 2011: 128), die in einer Sprachgemeinschaft verfestigt sind, sie sind Erweiterungen/Elaborationen von konventionellen Metaphern.

²¹ Der Begriff ‚embodiment‘ und die Theorie der verkörperten Kognition (*embodied cognition*) hat diverse Interpretationen, welche der Verkörperung unterschiedliches Gewicht in der Kognition zumessen: handlungsorientierte (*enactive*), situierte (*embedded*), erweiterte (*extended*) oder distribuierte (*distributed*) Kognition (s. Gallagher 2005).

(2) Sie werden nach dem Muster der metaphorischen Projektionen durch Projektionen zwischen der Textwelt (*text world*, ebd.) und der (impliziten, d. h. sprachlich nicht explizierten) Quelldomäne (*unstated text world*, ebd.) gebildet.

Allegorische Interpretationen sind also Gibbs (2011) zufolge sowohl von ihrem Inhalt (a) als auch von ihrer kognitiven Struktur (b) her betrachtet „metaphorisch“.²² Zwischen der Metaphorizität der allegorischen Interpretation und der *verkörperten Kognition* (s. Gallagher 2005, Gibbs 2006) besteht ein enger Zusammenhang. Die These der verkörperten Kognition besagt, dass die Kognition nicht nur eine Funktion des Gehirns ist, sondern auch ihre Umgebung und die physikalischen Interaktionen mit der Umgebung involviert. Auf der Basis der symbolischen Natur von sprachlichen Zeichen wurden sprachliche Interpretationsprozesse generell als symbolisch betrachtet und abgetrennt von der physikalischen Umgebung der (sprachlichen) Kognition untersucht (vgl. Gallagher 2005). Die These der verkörperten Kognition betont, dass die Kognition nicht losgelöst von dem Körper und dessen Interaktionen mit der Umgebung betrachtet werden soll, denn diese sind konstitutive Faktoren für die menschliche Kognition.

Okonski (2015) betont ebenfalls die zentrale Rolle der sog. „embodied“ Erfahrungen in dem allegorischen Interpretationsprozess. Aufgrund der Ergebnisse von Okonski (2015) generieren auch *nur potenziell allegorische* Texte, zu denen v. a. die impliziten Allegorien gehören, in den meisten Fällen figurative Interpretationen und zwar unabhängig von dem Priming, das in die Richtung konkreter Sinn zeigt (die Hypothese „Pervasivität des allegorischen Denkens“). Als den primären Grund für die „Pervasivität des allegorischen Denkens“ nennt Okonski (2015) die Aktivierung und mentale Simulation von „embodied-Erfahrungen“ in Verbindung mit der Quelldomäne des potenziell allegorischen Gedichtes. In vier Studien setzt Okonski unterschiedliche Kombinationen von explizitem und implizitem Priming ein mit dem Zweck, die Interpretationen im Fall der untersuchten impliziten Allegorie (Adrienne Rich: *Diving Into The Wreck*) in Richtung „wörtlich“ statt „figurativ“ zu lenken. Keine von den Priming-Kombinationen in den vier Studien konnte eine signifikante Veränderung in der Interpretationsrichtung bewirken. Die überwiegende Mehrheit der Interpretationen sind trotz dem expliziten Priming und dem impliziten Priming in Richtung „wörtliche Interpretation“ weiterhin als „literal plus“ (=metaphorisch, übertragen) oder „allegorisch“ einzustufen. Okonski sieht einen möglichen Grund für diese starke Tendenz in der mentalen Simulation von „embodied Erfahrungen“.

Die mentale Simulation des Gelesenen ist eine grundlegende Fähigkeit, die beim Lesen literarischer Texte oft zum Einsatz kommt. Die durch Selbstbeobachtung der Probanden gewonnenen Daten in Okonskis Experiment zeigen, dass die mentale Simulation des Gelesenen ein zentraler Teil des Interpretationsprozesses auch im Fall des untersuchten potenziell allegorischen Gedichtes ist. Außerdem wird aus den Antworten der Probanden ersichtlich, dass dieser mentale Simulationsprozess an gewissen Textstellen die Interpretation eindeutig in

²² Gibbs scheint die allegorischen Interpretationen nicht mit den metaphorischen Interpretationen gleichzusetzen, sondern hält den Begriff der allegorischen Interpretation für einen breiteren Begriff („[...] although readers mentioned mundane events about the simple topics in the poems they mostly offered *metaphorical* and *more general allegorical interpretations* (72% for the Frost poem, and 47% for the Kumin poem)“ (2011: 124, Hervorhebungen von mir, T. M.).

Richtung „allegorisch“ bahnt. Obwohl die „embodied Erfahrungen“ konkrete, physische Erfahrungen bedeuten, liefert das Experiment Evidenz dafür, dass die mentale Simulation von konkreten, physischen Erfahrungen bzw. das bewusste Nachdenken über diese die Interpretationen (Priming-Effekte) nicht in Richtung „wörtlich“, sondern in Richtung „metaphorisch“ und „allegorisch“ gelenkt hat. Diese starke Tendenz zur allegorischen Interpretation („Pervasivität des allegorischen Denkens“) erklärt Okonski (2015) durch die Fähigkeit der mentalen Simulation von „embodied Erfahrungen“, die mit der Quelldomäne der Allegorie (Tauchen) in Verbindung stehen. Die mentale Simulation von solchen „embodied Erfahrungen“ soll nach Okonski (2015) der primäre Auslöser von allegorischen Interpretationen sein („Embodied-Allegory-Hypothese“). Durch die mentale Simulation von bestimmten „embodied Erfahrungen“ werden mehrere solche konventionelle Metaphern aktiviert, die als sog. „mini-allegories“ die Zentren der allegorischen Bedeutungsbildung darstellen.

Basierend auf diesen Ergebnissen von Okonski (2015) wird in dem empirischen Teil der vorliegenden Arbeit beabsichtigt, den Gültigkeitsgrad der „Embodied-Allegory-Hypothese“ zu testen. Es werden den Probanden potenziell allegorische Gedichttexte mit verschiedenen Priming-Einstellungen präsentiert. Von den Faktoren, die in den Priming-Einstellungen manipuliert werden, wird angenommen, dass sie selbst allegorische Interpretationen initiieren. Sollte sich durch die Manipulation dieser Faktoren die Prominenz der allegorischen Interpretation signifikant verändern, würde das die Gültigkeit der Hypothese „Pervasivität des allegorischen Denkens“ einigermmaßen einschränken und zugleich beweisen, dass neben der mentalen Simulation von „embodied Erfahrungen“ auch andere Faktoren die Prominenz der allegorischen Interpretation bestimmen.

5. Die Rolle der strukturellen Analogien in der allegorischen Interpretation: eine empirische Untersuchung

Als Vorlage für die vorliegende empirische Untersuchung dienen die kognitionswissenschaftlichen Experimente von Okonski (2015) zu der Embodied-Allegory-Hypothese. Okonskis kognitiv psychologische Experimente sind darauf ausgerichtet, die Rolle des metaphorischen Denkens bzw. der mentalen Simulation bei der Interpretation eines allegorischen Gedichtes (Adrienne Rich: *Diving Into The Wreck*) zu klären. Das Experiment von Okonski (2015) wurde in vier Studien zusammengefasst, die jeweils auf eine Facette des allegorischen Interpretationsprozesses fokussiert sind. Im Folgenden sollen die Zielsetzungen, die Methode, das Forschungsdesign und die Ergebnisse dieser vier Studien kurz zusammengefasst werden. Danach werden die Methode, das Forschungsdesign und die Ergebnisse meiner kognitiv poetischen Untersuchung vorgestellt, die darauf ausgerichtet waren, den Gültigkeitsgrad der Embodied-Allegory-Hypothese von Okonski (2015) zu testen. Die in der kognitiv poetischen Untersuchung eingesetzten allegorischen Texte werden durch zwei Faktoren manipuliert, von denen angenommen wird, dass sie die Prominenz der allegorischen Interpretation signifikant beeinflussen können:

- (1) der Typ der Analogie, die dem allegorischen Text zugrunde liegt (formal vs. strukturell);

(2) „literary schemas“ im Sinne von Stockwell (2002).

In Okonskis Experiment enthalten die als explizites Priming eingesetzten Anleitungen zum Gedicht alle das Wort *poem* (Gedicht). Außerdem wurde das Gedicht in allen vier Studien mit unterschiedlichen Priming-Kombinationen in Strophenform präsentiert. Von diesen Faktoren wird angenommen, dass sie „literary schemas“ im Sinne von Stockwell (2002)²³ aktivieren, welche die Interpretationen in Richtung „allegorisch“ lenken. Aus diesen Gründen wurden die ausgewählten Gedichttexte in meiner empirischen Untersuchung durch Faktoren manipuliert, von denen angenommen wird, dass sie allegorietypische „literary schemas“ aktivieren können:

- Titel,
- Strophenform,
- explizite sprachliche Hinweise auf ein übertragenes (allegorisches) Thema.

Außerdem wurden die ausgewählten Gedichttexte in der Anleitung zu den einzelnen Aufgaben immer mit dem neutralen Wort ‚szöveg‘ (Text) bezeichnet, um unerwünschte implizite Priming-Effekte in Richtung „metaphorische“ bzw. „allegorische“ Interpretation möglichst zu vermeiden. Falls durch die Manipulation dieser Faktoren eine signifikante Veränderung in der Interpretationsrichtung erreicht wird, kann das beweisen, dass die Faktoren „literary schemas“ bzw. der Typ der zugrundeliegenden Analogie (formal vs. strukturell) den Einsatz allegorischer Interpretationsstrategien bedingen können. In dem empirischen Teil der kognitiv poetischen Untersuchung sollen also diejenigen Faktoren ermittelt werden, die den Einsatz der allegorischen Interpretationsstrategie bedingen können. Die Ergebnisse sollen eher einen Aufschluss darüber geben, *unter welchen Bedingungen* unsere fundamentale kognitive Fähigkeit zum allegorischen Denken als Interpretationsstrategie eingesetzt wird.

Die Experimente von Okonski (2015)

Okonski (2015) führt den hohen Gültigkeitsgrad der Embodied-Allegory-Hypothese auf kognitive Faktoren wie die Ubiquität des metaphorischen Denkens und die Fähigkeit der mentalen Simulation grundlegender körperlicher Erfahrungen (embodied Erfahrungen) beim Lesen zurück. In allen vier Studien von Okonski (2015) wurde das Gedicht *Diving into the Wreck* von Adrienne Rich als Stimulus verwendet. Wörtlich genommen erzählt dieses potenziell allegorische Gedicht über das Erlebnis des Tauchens zu einem Schiffswrack und enthält keine expliziten sprachlichen Hinweise auf einen möglichen allegorischen Sinn, d. h. das Gedicht gehört zu den sog. impliziten (geschlossenen) Allegorien. Von der zugrundeliegenden Analogie her betrachtet basiert das Gedicht auf einer strukturellen Analogie zwischen dem Quell-Analogen (Tauchen) und den potenziellen Ziel-Analogen (Rückbesinnung auf eine gescheiterte Beziehung/einen Misserfolg, auf die Vergangenheit

²³ Der Begriff „literary schemas“ steht in der kognitiven Poetik zusammenfassend für das im Langzeitgedächtnis abgespeicherte, strukturierte Wissen, das aus unseren Erfahrungen mit literarischen Werken bzw. der literarischen Sprache stammt (s. Stockwell 2002: 78ff.). Dieses Vorwissen kann unsere Wahrnehmung bzw. Interpretation von literarischen Werken strukturieren und fördern. Einen erheblichen Teil dieses domänenspezifischen Wissens bildet z. B. unser Gattungswissen, unser Vorwissen über die typischen formalen und inhaltlichen Merkmale von den verschiedenen Gattungen.

usw.). Das bedeutet, dass zwischen den einbezogenen Wissensbereichen der Analogie eine strukturelle Äquivalenz besteht.²⁴ Die folgende Tabelle soll einige Punkte der strukturellen Äquivalenz zwischen den Wissensbereichen ‚Tauchen‘ und ‚Rückkehr in die Vergangenheit‘, ‚Rückbesinnung auf eine gescheiterte Beziehung, einen Fehler‘ beleuchten:

Quellanalogon	Zielanalogon
der Taucher	der Erinnernde
das Tauchen	das Sich-Erinnern
das Wrack	Misserfolg/Fehler/gescheiterte Beziehung

In Okonski (2015) wurde die Aufmerksamkeit der Probanden mithilfe der Priming-Methode durch verschiedene Anleitungen zur Interpretation (explizites Priming) in folgende Richtungen gelenkt:

- konkrete Interpretation (Prime 1)
- übertragene Interpretation (Prime 2)
- eine bestimmte metaphorische Interpretationsmöglichkeit (Prime 3)
- keine Anleitung zur Interpretation (Prime 4 – Kontrollgruppe)

Die auf diese Weise erhaltenen Interpretationen der Probanden wurden nach folgenden Gesichtspunkten untersucht:

- (1) die Allegorizität der Interpretation (*global interpretation strategy*),
- (2) die in den „mini-allegories“ einbezogenen Quellenbereiche,
- (3) die mentale Simulation der körperlichen Erfahrungen in Verbindung mit den einbezogenen Quellenbereichen.

Die Untersuchung dieser Aspekte des Interpretationsprozesses geschah in vier selbstständigen Studien.

Studie 1

Die Probanden haben das explizite Prime und dann das Gedicht von Adrienne Rich gelesen. Danach werden sie nach ihren Interpretationsergebnissen in Form einer offenen Frage gefragt, wo sie ihre Antworten frei formulieren konnten. Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass die Probanden durch die dynamische Interaktion mit metaphorischen Themen (*metaphorical themes*) allegorische Interpretationen erstellen, die sich nicht durch diskrete metaphorische Projektionen beschreiben lassen.

²⁴ Es kann eine Korrelation zwischen dem Typ der Allegorie (implizite vs. explizite Allegorie) und dem Typ der ihr zugrundeliegenden Analogie (formale vs. strukturelle Analogie) beobachtet werden: zahlreiche implizite Allegorien (z. B. Robert Frosts *The Road Not Taken*) basieren auf strukturellen Analogien.

Studie 2

Die Probanden lesen das explizite Prime und dann das Gedicht von Adrienne Rich, danach erfolgt implizites Priming durch 17 Aussagen, die sie bewerten sollen. 14 unter den zu bewertenden Aussagen beziehen sich auf die „embodied Erfahrungen“ während des Lesens (v. a. mit dem Tauchen zusammenhängende „embodied Erfahrungen“) und 3 Aussagen beziehen sich auf die allegorische Interpretationsstrategie („interpretation style“). Die Probanden sollten jede Aussage auf einer Likert-Skala bewerten. Die Antworten zeigen, dass das implizite Priming, d. h. das bewusste Nachdenken über die „embodied Erfahrungen“ während der Interpretation dazu geführt hat, dass sich die Zahl der figurativen²⁵ Interpretationen erhöht hat. Die Aussagen über die „embodied Erfahrungen“ dienten als starke allegorische Impulse („allegorical impulse“). Das lässt darauf schließen, dass die „embodied Erfahrungen“ der Quellendomäne ein zentraler Teil bzw. Auslöser von allegorischen Interpretationen sind (Embodied-Allegory-Hypothese).

Studie 3

Die Probanden lesen auch in diesem Fall das explizite Prime und dann das Gedicht von Adrienne Rich, danach erfolgt implizites Priming durch eine andere Methode als im Fall von Studie 2. Implizites Priming geschieht in diesem Fall durch zwei offene Fragen, die sich auf die mentale Simulation bzw. imaginäre Tätigkeit der Probanden während der Interpretation richten und sie dazu bringen, ihre Interpretationen so ausführlich wie möglich zu erklären. Die Antworten bieten tiefere Einblicke in die „embodied Erfahrungen“ der Probanden während des Lesens und liefern wichtige Informationen darüber, wie das bewusste Nachdenken über die mentale Simulation solcher „embodied Erfahrungen“ allegorische Interpretationen vorbereiten bzw. lenken kann. Aus den Antworten wird ersichtlich, dass bei der Mehrheit der Probanden aufgrund ihrer Selbstbeobachtung die mentale Simulation der „embodied Erfahrungen“ an bestimmten Textstellen ansetzt. Die Ergebnisse der Befragung in Studie 3 lassen auch auf Zusammenhänge zwischen den eingesetzten expliziten und impliziten Primings schließen: diejenigen Probanden, die stärker in die mentale Simulation der „embodied Erfahrungen“ involviert waren, waren mehr dazu geneigt, figurative Interpretationen abzugeben.

In den Studien 1-3 führten die verschiedenen Kombinationen von expliziten und impliziten Primings in die Richtung „figurative Interpretation“ in der überwiegenden Mehrheit zu figurativen Interpretationen. Ausgehend von dieser Beobachtung wurde in *Studie 4* versucht, die Interpretationen durch explizites und implizites Priming in Richtung ‚Tauchen‘ und ‚gescheiterte Beziehung‘ zu lenken. Die Ergebnisse zeigen, dass das Priming in Richtung ‚Tauchen‘

²⁵ Okonski (2015) bezeichnet metaphorische und zusammenhängende allegorische Interpretationen als „figurativ“. Die Interpretationen der Probanden wurden in den oben vorgestellten Studien nach der Zahl der verwendeten metaphorischen Ausdrücke bewertet. „Literal“ wird die Interpretation genannt, wenn sie keine metaphorischen Ausdrücke enthält, d. h. bei der konkreten Bedeutung des geschilderten Taucherlebnisses bleibt. „Literal plus“ wird die Interpretation bezeichnet, wenn sie metaphorische Ausdrücke nur sporadisch enthält, d. h. die Interpretation zeigt keine konsequent ausgeführte, kohärente und narrativ ausgestaltete Metaphorik. „Allegorical“ wird die Interpretation genannt, wenn die in der Interpretation verwendeten metaphorischen Ausdrücke eine konsequent ausgeführte, kohärente und narrativ ausgestaltete Metaphorik zeigen, die zu den Wesensmerkmalen allegorischer Interpretationen zählt.

zu einer eindeutigen Erhöhung der Anzahl allegorischer Interpretationen geführt hat. Das Priming in Richtung ‚gescheiterte Beziehung‘ hat ebenfalls zu einer Erhöhung der Anzahl metaphorischer (literal plus) Interpretationen geführt. Die Ergebnisse wurden in Okonski 2015 als ein starker Beweis für die fundamentale Natur des allegorischen Denkens interpretiert, die sich in erster Linie aus dem metaphorischen Denken und der Simulation von „embodied Erfahrungen“ ableitet.

Im Fokus der vorliegenden kognitiv poetischen Untersuchung stehen die Faktoren, die neben der mentalen Simulation von „embodied Erfahrungen“ die Prominenz der allegorischen Interpretation begründen bzw. zurückdrängen können. Basierend auf den Annahmen und Ergebnissen von Okonski (2015) und Gentner (1983) wurde beabsichtigt, in Verbindung mit der GF folgende Hypothese zu testen:

Unter den potenziell allegorischen Texten generieren bei den naiven Durchschnittslesern diejenigen mit größerer Wahrscheinlichkeit einen allegorischen Sinn, die auf einer strukturellen Analogie basieren.

Diese Hypothese wurde anhand von Online-Fragebögen mit vorgegebenen allegorischen Texten getestet. In der empirischen Untersuchung hatten zwei Gruppen von Probanden die Aufgabe, die Texte von potenziell allegorischen Gedichten in ungarischer Sprache zu lesen. Die Probanden wurden darum gebeten, die Texte in Form eines Online-Fragebogens (s. Anhang) zu lesen. Nachdem sie die Texte gelesen haben, war es ihre Aufgabe zu entscheiden, ob sie mit den danach folgenden Aussagen bezüglich des globalen Textsinns einverstanden sind bzw. ob sie zu dem angegebenen globalen Textsinn *noch vor oder erst nach der Befragung* gekommen sind.

Die Logik des Designs kann wie folgt angegeben werden: Es wurden insgesamt zwei Online-Fragebögen (Fragebogen A, B) mithilfe von *Google Docs* erstellt, die alle dieselbe Struktur aufweisen. Zunächst haben die Probanden eine einfache, kurze Anleitung (s. Anhang) zu den Aufgaben gelesen, die darin besteht, die folgenden Texte aufmerksam und gründlich zu lesen. Nach jedem Text wurde den Probanden dieselbe Frage gestellt: „Als Sie den Text gelesen haben, haben sie daran gedacht, dass es in diesem Text um ... geht?“ Die Leerstelle in dem Fragesatz wurde in jeder Aufgabe mit Schlüsselwörtern aufgefüllt, die einen bestimmten globalen Textsinn nahelegen wollen (z. B. „Spaziergang“, „Kummer“ usw.). Danach sollten die Aussagen über den globalen Sinn des bereits gelesenen Textes von den Testpersonen danach beurteilt werden, ob sie den angegebenen globalen Textsinn *erst danach* erwogen, nachdem sie die Aussage gelesen hatten (Antwort 1) oder ob sie diesen globalen Textsinn *schon davor* erstellt hatten, bevor sie die Aussage gelesen haben (Antwort 2). Die dritte Möglichkeit war, dass sie *gar nicht* mit dem angegebenen globalen Textsinn einverstanden sind (Antwort 3).

Inhaltlich gesehen waren die Fragebögen folgenderweise konzipiert. Die Fragebögen A und B operieren insgesamt mit drei Texten (s. Anhang) mit jeweils unterschiedlicher Parametrisierung:²⁶

²⁶ Unter Parametrisierung verstehe ich die jeweilige Einstellung der Variablen: Typ der Analogie und „literary schemas“.

Text 1: József Attila: *A bánat*

Text 2: Robert Frost: *A járatlan út*

Text 3: Robert Frost: *Kései séta*

Text 1 gehört zu den sog. formalen (oberflächlichen) Analogien. In diesem Gedicht weisen die zwei potenziellen Analoga (das Bild eines Briefträgers – der Kummer) eine schwer erfassbare, oberflächliche Ähnlichkeit auf. Text 2 und 3 gehören zu den strukturellen Analogien. In beiden Texten kann eine tiefer liegende, transparente strukturelle Übereinstimmung zwischen den zwei potenziellen Analoga (ein Spaziergang – das Leben) festgestellt werden.

Zur besseren Übersicht sollen die Texte bzw. ihre Parametrisierung in den Fragebögen A und B tabellarisch vorgestellt werden. Unter Parametrisierung werden die inhaltlichen und formalen Einstellungen der Gedichttexte hinsichtlich der folgenden Faktoren verstanden:

- (1) der Typ der Analogie, die dem allegorischen Text zugrunde liegt (formal vs. strukturell),
- (2) „literary schemas“ im Sinne von Stockwell (2002) (hierzu gehören: Titel, Strophenform, explizite sprachliche Hinweise auf ein übertragenes Thema).

	Typ der Analogie		Parametrisierung des Textes Hinweise auf einen übertragenen, allegorischen Sinn		
	Formal	Strukturell	Autor und Titel (mit Hinweis auf eine mögliche allegorische Interpretation)	Strophenform	Explizite sprachliche Hinweise auf eine mögliche allegorische Interpretation
Text 1	+	-	-	+	-
Text 2	-	+	-	-	-
Text 3	-	+	+	+	-

Tabelle 1. Fragebogen A

	Typ der Analogie		Parametrisierung des Textes Hinweise auf eine mögliche allegorische Interpretation		
	Formale	Strukturell	Autor und Titel (mit Hinweis auf eine mögliche allegorische Interpretation)	Strophenform	Explizite sprachliche Hinweise auf eine mögliche allegorische Interpretation
Text 1	+	-	-	-	-
Text 3	-	+	-	-	-

Tabelle 2. Fragebogen B

Den Untersuchungsgegenstand dieser kognitiv poetischen Untersuchung bilden nicht v. a. die prozessualen Aspekte, sondern das Ergebnis des Interpretationsprozess mit besonderer Hinsicht auf den globalen Textsinn bzw. dessen Prominenz am Ende des Interpretationsprozesses. Von der Methodik her betrachtet kombiniert die Untersuchung folgende simultane und off-line Methoden der kognitiv poetischen Datensammlung:

- Selbstbeobachtung,
- Priming-Technik (simultane Methode) zur Überprüfung des Einflusses der im Langzeitgedächtnis abgespeicherten Wissensstrukturen auf die Textverarbeitung,
- die Beantwortung der Fragen geschieht nach der Verarbeitungszeit (Off-line-Methode).

Die Variante A wurde von 24 Informanten und die Variante B wurde von 17 Informanten ausgefüllt. Die Links zu den einzelnen Varianten des Fragebogens wurden den Teilnehmern online zugeschickt. Die Zielgruppe der Datensammlung bildeten naive Durchschnittsleser²⁷ im Alter zwischen 18 und 25 Jahren.

Aus der Perspektive der GF ist die Zahl der Antworten „Ja“ relevant. Aus der Zahl der Antworten bei der Antwort 1 (erst danach) und Antwort 3 (gar nicht) kann nicht darauf geschlossen werden, wie die Parametrisierung der Gedichtstexte auf die Interpretationsleistung der Probanden vor der Beantwortung der Frage gewirkt hat. Nachträglich könnten die Probanden Fragen bezüglich der Einzelheiten des Interpretationsprozesses durch Introspektion nicht zuverlässig beantworten, weil sie die einzelnen Schritte des Interpretationsprozesses im Nachhinein nur schwer rückverfolgen können. Aus diesem Grund werden sie nur nach dem Interpretationsergebnis am Ende des Interpretationsprozesses gefragt. Die Probanden sollen entscheiden, ob die angegebene allegorische Interpretation mit ihrem Interpretationsergebnis übereinstimmt oder nicht, d. h. ob sie selbst eine solche Interpretation erstellt haben. Wenn ja, dann bedeutet das, dass sie eine solche Interpretation unter den gegebenen Parametern selbst erstellt haben. Wenn es nicht der Fall ist, dann können sie angeben, ob sie mit der gg. Interpretation einverstanden sind. Die Ergebnisse der Datensammlung sind in den Tabellen 3 und 4 zusammengefasst. Jede Frage legt einen möglichen allegorischen Textsinn nahe. In den Tabellen 3 und 4 sind die Antworten „Ja“ auf die Frage „Als Sie den Text gelesen haben, haben sie daran gedacht, dass es in diesem Text um ... geht?“ (Antwort 2) fett markiert, d. h. die Zahl derjenigen Probanden, die den angegebenen allegorischen Textsinn *schon davor* erstellt haben, bevor sie die Frage gelesen haben. Aus den Antworten kann darauf geschlossen werden, wie die jeweilige Parametrisierung der gg. Gedichtstexte auf die Prominenz der allegorischen Interpretation gewirkt hat.²⁸

²⁷ Die Bezeichnung ‚naive Durchschnittsleser‘ soll darauf hinweisen, dass die Befragten über keine speziellen literarischen Vorkenntnisse verfügen.

²⁸ Die Antwortmöglichkeiten 1 bis 3 werden in den Tabellen 3 und 4 als A1, A2 und A3 markiert.

	postások/ postások munkája (Briefträger/die Arbeit von Briefträgern)	szomorúság/ bánat (Kummer)	halál (Tod)	balszerencse (Unglück)	boldogság (Glück)
Text 1 József Attila: <i>A bánat</i> formale Analogie + Storphenform	A1: 3 (12,5 %) A2: 11 (45,8 %) A3: 10 (41,7 %)	A1: 2 (8,3 %) A2: 19 (79,2 %) A3: 3 (12,5 %)	A1: 8 (33,3 %) A2: 8 (33,3 %) A3: 8 (33,3 %)	A1: 9 (37,5 %) A2: 3 (12,5 %) A3: 12 (50 %)	A1: 6 (25 %) A2: 1 (4,2 %) A3: 17 (70,8 %)
	természetjárás (Wandern)	élet (Leben)	döntési helyzetek (Entscheidungssituationen)	ajándékozás (Geschenk)	barátság (Freundschaft)
Text 2 Robert Frost: <i>Járatlan út</i> strukturelle Analogie + neuer Titel: Egy túrázó naplójából	A1: 5 (20,8 %) A2: 4 (16,7 %) A3: 15 (62,5 %)	A1: 1 (4,2 %) A2: 23 (95,8 %) A3: 0 (0 %)	A1: 2 (8,3 %) A2: 20 (83,3 %) A3: 2 (8,3 %)	A1: 7 (29,2 %) A2: 1 (4,2 %) A3: 16 (66,7 %)	A1: 8 (33,3 %) A2: 1 (4,2 %) A3: 15 (62,5 %)
	természetjárás (Wandern)	ősz (Herbst)	elmúlás (Tod)	kertészkedés (Gartenarbeit)	barátság (Freundschaft)
Text 3 Robert Frost: <i>Kései séta</i> strukturelle Analogie + Strophenform + Titel	A1: 4 (16,7 %) A2: 2 (8,3 %) A3: 18 (75 %)	A1: 5 (20,8 %) A2: 10 (41,7 %) A3: 9 (37,5 %)	A1: 1 (4,2 %) A2: 23 (95,8 %) A3: 0 (0 %)	A1: 3 (12,5 %) A2: 1 (4,2 %) A3: 20 (83,3 %)	A1: 8 (33,3 %) A2: 0 (0 %) A3: 16 (66,7 %)

Tabelle 3. Fragebogen A (ins. 24 Probanden)

	postások/ postások munkája (Briefträger/die Arbeit von Briefträgern)	szomorúság/ bánat (Kummer)	halál (Tod)	balszerencse (Unglück)	barátság (Freundschaft)
Text 1 József Attila: A <i>bánat</i> formale Analogie	A1: 2 (11,8 %) A2: 12 (70,6 %) A3: 3 (17,6 %)	A1: 5 (29,4 %) A2: 6 (35,3 %) A3: 6 (35,3 %)	A1: 6 (35,5 %) A2: 2 (11,8 %) A3: 9 (52,9 %)	A1: 4 (23,5 %) A2: 2 (11,8 %) A3: 11 (64,7 %)	A1: 1 (5,9 %) A2: 2 (11,8 %) A3: 14 (82,4 %)
	séta (Spaziergang)	ősz (Herbst)	elmúlás (Tod)	kertészkedés (Gartenarbeit)	boldogság (Glück)
Text 3 Robert Frost: <i>Kései séta</i> strukturelle Analogie	A1: 4 (17,6 %) A2: 3 (23,5 %) A3: 10 (58,8 %)	A1: 4 (23,5 %) A2: 12 (70,6 %) A3: 1 (5,9 %)	A1: 2 (11,8 %) A2: 14 (82,4 %) A3: 1 (5,9 %)	A1: 3 (17,6 %) A2: 4 (23,5 %) A3: 10 (58,8 %)	A1: 4 (23,5 %) A2: 2 (11,8 %) A3: 11 (64,7 %)

Tabelle 4. Fragebogen B (ins. 17 Probanden)

Auswertung der Daten – Ergebnisse und Diskussion

Es sollen jetzt die Ergebnisse der Datensammlung zusammengefasst und ausgewertet werden, die zur Klärung der GF beitragen sollen. In dem empirischen Teil der kognitiv poetischen Untersuchung wurde durch die Datensammlung beabsichtigt, in Verbindung mit der GF folgende Hypothese zu testen:

Unter den potenziell allegorischen Texten generieren bei den naiven Durchschnittslesern diejenigen mit größerer Wahrscheinlichkeit einen allegorischen Sinn, die auf einer strukturellen Analogie basieren.

Diese Hypothese wurde mit vorgegebenem Sprachmaterial (3 ausgewählte Gedichtstexte) getestet. In den Tabellen 3 und 4 sind die Antworten „Ja“ auf die Frage „Als Sie den Text gelesen haben, haben sie daran gedacht, dass es in diesem Text um ... geht?“ (Antwort 2) fett markiert, d. h. die Zahl derjenigen Probanden, die den angegebenen allegorischen Textsinn *schon davor* erstellt haben, bevor sie die Frage gelesen haben. Aus der Zahl der „Ja“-Antworten (A2) kann darauf geschlossen werden, wie die jeweilige Parametrisierung der gg. Gedichtstexte auf die Prominenz der allegorischen Interpretation gewirkt hat. Unter den Gedichtstexten gehören Text 2 und 3 zu den strukturellen Analogien. In beiden Texten kann eine tiefer liegende, transparente strukturelle Übereinstimmung zwischen den zwei potenziellen Analoga (ein Spaziergang – das Leben) festgestellt werden. Um feststellen zu können, ob H1 aufgrund der eben vorgestellten Ergebnisse der Datensammlung bestätigt werden kann, soll in den Tabellen 3 und 4 die Zahl der A2 Antworten (fett markiert) in den grau markierten Zeilen (strukturelle Analogien) bzw. in den grün markierten Spalten (mit dem Quellanalogon strukturell übereinstimmende allegorische Interpretationen) betrachtet werden. Bei der Auswertung der Daten soll auch die jeweilige Parametrisierung der Texte berücksichtigt werden.

Bei den strukturellen Analogien Text 2 und 3 führten die jeweiligen Einstellungen der Variablen „Typ der Analogie“ bzw. „literary schemas“ zu folgenden Ergebnissen. Text 2 wurde den Probanden nicht in Strophenform und ohne die Angabe des Autors präsentiert. Statt des Originaltitels wurde der Text den Probanden mit einem Titel präsentiert, der die Interpretation in Richtung „wörtlich“ lenken sollte. Von den Faktoren Strophenform, Autor, Titel wurde angenommen, dass sie solche „literary schemas“ sind, welche die Interpretation in Richtung „allegorisch“ lenken. Um ermessen zu können, wie stark der Einfluss der strukturellen Analogie auf die Prominenz der allegorischen Interpretation sein kann, wurde der Text ohne diese allegorischen Signale präsentiert. Die überwiegende Mehrheit der Antwortgeber (Leben: 95,8 %; Entscheidungen: 83,3 %) haben selbst bei diesen Einstellungen sich für eine allegorische Interpretation entschieden. Der Vergleich mit den Ergebnissen beim Text 3 (Einstellungen Fragebogen A: Autor (+), Originaltitel (+), Strophenform (+); Einstellungen Fragebogen B: Autor (-), Originaltitel (-), Strophenform (-)) lässt darauf schließen, dass im Fall der strukturellen Analogien die Präsenz der „literary schemas“ Autor, Originaltitel und Strophenform an sich nicht für die eindeutige Prominenz der allegorischen Interpretation bei den Durchschnittslesern verantwortlich ist.

Die Ergebnisse bei den formalen Analogien wie Text 1 (Einstellungen Fragebogen A: Autor (-), Originaltitel (-), Strophenform (+); Einstellungen Fragebogen B: Autor (-), Ori-

naltitel (-), Strophenform (-)) scheinen ebenfalls diese Annahme zu bestätigen. Bei den Einstellungen des Fragebogens A, wo der Text in Strophenform präsentiert wurde, haben 79,2 % der Antwortgeber sich für eine allegorische Interpretation (Spalte 3: ‚Kummer‘) entschieden. Bei den Einstellungen des Fragebogens B hingegen, wo der Text nicht in Strophenform präsentiert wurde, haben nur 35,3 % der Antwortgeber den Text allegorisch (Spalte 3: ‚Kummer‘) interpretiert. Diese Daten weisen darauf hin, dass im Fall der formalen Analogien die Präsenz des „literary schema“ Strophenform mehr zu der Prominenz der allegorischen Interpretation beitragen kann als im Fall der strukturellen Analogien.

Die Ergebnisse der Befragung scheinen die oben aufgestellte Hypothese (H1) einigermaßen zu bestätigen. Die Relevanz der Faktoren „Typ der Analogie“ und „literary schemas“ bzw. die Interaktion von diesen als Faktoren bei dem Interpretationsprozess wurde durch die Ergebnisse der hier beschriebenen Datensammlung (einigermaßen) bestätigt.

Es ist wichtig zu bemerken, dass die Ergebnisse nur auf einen engen Zusammenhang zwischen den Faktoren „Typ der Analogie“, „literary schemas“ bzw. der Prominenz der allegorischen Interpretation schließen lassen. Dies bedeutet, dass die Faktoren „Typ der Analogie“ bzw. die in dem Interpretationsprozess aktivierten „literary schemas“ eine Einschränkung für die Pervasivität des allegorischen Denkens im Sinne von Okonski (2015) bedeuten. Aufgrund der durch diese Arbeit erhaltenen Ergebnisse an sich kann aber der Zusammenhang zwischen den erwähnten Faktoren nicht näher definiert werden. Es sollen nur einige Gründe dafür erwähnt werden:

- Die angewendete Methode ist grundsätzlich als ein Off-line-Test anzusehen, in dem sich die kognitiven Prozesse, die bei einem On-line-Test untersucht werden können nicht unbedingt zeigen können. Auf diese Weise kann nur das Interpretationsergebnis bzw. der Interpretationsprozess von den Probanden retrospektiv und introspektiv untersucht werden und nicht die Interaktion der fokussierten Faktoren in dem Interpretationsprozess.
- Für die Ermittlung der Zusammenhänge zwischen diesen Faktoren sollten alle möglichen und nicht nur die hier ausgewählten Kombinationen der Variablen „Typ der Analogie“ und „literary schemas“ untersucht werden. Erst nach der Untersuchung aller möglichen Kombinationen der erwähnten Faktoren kann auf die Zusammenhänge zwischen den Faktoren „Typ der Analogie“, „literary schemas“ bzw. der Prominenz der allegorischen Interpretation geschlossen werden.
- In der Befragung wurden nur einige ausgewählte Typen der „literary schemas“ untersucht, die in der Systematik von Stockwell (2002) zu den sog. „world schemas“ (gattungstypische Themen und Motive) bzw. zu den „text schemas“ (gattungstypischer Aufbau, Figuren und Tropen) gehören. Der Einfluss der sog. „language schemas“, zu denen das Wissen über die speziellen Eigenschaften der poetischen Sprache gehört, wie z. B. der gattungstypische Stil.

Als Fortsetzung der vorliegenden Untersuchung könnte im Rahmen eines anderen kognitiv poetischen Experiments auch der Einfluss der „language schemas“ bei der Einstellung der Variablen „literary schemas“ berücksichtigt werden. Die Ergebnisse solcher kognitiv poetischer Experimente sollen dazu beitragen, diejenigen Faktoren bzw. deren Interaktion im alle-

gorischen Interpretationsprozess zu erschließen, welche den Einsatz unserer fundamentalen Fähigkeit zum allegorischen Denken bedingen und die Prominenz der allegorischen Interpretation begründen.

Literaturverzeichnis

- Bergs, Alexander – Peter Schneck (2013): Kognitive Poetik. In: Achim Stephan, Sven Walter (Hg.): Handbuch Kognitionswissenschaft. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Brunstein, Angela (2001): Zum Einfluss der visuellen Oberfläche auf bildhafte Analogien (About the Effects of Visual Similarity on Pictorial Analogies). Dissertation. Universität Hamburg.
- Coenen, Hans Georg (2002): Analogie und Metapher. Grundlegung einer Theorie der bildlichen Rede. Berlin: de Gruyter.
- Crisp, Peter (2001): Allegory: Conceptual metaphor in history. In: *Language and Literature* 10-1, S. 5–19.
- Crisp, Peter (2005a): Allegory, blending and possible situations. In: *Metaphor and Symbol* 20-2, S. 115–131.
- Crisp, Peter (2005b): Allegory and symbol: A fundamental opposition? In: *Language and Literature* 14-4, S. 323–338.
- Crisp, Peter (2008): Between extended metaphor and allegory: Is blending enough? In: *Language and Literature* 17-4, S. 291–308.
- Fauconnier, Gilles – Mark Turner (1998): Conceptual integration networks. In: *Cognitive Science* 22-2, S. 133–187.
- Freeman, Margaret H. (2007): Cognitive linguistic approaches to literary studies: State of the art in cognitive poetics. In: Dirk Geeraerts, Hubert Cuyckens (Hg.): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford, New York: Oxford University Press, S. 1175–1202.
- Gallagher, Shaun (2005): *How the Body Shapes the Mind*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Gentner, Dedre (1983): Structure-mapping: A theoretical framework for analogy. *Cognitive Science* 7, S. 155–170.
- Gentner, Dedre – Cecile Toupin (1986): Systematicity and surface similarity in the development of analogy. In: *Cognitive Science* 10, S. 227–300.
- Gibbs, Raymond W. (1994): *The Poetics of Mind: Figurative Thought, Language and Understanding*. New York: Cambridge University Press.
- Gibbs, Raymond W. (2006): *Embodiment and Cognitive Science*. New York: Cambridge University Press.
- Gibbs, Raymond W. (2011): The allegorical impulse. In: *Metaphor and Symbol* 26, S. 121–130.
- Gibbs, Raymond W. (Hg.) (2008): *The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought*. New York: Cambridge University Press.
- Harris, Randy Allen – Sarah Tolmie (2011): Cognitive allegory: An introduction. In: *Metaphor and Symbol* 26, S. 109–120.
- Holyoak, Keith James (1982): An analogical framework for literary interpretation. In: *Poetics* 11, S. 105–126.

- Holyoak, Keith James – Paul Thagard (1989): Analogical mapping by constraint satisfaction. In: *Cognitive Science* 13-3, S. 295–355.
- Holyoak, Keith James – Paul Thagard (1995): *Mental Leaps: Analogy in Creative Thought*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistics and poetics. In: Thomas Sebeok (Hg.): *Style in Language*. Cambridge MA: MIT Press, S. 350–377.
- Kocsány, Piroska (2008): Allegória. In: István Szathmári (Hg.): *Alakzatlexikon. A retorikai és stilisztikai alakzatok kézikönyve*. Budapest: Tinta Könyvkiadó, S. 63–71.
- Kövecses, Zoltán – Réka Benczes (2010): *Kognitív nyelvészet*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Kurz, Gerhard (2009): *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lakoff, George – Mark Johnson (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lausberg, Heinrich (1990): *Handbuch der literarischen Rhetorik: eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Dritte Auflage. Stuttgart: F. Steiner.
- Nagy, Lászlóné (2000): Analógiák és az analógiás gondolkodás a kognitív tudományok eredményeinek tükrében. In: *Magyar Pedagógia* 100-3, S. 275–302.
- Okonski, Lacey (2015): *Diving into the Wreck: Embodied Experience in the Interpretation of Allegory*. UC Santa Cruz: Electronic Theses and Dissertations.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1975): *Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*, hg. u. übers. vo. H. Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Steen, Gerard – Joanna Gavins (2003): *Cognitive Poetics in Practice*. London: Routledge.
- Stockwell, Peter (2002): *Cognitive Poetics: An Introduction*. London: Routledge.
- Thagard, Paul (1999): *Kognitionswissenschaft: ein Lehrbuch*. Aus dem Amerikanischen von Marco Mantani, Daniela Egli. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Thagard, Paul (2011): The Brain is Wider than the Sky: Analogy, Emotion, and Allegory. In: *Metaphor and Symbol* 26(2):131-142.
- Tsur, Reuven (1983): Linguistic intuition as a constraint upon interpretation. In: *Jerusalem Studies in Hebrew Literature* 2, S. 21–53.
- Tsur, Reuven (2008): *Toward a Theory of Cognitive Poetics*. Amsterdam: Elsevier.
- Vandaele, Jeroen – Geert Brône (2009): *Cognitive poetics: A critical introduction*. In: Geert Brône, Jeroen Vandaele (Hg.): *Cognitive Poetics: Goals, Gains and Gaps*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, S. 1–29.

Anhang

Text 1. József Attila: *A bánat*

A bánat szürke, néma postás,
Sovány az arca, szeme kék,
Keskeny válláról táska lóg le,
Köntöse ócska, meg setét.
Mellében olcsó tik-tak lüktet,
Az utcán félénken suhan,
Odasímul a házfalakhoz
És eltűnik a kapuban.

Aztán kopogtat. Levelet hoz.

1922. október

Text 2. Robert Frost: *Járatlan út*

Szétvált az út a sárga erdőn
– De kár, hogy kétfele nem mehetek! –,
Sokáig álltam, elmerengőn,
És néztem az egyiket ott, ahol eltűnt
A bozótban, ahogy kanyart vetett;

De a másikon indultam tovább,
Tán vonzóbb volt, nem is tudom,
Magas füve épp tapodásra várt;
Bár nagyjából ugyanannyi láb
Járt rajta, mint a másik úton,

Úgy nyúltak el aznap délelőtt
A tiszta avarban mind a ketten.
Hadd járjam végig ezt előbb!
De habár azt mondtam, visszajövök,
A visszatérést nem hihettem.
Ha kérdeznek majd, ezt felelem,
Sóhajtván, sok-sok év után:
Az út az erdőn kétfele ment -
A kevésbé járt tetszett nekem,
És így lett mind, ami lett, talán.

Imreh András

Text 3. Robert Frost: *Kései séta*

Mikor kaszált réten járok, s nézem
A lenyírt, friss sarjút,
Elhever harmatos zsúpként és
Itt ér véget félig az út.

S mikor a kertembe lépek és
Panaszos madárdal búg
A száraz gazkupac felől, az
Minden szónál szomorúbb.

A fál mellett egy kopasz fa áll
Rajta egy barna levél,
Meg-megrezzen, s puhán, zörögve
Előbb-utóbb földet ér.

Utamnak lassan vége lesz, de
Pár virágot leszedek:
Fakó-kék csokrot, őszirózsát,
S megint elviszem neked.

Rácsai Róbert

Abgrenzung der Kollokationen von anderen syntagmatischen Wortverbindungen.

Versuch einer Begriffsbestimmung der Kollokationen für die Fremdsprachendidaktik

Erzsébet Pintye (Debrecen)

Einleitung

Die vorliegende Studie setzt sich zum Ziel, Kollokationen zu untersuchen und dabei der Frage nachzugehen, welcher Kollokationsbegriff in die Fremdsprachendidaktik aufgenommen werden sollte. Während der erste Teil der Studie der Darstellung verschiedener Kollokationsbegriffe gewidmet wird, soll im zweiten Teil der Versuch unternommen werden, Kollokationen von anderen Wortverbindungen abzugrenzen und einen für die Fremdsprachendidaktik geeigneten Kollokationsbegriff auszuwählen.

1. Kollokationen in der Fremdsprachendidaktik

Das Hauptziel des Fremdsprachenunterrichts seit der Erscheinung der kommunikativen Didaktik besteht darin, die kommunikative Kompetenz des Lernenden zu fördern. Damit die Förderung kommunikativer Kompetenz verwirklicht werden kann, sollte besonders großer Wert auf die Entwicklung lexikalischer Kompetenz gelegt werden. Im GER (2001: 111) wird lexikalische Kompetenz folgendermaßen bestimmt: „Sie umfasst die Kenntnis des Vokabulars einer Sprache, das aus lexikalischen und aus grammatischen Elementen besteht, sowie die Fähigkeit, es zu verwenden.“

Lexikalische Elemente bestehen einerseits aus festen Wendungen, die nicht aus einem sondern mindestens aus zwei Wörtern bestehen und die im mentalen Lexikon als Ganzes gespeichert bzw. gelernt und abgerufen werden¹, und andererseits aus Einzelwörtern.

Die Auseinandersetzung mit dem Wortschatz sollte im Fremdsprachenunterricht einen wichtigen Platz einnehmen. Huneke und Steinig (2013: 180) betonen, dass es bei der Vermittlung fremdsprachlicher Wörter bzw. Wortschatzeinheiten unerlässlich sei, sich darüber im Klaren zu sein, „was Wörter sind, wie sie ihre Bedeutung erhalten, wie sie gespeichert und wie sie dann wieder abgerufen werden.“

Der Begriff *Wort* wird in sprachwissenschaftlichen Arbeiten unterschiedlich aufgefasst. Es ist aber festgelegt, nach welchen Aspekten der Wortschatz klassifiziert werden kann:

¹ Zu den festen Wendungen gehören vor allem Satzformeln, idiomatische Wendungen, feste Kollokationen usw. Für eine detaillierte Beschreibung siehe: GER (2001:111).

- nach Wortarten
- nach Inhaltswörtern und Funktionswörtern
- nach dem Umfang
- nach Wortbildungsformen
- nach paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen
- nach Stilschichten
- nach der Herkunft
- nach sozialen und territorialen Varianten
- nach der Existenzweise²

In der Fremdsprachendidaktik wird der Standpunkt vertreten, dass der Schwerpunkt nicht nur auf die Vermittlung der Einzelwörter, sondern auch auf die der Wortschatzeinheiten gelegt werden muss. Bahns (1997: 48) betont auch, dass es nicht ausreicht, Einzelwörter zu kennen, es ist seiner Ansicht nach viel wichtiger zu wissen, mit welchen anderen Wörtern sie in einer Wortverbindung zusammen auftreten können. Daher lohnt es sich zuerst die Frage zu beantworten, warum Kollokationen einen wichtigen Teil des Wortschatzes bilden und erst danach können wir bestimmen, warum wir einen Kollokationsbegriff in der Fremdsprachendidaktik benötigen.

Während der Gebrauch der Einzelwörter in der Erst- und Zweitsprache unproblematisch ist, kann der Fremdsprachenlerner beim Gebrauch von Wortschatzeinheiten auf zahlreiche Schwierigkeiten stoßen, da das freie, kreative Zusammenstellen der Wörter nicht möglich ist. Fremdsprachenlerner müssen darauf hingewiesen werden, dass es nicht ratsam ist, Wörter beliebig miteinander zu verbinden, da die Verbindung von Wörtern durch die sprachliche Norm bestimmt wird.

Eine weitere wichtige Eigenschaft von Kollokationen zeigt das folgende Beispiel. Wenn wir die Kollokation *eine Entscheidung treffen* in deutsch-ungarischem Vergleich untersuchen, stellen wir fest, dass die zwei Sprachen zwei unterschiedliche Kollokatoren einsetzen. Während die Basis *Entscheidung* in die L2 problemlos übertragen werden kann, wäre der Gebrauch des Kollokatoren *treffen* im Ungarischen nicht üblich, da man im Ungarischen eine Entscheidung *bringt* und nicht *trifft*. Reder (2015: 6), Targonska (2015: 421) und Ďurčo – Vajičková – Tomášková (2019: 192) merken an, dass die meisten Fehler aus dem Einfluss der Muttersprache resultieren und nennen die Unvorhersagbarkeit als wesentliche Eigenschaft der Kollokationen. Reder (2015: 9) schlägt die Einbeziehung der kontrastiven Perspektive vor, mit deren Hilfe die Zahl der Interferenzfehler reduziert werden kann. Targonska (2015: 421) weist darauf hin, dass es im Fremdsprachenunterricht wichtig wäre, Kollokationen als „eine Wortschatzlern- und zugleich als eine Übersetzungseinheit zu betrachten.“

Fremdsprachenlerner müssen also nicht nur darauf aufmerksam gemacht werden, dass Kollokationen nicht frei gebildet werden, sondern sie müssen auch davor gewarnt werden, dass die Übertragung einzelner Elemente von der Erstsprache in die Zweitsprache wegen der sprachenspezifischen Eigenschaft der Kollokationen in den meisten Fällen nicht möglich ist und leicht zu Interferenzfehlern führen kann.

² Für eine detaillierte Beschreibung siehe Bohn (1999: 16).

Die Nichtbeachtung dieser genannten Eigenschaften (konventionell bedingt, begrenzt kombinierbar, sprachenspezifisch) kann ergeben, dass Fremdsprachenlerner bei der Textproduktion auf große Schwierigkeiten stoßen. Mehrere Kollokationsforscher (Roth 2014, Konecny 2010, Häcki Buhofer et al. 2014) machen darauf aufmerksam, dass Kollokationen in mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch zwar leicht verstanden werden, aber die Wahl der passenden Wortverbindung bei der Textproduktion äußerst schwierig ist, denn „hier ist bei Kollokationen eben nicht klar, mit welchem Kollokationspartner ein Wort sich verbindet. [...] Die Schwierigkeit liegt nun genau darin, dass nicht von vornherein klar ist, welche Wörter sich in einer Kollokation verbinden. Kollokationen sind einfach zu verstehen, aber schwierig vorherzusagen“ – schreibt Roth (2014: 22). Auch Hausmann (2004: 312) warnt, dass „das Problem nicht das Verstehen [ist]. Die Kunst ist, es beim Schreiben parat zu haben.“

Aus diesem Grund bin ich der Auffassung, dass Kollokationen in der Wortschatzvermittlung besonders große Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. In Anlehnung an Reder (2006: 44) finde ich die Trennung zwischen Kollokationen und freien Wortverbindungen³ wichtig, wenn wir erreichen möchten, dass unsere Lernenden mit Kollokationen bewusst umgehen können, und verstehen, dass hinter der Bildung der Wortverbindungen gewisse sprachliche Regeln stehen, von denen keine Abweichung möglich ist.

Es ist somit einsichtig, dass Kollokationen ein Problemfeld darstellen, und die Auseinandersetzung mit ihnen daher von großer Relevanz wäre.

2. Kollokationen – Begriffsbestimmung

Der Kollokationsbegriff wird in verschiedenen Teildisziplinen der Sprachwissenschaft, u. a. in der Lexikographie, der Lexikologie, und der Phraseologie verwendet. Bei der Begriffsbestimmung von Kollokationen stößt man auf Schwierigkeiten, weil Kollokationen unter Linguisten unterschiedlich aufgefasst werden. Da es in der Literatur keinen einheitlichen Kollokationsbegriff gibt, muss in jeder wissenschaftlichen Arbeit exakt bestimmt werden, welcher Kollokationsbegriff in der jeweiligen Arbeit verwendet wird. Das Ziel dieser Studie besteht vor allem darin, die einzelnen Kollokationsauffassungen darzustellen, und anhand der möglichen Auffassungen einen Vorschlag zu unterbreiten, welcher Kollokationsbegriff für die Fremdsprachendidaktik am besten geeignet wäre. Um dieser Zielsetzung gerecht zu werden, werden im Folgenden verschiedene Positionen von Autoren berücksichtigt, die einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Kollokationsbegriffs geleistet haben.

Im Prinzip lassen sich zwei Auffassungen des Kollokationsbegriffs voneinander unterscheiden, die in dieser Arbeit ausführlicher behandelt werden. Die breite Auffassung (computerlinguistischer Kollokationsbegriff) ist vor allem auf die Arbeiten der Vertreter vom Britischen Kontextualismus zurückzuführen, in denen bei der Begriffsbestimmung von Kollokationen die Frequenz als wesentliches Kriterium berücksichtigt wurde. Diese Auffassung ist heute für die Computer- bzw. Korpuslinguistik charakteristisch. Die enge Auffassung (basisbezogener Kollokationsbegriff) geht von den Arbeiten von Hausmann (1984, 1999, 2004, 2007) aus, der die hierarchische Struktur von Kollokationen hervorhebt.

³ Freie Wortverbindungen sind Verbindungen von Wörtern, deren Bestandteile frei kombiniert werden können. Beispiele: *ein schönes Auto haben, die Oma besuchen.*

Vor der Auseinandersetzung mit den zwei einander entgegenstehenden Auffassungen über Kollokationen soll zuerst der Versuch unternommen werden, nachzuzeichnen, was zur Entwicklung dieser zwei unterschiedlichen Positionen geführt hat.

2.1. Kollokationen bei Porzig und Coseriu

Beim Versuch der Begriffsbestimmung von Kollokationen müssen die Konzeptionen von zwei Vorläufern, Porzig (wesenhafte Bedeutungsbeziehungen) und Coseriu (lexikalische Solidaritäten) berücksichtigt werden. Porzig (1934) entwickelt sein Konzept der *wesenhaften Bedeutungsbeziehungen*, in dessen Mittelpunkt die Beziehung zwischen Wortpaaren wie *bellen – Hund*, *wiehern – Pferd* steht. Er weist darauf hin, dass die Wahl eines Verbs vorbestimmen kann, welche Subjekte, Objekte oder adverbiale Ergänzungen mit dem jeweiligen Verb verbunden werden können, da „bestimmte Substantive (bzw. Klassen von Substantiven) im Verb „schon mitgesetzt sind“ (zit. n. Bahns 1996: 3). In dem Beispiel: *Der Hund bellt* setzt das Wort *bellen* das andere Wort *Hund* mit. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass zwischen den einzelnen Wörtern eine assoziative Beziehung besteht. Wenn wir nämlich das Wort *bellen* hören, assoziieren wir damit das Wort *Hund*.

Den Hauptgedanken, dass das eine Wort das andere mitsetzen kann, führt Coseriu (1967: 296 zit. n. Bahns 1996: 3) in seiner Arbeit weiter und führt den Terminus *lexikalische Solidaritäten* ein, der folgendermaßen beschrieben wird:

„[...] inhaltliche Bestimmung eines Wortes durch eine Klasse, ein Archilexem oder ein Lexem“.

Dementsprechend unterscheidet er drei Typen der lexikalischen Solidaritäten:

- *Affinität* (das Klassenem fungiert als bedeutungsunterscheidender Zug in einem Wort)

<i>essen</i>	<i>fressen</i>
<i>trinken</i>	<i>saufen</i>

Tab. 1. Affinität

Als unterscheidender Zug fungieren hier die semantischen Merkmale: TIERISCH (*fressen, saufen*) und MENSCHLICH (*essen, trinken*).

- *Selektion* (das Archilexem fungiert als unterscheidender Zug in einem Wort)

Als Beispiel wird das Verb *fahren* genannt, mit dem nur Substantive verbunden werden können, die dem Wortfeld mit dem Archilexem *Fahrzeug* angehören.

- *Implikation* (ein individuelles Lexem fungiert als unterscheidender Zug in einem Wort)

Coseriu (1967) führt die Unterscheidung zwischen einseitigen und mehrseitigen Solidaritäten ein. Der Unterschied zwischen den zwei Solidaritätstypen besteht darin, dass das Nichtvorhandensein des determinierenden Lexems im Falle von einseitigen Solidaritäten möglich ist.

Diese Gedanken lassen sich am besten anhand folgender Beispiele veranschaulichen⁴ (siehe Tab. 2.).

einseitig	1. <i>Sie hat ihn gesehen.</i>	<i>Sie hat ihn mit ihren Augen gesehen</i>
mehrseitig	2. <i>Ich habe die ganze Nacht einen Hund bellen hören.</i>	<i>Ich habe die ganze Nacht das Bellen gehört.</i>

Tab. 2. Solidaritäten

Anhand der Beispielsätze ist gut zu sehen, dass das determinierende Lexem *Augen* im ersten Satz nicht verwendet werden muss, da es vom Verb mitgesetzt wird. Der Beispielsatz für mehrseitige Solidaritäten zeigt aber, dass das determinierende Lexem fakultativ verwendet werden kann.

2.2. Der Britische Kontextualismus

Im Mittelpunkt des Kontextualismus steht vor allem der Hauptgedanke, dass die Bedeutung eines Wortes erst in dem Kontext, in dem es vorkommt, zu erschließen ist. Ein weiterer zentraler Gedanke, durch den die Arbeiten von Kontextualisten geprägt worden sind, ist, dass Wörter nicht isoliert, sondern in Bezug zu anderen betrachtet werden sollten. Im Folgenden wird auf die Kollokationsauffassungen der bedeutendsten Kontextualisten eingegangen.

2.2.1. Kollokationen bei J.R. Firth

Wenn der Terminus *Kollokation* in wissenschaftlichen Arbeiten verwendet wird, darf der Name J.R. Firth auf keinen Fall außer Acht gelassen werden, da er mit seinen Arbeiten *Modes of meaning* (1957a) und *A Synopsis of Linguistic Theory* (1957b) zur Entwicklung des Kollokationsbegriffs wesentlich beigetragen hat. Firth (1957b: 8 zit. n. Bahns 1996: 6) unterscheidet verschiedene sprachwissenschaftliche Ebenen, von denen hier die lexikalische (*lexis*) und die grammatische Ebene (*grammar*) erläutert werden. In Bezug auf die zwei Ebenen grenzt er *colligation* (*grammar*) von *collocation* (*lexis*) ab. Der Unterschied zwischen den zwei Ausdrücken besteht darin, dass „es sich bei *colligation* um syntagmatische Beziehungen zwischen grammatischen Kategorien handelt [...], während sich *collocation* auf die syntagmatischen Verbindungen von ‚Wörtern als solchen‘ [Steiner 1983: 121] bezieht“ (zit. n. Bahns 1996: 6).

Firth (1957a: 195 zit. n. Bahns 1996: 7) versucht, Kollokationen so zu klassifizieren, dass er eine Grenze zwischen *üblichen* (*general or usual collocations*) und *okkasionellen, nichtüblichen* (*more restricted technical or personal*) Kollokationen zieht. Firth geht in seiner Kollokationsdefinition davon aus, dass bestimmte Wörter mit bestimmten Wörtern im Kontext vorkommen kommen. Er beobachtet, mit welchem Wort oder mit welchen Wörtern das jeweilige Wort im Kontext zusammen auftreten kann. Wenn Wörter häufig in Texten miteinander vor-

⁴ Die Beispiele stammen von Reder (2006: 30).

kommen, spricht er von Kollokationen. Es lässt sich also feststellen, dass unter dem Begriff Kollokation im Kontextualismus das häufige Miteinandervorkommen von Wörtern im Kontext zu verstehen ist. Heute stehen uns verschiedene Computerprogramme zur Verfügung, mit deren Hilfe die statistische Erfassung des häufigen Miteinandervorkommens von Wörtern ermöglicht wird. Wenn wir z. B. das Wort *Schule* und seine Kookkurrenzen in einer der gewählten digitalen Korpora (z. B.: www.dwds.de) überprüfen möchten, kommen wir zu den folgenden Ergebnissen⁵ (siehe Tabelle 3.).

ist Akk./Dativ-Objekt von	logDice ↓	Freq. ↓	ist Akk./Dativ-Objekt von	logDice ↓	Freq. ↓
1. besuchen	10.2	3546	11. durchlaufen	6.7	113
2. schwänzen	9.2	565	12. beenden	6.6	272
3. verlassen	8.6	2045	13. einrichten	6.6	156
4. abrechnen	8.1	405	14. machen	6.6	3356
5. gründen	7.8	556	15. unterhalten	6.6	150
6. schmeißen	7.7	206	16. absolvieren	6.3	129
7. bauen	7.6	569	17. stürmen	6.3	100
8. wechseln	7.3	305	18. leiten	6.2	171
9. ausstatten	7.0	137	19. abschließen	6.2	139
10. schließen	6.9	520	20. errichten	6.0	109

(<https://www.dwds.de/wp/Schule> am 14. 02. 2021)

Tab. 3. Kookkurrenzen

Von den Verben steht an der ersten Stelle die Kookkurrenz *besuchen* mit hoher Frequenz. Aus der Korpusanalyse lässt sich also eindeutig feststellen, dass die Wortverbindung *Schule besuchen* häufig ist. Daraus lässt sich mit Rücksicht auf die Prinzipien des Kontextualismus schlussfolgern, dass diese Wortverbindung eine Kollokation ist. Unter den Kookkurrenzen sind aber Verben wie *bauen* und *machen* zu finden, die abgesehen davon, dass sie mit dem Substantiv *Schule* relativ häufig miteinander vorkommen, keine Kollokationen sind. Die Wortverbindung *etwas macht Schule* gehört nicht zu der Klasse der Kollokationen, sondern zu der der Idiome.⁶ Die Wortverbindung *Schule bauen* ist auch nicht als Kollokation zu bezeichnen, da die Bestandteile frei kombiniert werden können. (Die wesentlichen Unterschiede zwischen Kollokationen, Idiomen und freien Wortverbindungen werden im Kap. 2.5. erörtert.)

Die Korpusanalyse leistet eine große Hilfe dabei, dass die Kookkurrenzen eines Wortes überprüft werden können. Leider muss aber bemerkt werden, dass davon abgesehen, dass die Suchergebnisse das häufige Miteinandervorkommen von Wörtern im Kontext bestätigen, sich nicht eindeutig schlussfolgern lässt, dass die Wortverbindung auch fest ist (vgl. Reder 2009: 110–112).

Wenn nur das Kriterium Frequenz berücksichtigt wird, ist es nicht einfach, die Grenze zwischen Idiomen, Kollokationen und freien Wortverbindungen zu ziehen, obwohl es von großer Relevanz wäre, sie voneinander abgrenzen zu können. Aus diesem Grund wäre es not-

⁵ In der Analyse sind nur Verben, die mit dem Wort *Schule* kollokieren können, überprüft worden. Für weitere Kookkurrenzen siehe: <https://www.dwds.de/wp/Schule> (14.02.2021).

⁶ Burger (2003: 31) beschreibt, dass Idiomatizität vorliegt, wenn „eine Diskrepanz zwischen der phraseologischen Bedeutung und der wörtlichen Bedeutung des ganzen Ausdrucks besteht.“

wendig, auch andere Kriterien bei der Unterscheidung zwischen Wortverbindungen in Betracht zu ziehen.

2.2.2. Kollokationen bei M.A.K. Halliday und J. Sinclair

Zur Weiterentwicklung von Firth's Theorie haben Halliday (1964, 1976) und Sinclair (1974) einen großen Beitrag geleistet, die sowohl semantische als auch syntaktische Merkmale berücksichtigt haben. Halliday (1964) ist die Einführung des Begriffs *lexical set* zu verdanken, mit dem er meinte, dass die Bestandteile einer Wortverbindung sowohl in einem als auch in zwei aufeinander folgenden Sätzen erscheinen können (vgl. Targonska 2014: 706).

Sinclair (1974: 19 zit. n. Targonska 2014: 706) geht in seiner Theorie weiter und betont, dass sprachwissenschaftliche Forschungen auf der Analyse von Texten basieren sollten. Unter Kollokation versteht er „the co-occurrence of two items in a text within a specified environment.“

Mit dieser Bestimmung weist er darauf hin, dass Wörter, die in einem bestimmten Kontext zusammen auftreten, eine Kollokation bilden. Ähnlich wie Firth versucht auch Sinclair, die Kollokationen zu klassifizieren. Bevor die zwei Typen von Kollokationen genannt würden, müssen weitere neue Begriffe erläutert werden, deren Einführung mit seinem Namen eng verbunden ist.⁷

- node (Kollokationsbasis)
- collocate (Kollokator)
- collocational span (Kollokationsspanne)

Bei der Klassifizierung von Kollokationen spielt in seiner Theorie das Kriterium Frequenz eine wesentliche Rolle. Dementsprechend unterscheidet er *significant collocations* (*signifikante Kollokationen*) und *casual collocations* (*nichtübliche/zufällige Kollokationen*). Unter *casual collocations* sind solche Kollokationen zu verstehen, die durch Zufall zustande gekommen sind, und wo die Wahrscheinlichkeit ihrer Wiederverwendung in einem Text eher gering ist. Im Gegensatz dazu zeichnen sich *significant collocations* dadurch aus, dass der Wahrscheinlichkeitsgrad ihrer Wiederverwendung im Text eher hoch ist (vgl. Targonska 2014: 706).

Nicht nur der Wahrscheinlichkeitsgrad der Wiederverwendung von Wörtern in einem bestimmten Text ist für ihn von großer Bedeutung, sondern auch wie Wörter miteinander kombiniert werden können. Er unterscheidet daher zwei Prinzipien der Sprache, die bei der Bildung lexikalischer Einheiten Abhilfe schaffen können. Einerseits spricht er über *open – choice principle*⁸ (Freie-Option-Prinzip: der Sprachbenutzer kann unter verschiedenen möglichen lexikalischen Elementen wählen, die mit anderen Elementen frei verbunden werden können), andererseits spricht er über *idiom – principle* (Idiom-Prinzip: die Wahl der lexikalischen Elemente ist durch semantische Restriktionen begrenzt, d. h. Wörter können nicht beliebig miteinander kombiniert werden, sondern unterliegen bestimmten Regelungen, die immer beachtet werden müssen) (vgl. Targonska 2014: 707).

⁷ Vgl. die Begriffe später bei F.J. Hausmann (1984, 2004, 2007).

⁸ Dieses Prinzip lässt sich bei der Bildung von freien Wortverbindungen beobachten. Die Bildung der Kollokationen bzw. der Idiome beruht auf dem „idiom-principle“.

2.2.3. Kollokationen bei A.P. Cowie

Bei der Kategorisierung von Wortverbindungen sind bei Cowie (1983) vor allem die folgenden Aspekte berücksichtigt worden (vgl. Bahns 1996: 15).

1. die Art der Beziehung zwischen der Bedeutung der Wortkombination als Ganzes und den Bedeutungen ihrer Bestandteile
2. die Möglichkeiten der Ersetzung von Teilen der Wortkombination

Anhand der genannten Aspekte unterscheidet er die folgenden Arten von Kollokationen:

- *pure idioms* (*Idiome*: die Bedeutung ist nicht aus der Bedeutung einzelner Bestandteile abzuleiten)
- *figurative idioms* (*figurative Idiome*: Ausdrücke, die sowohl über eine übertragene, als auch über eine wörtliche Bedeutung verfügen)
- *restricted collocations* (*bedingte Kollokationen*: ein Bestandteil in der Wortverbindung kommt im übertragenen Sinne vor)
- *open collocations* (*freie Kollokationen*: die Bestandteile der Wortverbindung behalten ihre wortwörtliche Bedeutung)

Wenn wir den heutigen Standpunkt über Phraseologismen in Betracht ziehen, lässt sich festhalten, dass in Cowie's Klassifikation *pure idioms* (*Idiome*) den Phraseologismen im engeren Sinne, *figurative idioms*, (*figurative Idiome*) *restricted collocations*, (*bedingte Kollokationen*) und *open collocations* (*freie Kollokationen*) den Phraseologismen im weiteren Sinne zugeordnet werden können.

2.3. Kollokationen bei Benson

Benson (1985a, 1985b) zufolge sind lexikalische und grammatische Kollokationen voneinander abzugrenzen. Zu den grammatischen Kollokationen gruppiert er Wortverbindungen, die sich aus einem dominierenden Teil (Substantiv, Verb, Adjektiv) und einem beigeordneten Teil (Präposition, Artikel) zusammensetzen (z. B.: *by accident*, *account for*). Im Gegensatz dazu weisen lexikalische Kollokationen kein untergeordnetes Element auf, sie verfügen nur über gleichberechtigte lexikalische Bestandteile (Benson 1985b: 62 zit. n. Bahns 1996: 17). Er setzt sich in seinen Arbeiten hauptsächlich mit lexikalischen Kombinationen auseinander und gliedert sie in die folgenden Kategorien:

- *freie Kombinationen* (die Bestandteile können frei kombiniert werden)
- *Idiome* (die Bedeutung lässt sich nicht aus der Bedeutung einzelner Bestandteile ableiten)
- *Kollokationen* (Benson vertritt den Standpunkt, dass Kollokationen zwischen freien Kombinationen und Idiomen zu positionieren sind. Einerseits führt er das Argument an, dass die Gesamtbedeutung aus der Bedeutung einzelner Bestandteile abzuleiten ist. Andererseits ist er der Meinung, dass Kollokationen im Gegensatz zu freien Wortverbindungen häufiger vorkommen.)
- *Komposita* (zusammengesetzte Wörter: z. B.: Adjektiv + Substantiv)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Kontextualisten die statistische Häufigkeit als wichtiges Kriterium betrachten. In der kontextualistischen Auffassung soll das Wort in den Mittelpunkt gestellt werden, wobei überprüft werden muss, mit welchen anderen Wörtern es vorkommen kann. Nach der Beschreibung der weiten Kollokationsauffassung soll nun die enge Kollokationsauffassung dargestellt werden.

2.4. Kollokationen bei F.J. Hausmann

In der deutschen Sprachwissenschaft ist der Name des Fremdsprachendidaktikers bzw. Lexikographen F. J. Hausmann von großer Bedeutung, dem die breite Kollokationsauffassung zu verdanken ist. In seinen Untersuchungen (1984, 2004, 2007) werden Kollokationen nicht nur aus lexikographischer, sondern auch aus fremdsprachendidaktischer Sicht berücksichtigt. Seiner Meinung nach lohnt es sich, Wortverbindungen in zwei große Kategorien zu gliedern. Er grenzt *fixierte Wortverbindungen* von *nicht fixierten Wortverbindungen* ab. Zu den fixierten Wortverbindungen zählt er Redewendungen und Wortzusammensetzungen. Nicht fixierte Wortverbindungen lassen sich aber in drei Subkategorien gliedern: Ko-Kreationen (*schönes Haus*), Kollokationen (*blondes Haar*) und Konter-Kreationen (*schwarze Milch*).

Unter Ko-Kreationen sind solche Wortverbindungen zu verstehen, deren einzelne Bestandteile nur wenig begrenzt kombiniert werden können, d. h. sie lassen eine kreative Kombinierbarkeit der Wörter zu und haben keine übertragene Bedeutung. Kollokationen verfügen im Gegensatz dazu über die Eigenschaft der begrenzten Kombinierbarkeit, da sie nicht frei und kreativ produziert, sondern als Ganzes aus dem Gedächtnis abgerufen werden.⁹ Hausmann (1984: 398) nennt sie deshalb „Halbfertigprodukte der Sprache“ und betrachtet die Affinität¹⁰ als wichtiges Hauptmerkmal der Kollokationen. Die dritte Gruppe der nicht fixierten Wortverbindungen, die Konter-Kreationen genannt werden, sind „Verbindungen zwischen einem begrenzt kombinierbaren Wort und einem Wort, mit dem es normalerweise nicht gemeinsam aufzutreten pflegt“ (Hausmann 1984 zit. n. Bahns 1996: 24). Bei der Kombination solcher Wörter ist es charakteristisch, dass semantische Regeln außer Acht gelassen werden.

Hausmann weist darauf hin, dass es sich bei Kollokationen um Wortverbindungen handelt, „deren Kombination auf ‚differenzierten semantischen Regeln und einer gewissen zusätzlichen Üblichkeit‘ beruht“, während bei Ko-Kreationen „lediglich gewisse ‚semantische Mindestregeln‘ zu beachten sind“ (Hausmann 1984: 398 zit. n. Konecny 2010: 55–56). Außerdem stellt er fest, dass Ko-Kreationen als Kombinationen von „unauffälliger Üblichkeit“ aufzufassen sind, während Kollokationen Kombinationen von „auffälliger Üblichkeit“ sind (Hausmann 1984: 399 zit. n. Konecny 2010: 55–56).

Hausmann (2007: 218) betrachtet Kollokationen als feste aber nichtidiomatische, „normtypische phraseologische Wortverbindungen, die aus einer Basis und einem Kollokator bestehen“, und verweist damit auf ihre hierarchische Struktur. Die zwei Begriffe Basis und Kollokator werden in seiner Arbeit folgenderweise bestimmt.

⁹ Burger (2003: 17) betrachtet die Eigenschaft Festigkeit als wesentliches Hauptmerkmal der Phraseme und beschreibt sie auf drei Ebenen. Mit der Festigkeit auf psycholinguistischer Ebene verweist er darauf hin, dass die Einheiten beim Sprechen und Schreiben im Gegensatz zu den freien Wortverbindungen nicht frei produziert, sondern als Ganzes gespeichert, abgerufen, d. h. reproduziert werden.

¹⁰ Unter Affinität lässt sich die Neigung zweier Wörter verstehen, kombiniert aufzutreten.

Die Basis ist ein Wort, das ohne Kontext definiert, gelernt und übersetzt werden kann (bachelor, table). Der Kollokator ist ein Wort, das beim Formulieren in Abhängigkeit von der Basis gewählt wird und das folglich nicht ohne die Basis definiert, gelernt und übersetzt werden kann [...] (Hausmann 2007: 218).

Wenn wir das Beispiel *blondes Haar* nehmen, ist die hierarchische Struktur der Wortverbindung folgendermaßen zu bestimmen. Die Kollokation besteht aus der Basis *Haar*, die in der Wortverbindung in ihrer autonomen Bedeutung verwendet und auch ohne Kontext definiert wird, und dem Kollokator *blond*, der von der Basis in Abhängigkeit steht. Zwischen den zwei Bestandteilen lässt sich also eine Determinationsbeziehung oder anders formuliert, eine Verträglichkeitsbeziehung feststellen. Reder (2006: 77–83) beschreibt die Determinationsbeziehung mit den folgenden drei Eigenschaften. Erstens erwähnt sie das stark eingeschränkte Beziehungspotenzial eines Bestandteils, mit dem die Eigenschaft gemeint wird, dass viele Wörter aufgrund ihrer spezifischen Bedeutung nur mit wenigen Wörtern kookkurieren (Reder 2006: 77).

Besonders charakteristisch ist diese Eigenschaft für Lautäußerungen von Tieren (*Hunde bellen*). Zweitens hebt sie die semantische Abhängigkeitsbeziehung der Bestandteile hervor, die auf die Basis-Kollokator-Unterscheidung zurückzuführen ist. Während die Basis in der Wortverbindung ihre autonome Bedeutung enthält, steht die Bedeutung des Kollokators in Abhängigkeit von der Basis. Drittens beschreibt sie die konventionsbedingte Kookkurrenz der Bestandteile, die sich darauf bezieht, dass der Gebrauch des Kollokators durch die sprachliche Norm bedingt ist (Reder 2006: 81–82). Hausmann (2004: 316) bemerkt zudem, dass im Fall von Kollokationen, die grundsätzlich eine binäre Struktur aufweisen, auch die Möglichkeit besteht, dass „sich [...] zwei Kollokationen zu einer Tripel-Struktur verbinden.“ Kollokationen, die sich zu einer Tripel-Struktur verbinden können, nennt er Tripelkollokationen und führt das folgende Beispiel an.¹¹

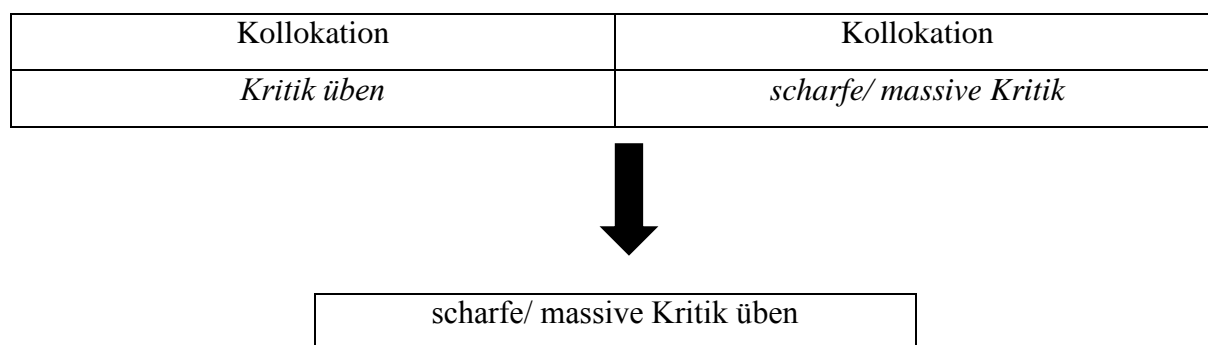


Abb. 1. Tripel – Struktur

Unter Kollokationen sind nicht nur Adjektiv-Substantiv-Verbindungen (*blondes Haar*) zu finden. Hausmann (1999: 125 zit. n. Konecny 2010: 187) unterscheidet verschiedene Strukturtypen nach Wortarten, die in der folgenden Tabelle illustriert werden.

¹¹ Für weitere Beispiele siehe Hausmann (2004: 316).

Substantiv (Objekt) – Verb	<i>eine Entscheidung treffen</i>
Substantiv (Subjekt) – Verb	<i>die Zeit vergeht</i>
Substantiv – Adjektiv	<i>eine verführerische Frage</i>
Verb – Adverb	<i>perfekt beherrschen</i>
Adjektiv – Adverb	<i>gut vorstellbar</i>
Substantiv – Substantiv	<i>eine Tafel Schokolade</i>

Tab. 4. Strukturtypen

Zusammenfassend wird der Versuch unternommen, die einzelnen Kollokationsauffassungen der erwähnten Autoren graphisch darzustellen (siehe. Abb. 2.).



Abb. 2. Kollokationsauffassungen

Anhand der Abbildung lassen sich die folgenden gemeinsamen Merkmale feststellen. In jeder erwähnten Konzeption ist die Trennung der Kollokationen von freien Wortverbindungen und Idiomen zu identifizieren. Vor allem können bei dieser Trennung semantische Aspekte Hilfe leisten, da in jeder einzelnen Auffassung die Kompositionalität als wichtiges Unterscheidungsmerkmal fungiert. Dementsprechend werden Idiome so aufgefasst, dass sich die Gesamtbedeutung nicht aus der Bedeutung einzelner Bestandteile erschließen lässt. Kollokationen und freie Wortverbindungen sind aber im Gegensatz zu den Idiomen kompositionell. Ob sich Kollokationen von den anderen syntagmatischen Wortverbindungen nur durch semantische Kriterien abgrenzen lassen, wird im nächsten Teil der Studie untersucht.

2.5. Kollokationen bei Konecny und Roth

Zum Schluss möchte ich noch auf die Auffassung von Konecny (2010) und Roth (2014) über Kollokationen und andere Wortverbindungen kurz eingehen. Sowohl Roth (2014: 22) als auch Konecny (2010: 93) erwähnen die Kompositionalität als wichtiges Abgrenzungskriterium. Konecny (2010: 101) betont, dass Idiome „nicht oder nur schwach kompositional anzusehen [sind].“

Kollokationen sind hingegen semantisch transparent, und eines der Kollokationselemente kommt immer in der üblichen Bedeutung vor. Konecny (2010: 101) betont, dass es möglich sei, dass der Kollokator von seiner Grundbedeutung abweiche, woraus sich schlussfolgern lässt, dass Kollokationen entweder die kompositionale oder die semi-kompositionale Eigenschaft aufweisen. Als Beispiel möchte ich die von Donalies (2009: 21) erwähnte Wortverbindung *blinder Passagier* anführen, in der nur der eine Bestandteil in seiner üblichen Bedeutung vorkommt (*Passagier*). Laut Konecny (2010: 102) können solche teilidiomatischen Verbindungen der Unterkategorie der Kollokationen zugeordnet werden.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Kollokationen und Idiomen betrifft ihre Struktur. Hausmann (2007: 218) stellte in seinem Aufsatz heraus, dass Kollokationen eine binäre Struktur aufweisen, da sie aus einer Basis und einem Kollokator bestehen, die in bestimmten Fällen erweitert werden können (siehe Kap. 2.4. S. 13. Tripelstruktur), während sich Idiome nicht aus binären Einheiten zusammensetzen.

Als drittes Unterscheidungskriterium betrachtet Konecny (2010: 113) die Akzeptanz und beschreibt sie folgendermaßen:

Muttersprachler sehen im Falle von Kollokationen „einen unmarkierten, üblichen bzw. auffälligen Sprachgebrauch.“ Nicht-Muttersprachler können im Gegensatz zu den Muttersprachlern bei der Produktion von Kollokationen auf Schwierigkeiten stoßen, während im Fall von Idiomen sowohl Muttersprachler als auch Nicht-Muttersprachler sich dessen bewusst sind, dass „es sich hierbei um ‚markierten Sprachgebrauch‘ handelt“ – schreibt Konecny (2010: 113).

Neben den drei erwähnten Abgrenzungskriterien merkt Konecny (2010: 114 - 125) an, dass noch weitere Kriterien berücksichtigt werden könnten u. a. morpho-syntaktische Fixiertheit, Erstreckung über den Satz hinaus und Übersetzbarkeit. Im Fall von Idiomen kann festgestellt werden, dass sie „stark morpho-syntaktisch fixiert sind“ und die Transformation in ihrem Fall kaum möglich ist (siehe Tab. 5.). Im Gegensatz dazu sind „Kollokationen weniger stark morpho-syntaktisch fixiert und können bis zu einem gewissen Grad modifiziert werden“ (ebd.).

<i>Idiom: die Katze im Sack kaufen</i>	
Tempusvariation	<i>Du hast die Katze im Sack gekauft.</i>
Pluralisierung	<i>*Du kaufst die Katzen im Sack.</i>
Gebrauch des unbestimmten Artikels	<i>*Du kaufst eine Katze im Sack.</i>
Erweiterung durch ein Possessivum	<i>*Du kaufst eine große Katze im Sack.</i>
Passivierung	<i>*Die Katze wurde im Sack gekauft.</i>

Tab. 5. Transformationen

Konecny (2010: 120) weist noch darauf hin, dass auf keinen Fall außer Acht gelassen werden darf, dass „sich Idiome üblicherweise nicht über einen Satz hinaus erstrecken können“, während sich die einzelnen Bestandteile der Kollokationen „sogar über Satzgrenzen hinaus erstrecken [können]“.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zwischen Kollokationen und Idiomen bezieht sich auf die Übersetzbarkeit. Eine wörtliche Übersetzung der Idiome aus einer Sprache in die andere ist meistens nicht möglich. Außerdem muss noch erwähnt werden, dass Idiome in einigen Fällen keine Entsprechung in der anderen Sprache haben. Da sich Kollokationen aus einer Basis und einem Kollokator zusammensetzen, muss zwischen diesen zwei Bestandteilen bezüglich der Übersetzbarkeit ein Unterschied gemacht werden. Mehr oder weniger besteht die Möglichkeit der wörtlichen Übersetzung der Basis in eine andere Sprache, der Kollokator ist aber häufig nicht übersetzbar, besonders, wenn er „nicht in seiner wörtlichen Bedeutung verwendet ist und dadurch der jeweiligen Kollokation eine bestimmte Bildlichkeit verleiht, die u. U. nur für diese eine Sprache typisch ist“ – schreibt Konecny (2010: 123).

Bezüglich der Abgrenzung der Kollokationen von den freien Wortverbindungen lässt sich feststellen, dass sie die Eigenschaft Kompositionalität aufweisen, d. h. die Bedeutung lässt sich aus der Summe der einzelnen Elemente der Wortverbindung erschließen. Jedes einzelne Wort in einer freien Wortverbindung wird in seiner üblichen Bedeutung verwendet, während es für die Kollokationen nicht zutrifft, da nur eines der Elemente in seiner üblichen Bedeutung verwendet werden muss (vgl. Konecny 2010: 128).

Đurčo – Vajičková – Tomášková (2019: 30) schreiben, dass dadurch dass die Wörter in freien Wortverbindungen frei, beliebig kombiniert werden können, ein Austausch der einzelnen Elemente möglich sei, während die freie Kombination der Wörter im Fall von Kollokationen unmöglich sei.

Was die hier behandelten Kriterien betrifft, lässt sich festhalten, dass morpho-syntaktische Restriktionen in freien Wortverbindungen nur selten möglich sind, während Kollokationen, in denen der Kollokator polysem verwendet wird, nur einige Transformationen zulassen. (Tempusvariation: *Ich habe eine Entscheidung getroffen*. Objektkoordination: **Ich muss heute meine Freunde und eine Entscheidung treffen*.)

Zum Schluss soll noch darauf hingewiesen werden, dass Muttersprachler und Nicht-Muttersprachler in freien Wortverbindungen einen unauffälligen Sprachgebrauch sehen, und sowohl die Rezeption als auch die Produktion unproblematisch ist (vgl. Konecny 2010: 132). Kollokationen können anhand der genannten Abgrenzungskriterien so aufgefasst werden, dass sie Wortverbindungen sind, die bestimmten semantischen und lexikalischen Restriktionen unterliegen. Bezüglich dieser Restriktionen lässt sich schlussfolgern, dass Kollokationen semantisch transparente, kompositionale oder semi-kompositionale Wortverbindungen sind, die eine binäre Struktur aufweisen, die in einigen Fällen erweitert werden kann. Zudem ist noch hervorzuheben, dass Kollokationen unauffällige Wortverbindungen sind, die Nicht-Muttersprachlern bei der Textproduktion Schwierigkeiten bereiten können, da die einzelnen Wörter in der Wortverbindung nicht kreativ, frei und beliebig gebildet werden können. Darüber hinaus ist noch die weniger starke morpho-syntaktische Fixiertheit der Kollokationen zu erwähnen und die Tatsache, dass Kollokationen wegen des unterschiedlichen Kollokatorgebrauchs in den unterschiedlichen Sprachen als schwierige Übersetzungseinheiten einzustufen sind.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Kollokationen als eine Subkategorie der Phraseologismen aufzufassen sind, die auf einer Skala die Position zwischen Idiomen und freien Wortverbindungen einnehmen.

3. Fremdsprachendidaktisch-orientierte Kollokationsauffassung

Zum Schluss möchte ich die Kollokationsauffassungen aktueller Kollokationsforscher darstellen und einen für die Fremdsprachendidaktik relevanten Kollokationsbegriff formulieren.

Đurčo – Vajičková – Tomášková (2019: 26) beziehen sich auf die Unterscheidung der zwei Bedeutungen des Kollokationsbegriffs. Während die abstrakte Bedeutung Verbindungen mit semantischer Verträglichkeit bezeichnet, werden Kollokationen in der konkreten Bedeutung als feste Wortverbindungen betrachtet, die im lexikalischen System der Sprache zwischen freien Wortverbindungen und Idiomen zu positionieren sind.

Wie in Kapitel 2. beschrieben, existieren in der Linguistik unterschiedliche Auffassungen über den Kollokationsbegriff. Im Prinzip lassen sich zwei Auffassungen voneinander unterscheiden. Die Computer- und Korpuslinguisten gehen von einem frequenzorientierten, computerlinguistischen Kollokationsbegriff aus, in dessen Mittelpunkt die Häufigkeit und die Statistik stehen. Dem computerlinguistischen Kollokationsbegriff steht der von Hausmann (2004: 321) propagierte basisbezogene Kollokationsbegriff gegenüber, der seiner Auffassung nach „der engere, der merkmalsreichere, der elaboriertere, der genauere, der funktionalisierte, der anwendungsbezogener, folglich der unverzichtbare [ist]“.

Konecny (2010: 89) geht in ihrer Arbeit von einem engen, basisbezogenen Kollokationsbegriff aus, der „ausschließlich lexikalische Kollokationen im Sinne von Benson umfasst“, (siehe Kap. 2.3. Kollokationen bei Benson) und betont die binäre, hierarchisch organisierte Struktur der Kollokationen, da „im Gegensatz zum basisbezogenen Kollokationsbegriff der computerlinguistische auch kaum für didaktische Zwecke verwertbar ist“.

Konecny (2010: 83) merkt noch an, dass es nach Peña (1994: 33) bei der Untersuchung einer Kollokation wichtig sei, nicht nur die „Mikrostruktur“, die sich aus der Basis und dem Kollokator zusammensetzt, sondern auch die sog. „Makrostruktur“ zu analysieren, in deren Mittelpunkt die Basis und die potentiellen Kollokatoren der Basis vorzufinden sind. Konecny (2010: 83) führt als Beispiel den folgenden, von Peña (1994: 33) erstellten Teilausschnitt aus der Makrostruktur mit dem deutschen Substantiv *Angst* an (Abb. 3.).

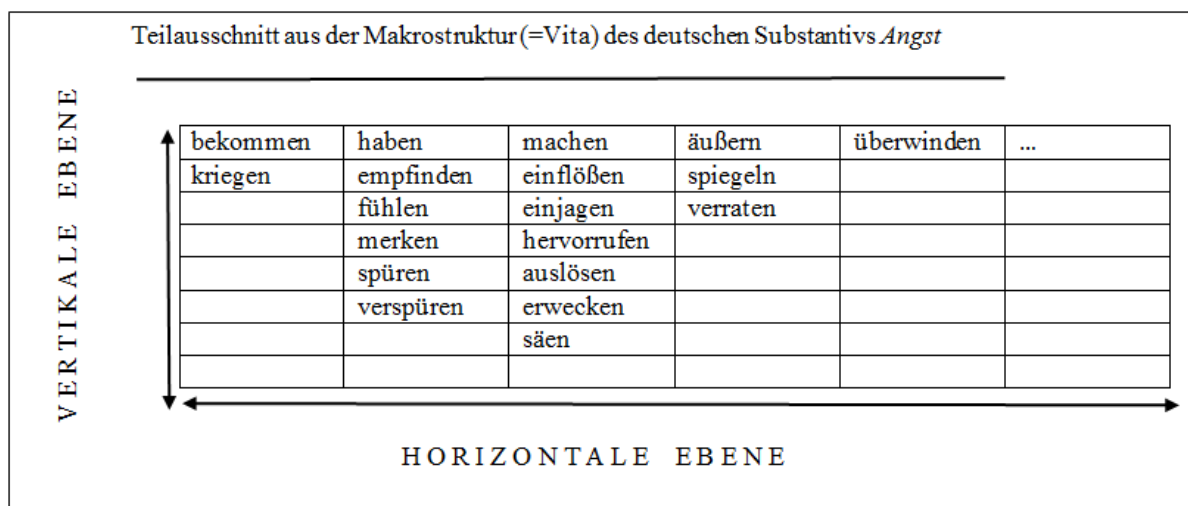


Abb. 3. Makrostruktur

Auf horizontaler Ebene stünden sich daher verschiedene Kollokatoren gegenüber (z. B. bekommen, haben, machen [...]), die gemeinsam mit der Basis jeweils unterschiedliche Szenen versprachlichen. Die auf horizontaler Ebene zueinander in Opposition stehenden Kollokatoren gehörten folglich unterschiedlichen Paradigmata an und könnten nicht gegeneinander substituiert werden, weil eine solche Substitution gleichzeitig eine Veränderung der jeweiligen Szene zur Folge hätte. Die vertikale Ebene beziehe sich hingegen auf die verschiedenen Möglichkeiten der Versprachlichung innerhalb einer bestimmten Szene. Die auf vertikaler Ebene zueinander in Opposition stehenden Kollokatoren (z. B. machen, einflößen, einjagen [...]) gehörten daher demselben Paradigma an und dienten, in Verbindung mit der Basis, zur Versprachlichung derselben oder zumindest ähnlicher Gegebenheiten der außersprachlichen Realität. (ebd.)

Die von Peña (1994: 33) eingeführte Makrostruktur, die bei der Untersuchung der jeweiligen Kollokationen von potenziellen Kollokatoren ausgeht, sollte m.E. bei Kollokationsanalysen unbedingt vor Augen gehalten werden und bei der Erstellung von Kollokationssammlungen Beachtung finden.

Neben Konecny (2010) halte ich es für relevant, weitere Kollokationsauffassungen in der neueren Kollokationsforschung zu berücksichtigen.

Roth (2014: 13) beschreibt Kollokationen als „konventionalisierte Mehrwortverbindungen vom Typ ‚Tisch decken, fruchtlose Diskussion oder Aussicht auf Erfolg‘, und merkt an, dass „es sich bei Kollokationen um eine auf mehreren Ebenen graduelle Erscheinung [handelt], deren Abgrenzung zu benachbarten Phänomenen oft schwierig ist“.

Zur Abgrenzung der Kollokationen von anderen Wortverbindungen müssen also verschiedene Kriterien in Betracht gezogen werden. Im vorherigen Kapitel sind die Abgrenzungskriterien bzw. Eigenschaften der Wortverbindungen ausführlich dargestellt worden. An diesem Punkt der Arbeit soll m.E. noch auf eine weitere, von Roth (2014: 27) aufgelistete Eigenschaft Bezug genommen werden, die er Direktionalität oder Evozierbarkeit nennt.

Laut Roth (2014: 27) zieht der eine Bestandteil den anderen stärker an sich als umgekehrt. „*Amok* kommt fast ausschließlich zusammen mit *laufen* vor, evoziert es also, während umgekehrt *laufen* noch mit vielen anderen Wörtern vorkommt und *Amok* keineswegs evoziert.“

Neben Konecny (2010), Ďurčo – Vajičková – Tomášková (2019) und Roth (2014) wird noch die Kollokationsauffassung von Häcki Buhofer (2011), Häcki Buhofer et al. (2014) erör-

tert. Seit dem Erscheinen des *Kollokationenwörterbuchs für den Alltag* (2014) mit insgesamt 95.000 festen Wortverbindungen zu 1165 Substantiven, 495 Verben und 326 Adjektiven sind zwei weitere Begriffe in der Kollokationsforschung eingeführt worden. Häcki Buhofer (2011: 508) betrachtet Kollokationen als feste Wortverbindungen und unterscheidet bezüglich der Festigkeit zwischen gebräuchlichen und typischen Wortverbindungen, die vor allem durch drei Kriterien zu charakterisieren sind. Kollokationen setzen sich aus mindestens zwei Wörtern zusammen. Die Bestandteile der jeweiligen Kollokation sind miteinander fest verbunden und sind mehr oder weniger wörtlich zu verstehen und nicht idiomatisch (vgl. Häcki Buhofer et al. 2014: XII).

Es gibt also Kollokationen, die wegen der Festigkeit wörtlich nicht übersetzt werden können. Solche Kollokationen bilden die Kategorie der typischen Wortverbindungen (*eine Entscheidung treffen*). Die weniger festen, aber üblichen Wortverbindungen, die Alternativen im Kollokatorgebrauch zulassen (siehe Mikrostruktur: Abb.3.) werden als gebräuchliche Kollokationen aufgefasst. Als Beispiel nennt Häcki Buhofer et al. (2014: XII) die Kollokationen *ein Erlebnis schildern* und *ein Erlebnis beschreiben*, von denen die erste häufiger gebraucht wird.

Anhand der Beschreibung der Kollokationsauffassungen in der neueren Kollokationsforschung lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sich die Kollokationsforscher darüber einig sind, dass Kollokationen feste Wortverbindungen sind, die eine binäre Struktur aufweisen und dementsprechend aus mindestens zwei Wörtern bestehen. Sie sind nichtidiomatisch, aber teildiomatische Wortverbindungen bilden eine Unterkategorie der Kollokationen. Es besteht darüber hinaus die Möglichkeit, zwischen typischen und gebräuchlichen Kollokationen zu unterscheiden, deren Behandlung im Fremdsprachenunterricht m.E. von großer Bedeutung wäre.

Die genannten Kollokationskonzepte stützen sich auf den basisbezogenen Kollokationsbegriff. In Anlehnung an Konecny (2010) Roth (2014) und Ďurčo – Vajičková – Tomášková (2019) gehe ich von einem basisbezogenen Kollokationsbegriff aus und vertrete die Meinung, dass diese enge (basisbezogene) Kollokationsauffassung mehrere, aus fremdsprachendidaktischer Sicht relevante Eigenschaften hervorhebt, u. a. die hierarchische Struktur der Wortverbindungen, die begrenzte Kombinierbarkeit der Wörter, sprachenspezifische Eigenschaft, und die Reproduzierbarkeit. Diese Eigenschaften ermöglichen, Kollokationen zu bestimmen und von anderen syntagmatischen Wortverbindungen abzugrenzen.

Im Kapitel 2.2.1. haben wir festgestellt, dass die Vorkommenshäufigkeit an sich nicht geeignet ist, Kollokationen zu bestimmen, da auch freie Wortverbindungen eine relativ hohe Kookkurrenzhäufigkeit aufweisen können. Wenn das Ziel des Fremdsprachenunterrichts darin besteht, die Kollokationskompetenz der Lernenden zu fördern, sollte der Unterschied m.E. zwischen den Kollokationen und den freien Wortverbindungen klargemacht werden. Wichtig wäre, dass Lernende wissen, dass Kollokationen nicht produziert, sondern reproduziert werden. Die breite Kollokationsauffassung ist daher mit dem Kriterium Häufigkeit nicht in der Lage, Kollokationen von anderen syntagmatischen Wortverbindungen zu trennen und einen, aus fremdsprachendidaktischer Sicht relevanten Begriff zu bestimmen.

Obwohl die Vorkommenshäufigkeit als einziges Kriterium nicht ausreicht, eine Kollokationsdefinition zu formulieren, lässt sich nicht behaupten, dass sie aus fremdsprachendidaktischer Sicht keine Relevanz hätte, da das statistische Verfahren uns aus der Sicht der Unterrichtsvorbereitung eine große Hilfe leisten kann. Bei der Wortschatzvermittlung ist es nämlich

immer eine zentrale Frage, wie viele und welche Wörter für den jeweiligen Unterricht ausgewählt werden sollten. Didaktiker und Linguisten schlagen vor, dass die Kriterien, die bei der Auswahl Abhilfe schaffen können, sich vor allem auf die Themenbezogenheit, Situationsbezogenheit und auf die Häufigkeit beziehen sollten.¹² Das Kriterium *Häufigkeit* kann bei der Auswahl der Wörter immer vor Augen gehalten werden, d. h. häufig verwendete Wörter und Wortverbindungen können den Lehrenden bei der Entscheidung helfen, wie viele und welche Wörter/Wortverbindungen im jeweiligen Unterricht vermittelt werden müssen. Außerdem kann es auch bei der Erstellung von möglichen Kollokationssammlungen und Wortschatzlisten für die einzelnen Sprachniveaus Abhilfe schaffen.

4. Fazit

Aus dem oben Genannten lässt sich der Vorschlag ableiten, dass die Fremdsprachendidaktik für die Begriffsbestimmung der Kollokationen die enge, basisbezogene Kollokationsauffassung verwenden sollte. Dementsprechend sollte die Fremdsprachendidaktik unter Kollokationen solche Wortverbindungen verstehen, die fest, konventionsbedingt, reproduzierbar, begrenzt kombinierbar und nichtidiomatisch sind, die eine binäre Struktur aufweisen und typische oder gebräuchliche Wortverbindungen sein können. Durch Beachtung dieser Eigenschaften ist es weniger problematisch, Kollokationen von anderen syntagmatischen Wortverbindungen abzugrenzen, obwohl einschränkend darauf hinzuweisen ist, dass die Berücksichtigung dieser Eigenschaften auch nicht garantiert, dass eine Grenzziehung problemlos erreicht werden kann. Wichtig ist, dass Lehrende sich bei der Wortschatzvermittlung die Hauptgedanken von Hausmann (1984) immer vor Augen halten und bei der Wortschatzvermittlung dementsprechend vorgehen und Kollokationen in den Fremdsprachenunterricht systematisch einbeziehen, da „die Kenntnis der Kollokationen einer Sprache ein unverzichtbarer Baustein für ein unmarkiertes Sprechen und Schreiben [ist]“ (Häcki Buhofer 2011: 523).

Aus genannten Gründen lässt sich abschließend festhalten, dass sich die Fremdsprachendidaktik auf den basisbezogenen Kollokationsbegriff stützen sollte.

Literaturverzeichnis

- Bahns, Jens (1996): Kollokationen als lexikographisches Problem. Eine Analyse allgemeiner und spezieller Lernwörterbücher des Englischen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Bahns, Jens (1997): Kollokationen und Wortschatzarbeit im Englischunterricht. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Benson, M. (1985a): Lexical combinability. In: *Papers in Linguistics* 18, 3–15.
- Benson, M. (1985b): Collocations and idioms. In: R. Ilson (Hg.): *Dictionaries, Lexicography and Language Learning*. Oxford: Pergamon, 61–68.
- Bohn, Rainer (1999): Probleme der Wortschatzarbeit. Fernstudieneinheit 22. München: Goethe Institut.
- Burger, Harald (2003): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 2. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

¹² Für weitere Kriterien siehe Bohn (1999: 15).

- Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: *Poetica* 1, 293–303.
- Cowie, A.P. (1983): General introduction. In: A.P. Cowie, R. Mackin, I.R. McCaig, x–xvii.
- Donalies, Elke (2009): *Basiswissen Deutsche Phraseologie*. Tübingen, Basel: A. Francke Verlag.
- Đurčo, Peter – Mária Vajičková – Simona Tomášková (2019): *Kollokationen im Sprachsystem und Sprachgebrauch*. Ein Lehrbuch. Nümbrecht: Kirsch-Verlag.
- Europarat (2001): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren und beurteilen*. Berlin, München: Langenscheidt KG, S. 111.
- Firth, John Rupert (1957a): Modes of meaning. In: *John Rupert Firth: Papers in Linguistics 1934–1951*. London: Oxford University Press, 190–215.
- Firth, John Rupert (1957b): A synopsis of linguistic theory, 1930–1955. In: *John Rupert Firth: Studies in Linguistic Analysis*. Oxford: Blackwell, S. 1–32.
- Halliday, M.A.K. – A. McIntosh – P. Stevens (1964): *The Linguistic Sciences and Language Teaching*. London: Longman.
- Halliday, M.A.K. – R. Hasan (1976): *Cohesion in English*. London: Longman.
- Hausmann, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. Zum Lehren und Lernen französischer Wortverbindungen. In: *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 31, S. 395–406.
- Hausmann, Franz Josef (1999): *Le dictionnaire de collocations – Critères de son organisation*. In: Norbert, Greiner, Joachim, Kornelius, Giovanni Rovere (Hg.): *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen*. Festschrift für Jörn Albrecht. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag, S. 121–139.
- Hausmann, Franz Josef (2004): Was sind eigentlich Kollokationen? In: Kathrin Steyer (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin: de Gruyter, S. 309–330.
- Hausmann, Franz Josef (2007): Die Kollokationen im Rahmen der Phraseologie – Systematische und historische Darstellung. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik*. 55.3, S. 217–234.
- Häcki Buhofer, Annelies (2011): *Lexikographie der Kollokationen zwischen Anforderungen der Theorie und der Praxis*. In: Stefan Engelberg, Anke Holler, Kristel Proost (Hg.): *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. Berlin: de Gruyter, S. 505–531.
- Häcki Buhofer, Annelies – Marcel Dräger – Stefanie Meier – Tobias Roth (2014): *Feste Wortverbindungen des Deutschen*. *Kollokationenwörterbuch für den Alltag*. Tübingen: Francke.
- Huneke, Hans-Werner – Wolfgang Steinig (2013): *Deutsch als Fremdsprache*. Eine Einführung. 6., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH&Co. KG.
- Jones, S. – J.M. Sinclair (1974): *English Lexical Collocations*. A Study in Computational Linguistics, *Cahiers De Lexicologie*. XXIV. I. Paris, S. 15–48.
- Konecny, Christine (2010): *Kollokationen*. Versuch einer semantisch-begrifflichen Annäherung und Klassifizierung anhand italienischer Beispiele. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung.
- Peña, Jesús Irsula (1994): *Substantiv-Verb-Kollokationen*. Kontrastive Untersuchungen Deutsch–Spanisch. Bern: Peter Lang AG.

- Porzig, Walter (1973): Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Wortfeldforschung. (Hg L. Schmidt). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 78–103 (zuerst in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58, Halle 1934).
- Reder, Anna (2006): Kollokationen in der Wortschatzarbeit. Wien: Praesens Verlag.
- Reder, Anna (2009): Aktuelle Herausforderungen der Wortschatzdidaktik. In: Ilona Feld–Knapp (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Sprachdidaktische Überlegungen zu Wortschatz und Textkompetenz. Budapest: UDV, S. 101–128.
- Reder, Anna (2015): Überlegungen zu Tendenzen in der Phraseodidaktik. In: Ilona Feld–Knapp, János Heltai, Patrícia Kertes, Berta Palotás, Anna Reder (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Budapest: DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft, S. 74–89.
- Roth, Tobias (2014): Wortverbindungen und Verbindungen von Wörtern. Tübingen: Francke.
- Steiner, Erich (1983): Die Entwicklung des Britischen Kontextualismus. Heidelberg: Groos.
- Targonska, Joanna (2014): Der Kollokationsbegriff im Lichte der geschichtlichen Entwicklung. In: Kwartalnik Neofilologiczny, LXI,4/2014, S. 695–717.
- Targonska, Joanna (2015): Welchen Kollokationsbegriff braucht die Fremdsprachendidaktik? Anregungen zu einer fremdsprachendidaktisch orientierten Auffassung des Kollokationsbegriffs. In: Kwartalnik Neofilologiczny, LXII.3/2015, S. 415–434.

Literaturwissenschaft

Graf Johann Mailáth. Ein Theatermensch zwischen Wien und Pest-Buda

Orsolya Tamássy-Lénárt (Andrássy Universität Budapest)

1. Einleitung

Die Tätigkeit des mehrfachen Grenzgängers und Brückenbauers Graf Johann Mailáth (1786–1855) wurde bisher aus unterschiedlichen Aspekten behandelt: Seine Übersetzungstätigkeit als Herausgeber der „Magyarischen Gedichte“ (Stuttgart, 1825) (Lénárt 2019c) war genauso Thema wissenschaftlicher Abhandlungen, wie seine Märchensammlung „Magyarische Sagen und Märchen“ (Wien, 1825) (Lénárt 2019b) oder der von ihm herausgegebene literarische Almanach „Iris“ (Pest, 1839–1848) (Lénárt 2019a), der zu einer Publikationsplattform prominenter österreichischer Autoren (z. B. Grillparzer, Hammer-Purgstall, Seidl, Stifter, Vogl) geworden ist. Dass Mailáth auch als Dichter („Gedichte“, Brünn 1825), als Autor historischer Abhandlungen, die u. a. in Hormayrs „Archiv für Geographie Historie Staats- und Kriegskunst“ und „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“, in Sámuel Igaz’s „Hébe“ oder in Kisfaludys „Aurora“ veröffentlicht wurden, und generell als österreichisch-ungarischer Geschichtsschreiber („Magyarische Geschichte“, „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“ usw.) tätig war, ist der Forschung ebenfalls bekannt (Deréky 1980, Kolos 1938). Es gibt aber ein Segment seiner Karriere, dem bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde: Die Tatsache, dass er seit seiner Jugend auf mehreren Schienen mit der Welt der Bühne sowohl im Königreich Ungarn, als auch im Erzherzogtum Österreich verbunden war, ist in der Fachliteratur nur marginal thematisiert.

Die vorliegende Studie strebt also an, zur Schließung dieser Forschungslücke beizutragen, indem Mailáths Beziehungen zum Theater auf unterschiedlichen Ebenen aufgrund diverser Quellen dargestellt werden: Er war nämlich nicht nur, von seiner adeligen Herkunft her, Konsument der Theaterkunst, sondern er trat ebenfalls als Rezensent und Produzent von Theaterstücken auf, die vorwiegend auf den Wiener und Pest-Budaer Bühnen aufgeführt wurden. Obwohl seine Dramen bzw. Dramenübersetzungen geringe Erfolge ernteten, war er bis in die 1840er Jahre mit der Welt des Theaters eng verbunden. Sein Engagement als Theatermensch – wegen seiner umfassenden Tätigkeit wurde dieser Begriff von der Autorin vorliegenden Beitrags als zutreffend empfunden – beweisen zahlreiche Quellen, vor allem aber Theaterzettel (vorwiegend des Hoftheaters), Zeitungsartikel, Rezensionen und Briefe, die zur Grundlage der Analyse herangezogen werden. Vor der Erschließung der einzelnen Bereiche der Theateraktivität des Grafen Mailáth ist es jedoch unentbehrlich, die Welt der Bühne in der Kaiserstadt sowie in Pest-Buda, die als primäre Lebensmittelpunkte des Grafen betrachtet werden können, cursorisch darzustellen, insbesondere was die Rolle ungarischer Adelige in der Gestaltung der Theaterszenen beider Städte anbelangt.

2. Die Rolle des ungarischen Adels im Theaterwesens von Wien und Pest-Buda im 18.–19. Jahrhundert

Das Theaterwesen der österreichischen und ungarischen Residenzstadt miteinander zu vergleichen ist aufgrund des unterschiedlichen Entwicklungsgrades in der untersuchten Zeitspanne ein fast unmögliches Unternehmen. Zugleich muss aber festgehalten werden, dass das Wiener Theaterwesen für die Entwicklung der Bühnenkunst im Königreich Ungarn als richtungsweisend galt. Darüber hinaus war die Welt der Bühne im Königreich und im Erzherzogtum auch durch ihre Trägerschicht, durch den Adel, miteinander eng verbunden.

Bereits im 18. Jahrhundert galten ungarische Adelige im Umfeld des Hofes als Mitgestalter und Akteure des Theaterwesens in der Kaiserstadt: Als Beispiel könnte man den Grafen Ferenc Esterházy (alias Quinqiun) erwähnen. Er trat nicht nur auf der Hofbühne auf (z. B. am 31. Mai 1747 in der Komödie „Les Menéches“ von Jean-François Regnard), sondern er war Intendant des Wiener Burgtheaters (János 2016:343–345). Aber auch andere ungarische Adelige nahmen unterschiedliche Führungspositionen im Wiener Burgtheater ein: Graf Pál Ráday, János Koháry, József Keglevich waren Intendanten der Hofbühne und dotierten großzügig die Wiener Theaterkunst (Pásztor 1940: 129). Die Vertreter des ungarischen Adels wurden durch ihre Präsenz in der Wiener Theaterszene zu Vermittlern der Theaterkunst auch zu jener Zeit, als das österreichische Theaterwesen durch die Gründung der ersten nationalen Theatergruppe in Österreich unter Joseph II. einen wesentlichen Fortschritt erlebte, und zugleich das Bühnenwesen in Ungarn noch in Kinderschuhen steckte.

Auch noch am Anfang des 19. Jahrhunderts spielten ungarische Adelige im Theaterwesen der Kaiserstadt eine zentrale Rolle: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde eine Theaterunternehmens-Gesellschaft als Initiative des Grafen Esterházy gegründet, welche sich um die Verwaltung der großen Wiener Theater kümmerte. Neben den Esterházy gehörte Graf Ferdinand Pálffy zu den bedeutendsten Förderern der Theaterszene der österreichischen Residenzstadt: Er war auch Mitglied der oben erwähnten Gesellschaft (Reisner 1938: 7), und ab 1810 übernahm er die Leitung des Hoftheaters, das er in ein Sprechtheater (Burgtheater) und in ein Musiktheater (Kärntner-Theater) unterteilte. Zwischen 1812 und 1817 war er mit kurzer Unterbrechung alleiniger Pächter der beiden Hoftheater. 1813, als die Gesellschaft sich auflöste, kaufte er zusätzlich das Theater an der Wien, das er schließlich 1825 versteigern musste (ÖBL 7 1978: 299). Aufgrund seiner Fördertätigkeit wurde Pálffy oft als „Theater Pálffy“ bezeichnet (Kádár 1923: 10).

Mit der Auflösung der sog. Kavaliersgesellschaft und mit dem Ende der Tätigkeit von Pálffy ging die prominente Rolle des ungarischen Adels im Wiener Theaterleben eindeutig zurück, jedoch blieb die ungarische Beteiligung am Wiener Theaterleben weiterhin erhalten. Neben Schauspielern und Opernsängern (Reisner 1938) waren auch Dramatiker aus dem Königreich Ungarn im Wiener Theaterleben präsent, wie z. B. Graf János Fekete, die deutsch-ungarische Dichterin Maria Theresia von Artner oder gerade der Graf Johann Mailáth (Valkó 1928: 36). Es ist aber aus unserer Sicht noch relevanter, dass das Programm der Wiener Theater (vor allem der Hofbühne) auch die Repräsentanten des ungarischen Hochadels anlockten. Die Bühnen der Kaiserstadt waren Mittelpunkt des ungarischen Gesellschaftslebens, wo sich die Mitglieder der ungarischen Aristokratie mit Vertretern des österreichischen Adels sowie mit Schauspielerinnen und Schauspielern bekannt machten. Der Theaterbesuch (sowie

die Teilnahme an unterschiedlichen Empfängen und Soireen) in Wien diente also mehrfachem Zwecke: Neben der Unterhaltung trug er zur Unterrichtung des Nachwuchses bei und das Theater war Schauplatz des Austausches mit herausragenden Persönlichkeiten des Wiener Geistes- und Gesellschaftslebens. Diese Haltung änderte sich den Entwicklungen im ungarischen Theaterleben zufolge erst in den 1830ern.

Gegenüber dem Wiener Bühnenwesen begann sich die Theaterszene im Königreich Ungarn erst um die Mitte, bzw. in Buda und Pest erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasanter zu entwickeln. Die Initiatoren dieser Entwicklung waren Angehörige der oben erwähnten Magnatenfamilien, die durch die Gründung ihrer Schlosstheater nicht nur Schauplätze der adeligen Repräsentationen ins Leben riefen, sondern die zu Importeuren der italienischen und deutschsprachigen Bühnenkunst avancierten (Kerényi 1990: 28–35). Die Bühnen der Familie Esterházy in Kismarton, der Familie Pálffy in Pressburg, das Grassalkovich-Theater in Gödöllő und ebenfalls in Pressburg, aber auch die Bühnen der Familien Károlyi und Ráday erlebten ihre Blütezeit eindeutig im 18. Jahrhundert, ehe ihre Rolle von den städtischen Theatern übernommen wurde.¹ An dieser Stelle soll doch angemerkt werden, dass in den Palais und Wohnungen der adeligen Familien, sowohl auf dem Lande, als auch in der ungarischen Hauptstadt (Fábry 2004), auch noch im 19. Jahrhundert private Theateraufführungen veranstaltet wurden, so z. B. in den Schlössern der Familie Zay in Zayugrócz und in Bucsány (Pausz 1917: 53).

Obwohl das Interesse des Bürgertums in den Städten des Königreichs Ungarn (z. B.: Ödenburg, Pressburg, Kaschau usw.) am Theater gewachsen ist und die Theaterreform von Joseph II., der das Theater als ein Werkzeug zur Erziehung und Bildung des Volkes wahrnahm (Mályuszné 1962: 7), die Entwicklung des städtischen Theaterwesens beschleunigten, blieben Adelige weiterhin Initiatoren des Bühnenwesens. Als Paradebeispiel gilt die Entwicklung der Pest-Budaer Theaterszene, die nach 1786 einen bedeutenden Aufschwung erlebte (János-Szalmári 2012: 161). Nach den deutschen Anfängen kam es zum Auftritt des ersten ungarischen Theaterensembles am 25. Oktober 1790 unter der Leitung von László Kelemen: Aufgeführt wurde das Drama des Piaristen Kristóf Simai „Igazházi“ mit dem Ziel, den Abgeordneten des 1790 in Buda abgehaltenen Landtages zu zeigen, dass die ungarische Sprache auch zur Schauspielkunst geeignet sei (Pukánszky Kádár 1960: 900). Dem u. a. von Ferenc Kazinczy, József Podmaniczky, Pál Ráday und Johann Ludwig Schedius unterstützten Ensemble (Szalisznyó 2015: 75) gelang es vorübergehend, sich in der Deutsch geprägten Pest-Budaer Theaterszene durchzusetzen. Ab 1792 trat die Theatergruppe von Kelemen im, dank der finanziellen Unterstützung von József Batthyány renovierten, Reischltheater bzw. später in der Rondelle und im Burgtheater bis 1796 regelmäßig auf, ehe es wegen gewaltigen Finanzierungsproblemen von der Statthalterei schließlich eingestellt wurde.²

Während die ungarische Bühnenkunst in Pest-Buda mangels ständigen Schauspielortes (Pukánszky Kádár 1960: 905) unter wechselhaften Bedingungen vorangetrieben wurde, stabilisierte sich die Lage der deutschsprachigen Schauspielkunst mit der Gründung des

¹ Dávid Loszmann (2005: o.S.) ging in Anlehnung an Géza Staud davon aus, dass nach 1810 erst in 12 Fürstenthöfen Theater funktionierten, während diese Zahl im vorigen Jahrhundert bei 47 lag.

² Zur genauen Geschichte des Ensembles siehe u. a. Lugosi 1927.

Deutschen Theaters in Pest, das am 7. Februar 1812 mit zwei Stücken von Kotzebue („Ungarns erster Wohltäter“ und „Die Ruinen von Athen“) eröffnet wurde (Kovács 2018: 55–68). Das nach den Plänen von Mihály Pollack erbaute pompöse Schauspielhaus am Theaterplatz (heute Vörösmarty Platz), das vorwiegend Dramen (z. B. von Goethe, Grillparzer, Lessing, Schiller, Shakespeare), sowie Kabarett- und Opernstücke (z. B. von Rossini, Weber) auf seinen Spielplan setzte und in dem sich ausländische Theatergruppen und Vortragende präsentierten (z. B. die bekannten Wiener Humoristen Friedrich Josef Korntheuer oder die berühmte Tänzerin Fanny Elßler) (Pukánszky 2002: 429–432), lenkte die Aufmerksamkeit der Adelligen auf sich. Repräsentanten des höheren und mittleren Adels wurden auch zu Pächtern des Theaters: Die Nachfolger an der Spitze der Theaterleitung von Pester Bürgern und Wanderschauspielern, wie Tuschl, Busch, Jandl, waren nun Mitglieder einer Aktiengesellschaft, die u. a. von Márkus Szentiványi, Pál Gyürky, Pál Ráday, Ferenc Brunszvick, Mihály Bodor usw. geleitet wurde (MSzL 1994). Dementsprechend ist es auch nicht verwunderlich, dass auf die Gestaltung des Theaters die Wiener Vorbilder (Burgtheater, Theater an der Wien usw.) eine große Wirkung ausübten: Manche Pächter (z. B. Szentiványi und Györki) stellten Hofschauspieler als Gastvortragende an, und andere (z. B. Pál Ráday) versuchten sogar, im Programmangebot mit der Kaiserstadt Schritt zu halten (Pukánszky Kádár 1923: 10–12).

Die ungarische Bühnenkunst konnte sich in der Stadt erst in den 1830ern stabilisieren, als eine Wandertheatergruppe aus Kaschau das leere Theatergebäude in Buda bezog (Pukánszky Kádár 1936). Hier etablierte sich dank der organisatorischen Tätigkeit von Gábor Döbren-tei und András Fáy eine Theatergruppe, die mitten im Reformzeitalter mit ihren originalen Theaterstücken (z. B. „Bánk bán“ von Katona oder „Vérnász“ von Vörösmarty) bzw. mit Adaptation des Wiener Volksstückes und der französischen romantischen Komödie (Kerényi 1991: 158–159) ein größeres Publikum ansprechen konnten (Pukánszky Kádár 1960: 907). Einen eindeutigen Wendepunkt stellte jedoch die Gründung des späteren Nationaltheaters dar, die in breiten Gesellschaftskreisen gefördert wurde: Es war u. a. dem Komitat Pest und Vertretern des ungarischen Hochadels, wie István Széchenyi, der jedoch von einem Schauspielhaus am Ufer der Donau träumte, Gábor Földesy, Untergespan von Pest oder Antal Grassalkovics, der sein Grundstück am heutigen Astoria zur Verfügung stellte, zu verdanken, dass das Pester Ungarische Theater unter der Leitung von József Bajza mit der Aufführung von Vörösmartys „Árpád ébredése“ am 22. August 1837 eröffnet wurde (Rédey 1937: 95–104).

Die Gründung des Nationaltheaters signalisierte einen bedeutenden Wandel in der Pest-Budaer Theaterszene: Es entstand eine tatsächliche Konkurrenzsituation zwischen dem deutschen und ungarischen Theater. Während die Direktion der deutschen Bühne immer mehr Probleme damit hatte, den großen Theatersaal mit 3500 Personen aufzufüllen, stand hinter dem Nationaltheater-Projekt eine staatliche Unterstützung, und es wurde durch die Vertreter der Reformopposition massiv gefördert (Kerényi 2004). Das sich zunehmend magyarisierende Publikum bevorzugte den Besuch des ungarischen Theaters, das zum Schauplatz der Präsentation der Größe und Unabhängigkeit der Nation wurde (Imre 2011: 22). Mittlerweile änderte sich auch die gesellschaftliche Zusammensetzung der Theaterbesucher. In den 1810er Jahren gingen noch vorwiegend Mitglieder der Aristokratie und des Beamtentums ins Theater, aber langsam entwickelte sich die Praxis des Theaterbesuchs auch im Kreis des Bürgertums (Kerényi 1991: 169). Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Während in den 1810er Jahren von den 42 Logen des Budaer Theaters, das bis 1824 zum Pester deutschen

Theater gehörte, 41 von Mitgliedern des Adels, u. a. von den Grafen Almásy, Festetics, Mailáth, Orczy, Teleki, oder den Freiherrn Révay gemietet wurden (Pukánszkyné Kádár 1936: 44–45), befanden sich unter den Mietern der Logen des späteren Nationaltheaters bereits kaum Repräsentanten des Adels. Einen gewissen Übergang vertrat das 1833 gegründete Budaer Burgtheater, dessen Logen von 17 Adelligen, darunter z. B. István Széchenyi, József Teleki, Miklós Wesselényi oder eben Gábor Földvály gemietet wurden. Dagegen lag die Zahl der Mieter mit einem Bürgerrecht um 85. Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass sich die gesellschaftliche Zusammensetzung der Förderer und Besucher des ungarischen Theaterwesens grundsätzlich veränderte: Anfangs galt der hohe Adel als Trägerschicht der Theaterkultur, aber diese Funktion wurde vom Bürgertum übernommen, so dass das Theater in den 1830ern nicht mehr als das Instrument der adeligen Selbstrepräsentation galt, sondern zum Schauplatz der kulturellen Interessenvereinigung und der bürgerlichen Repräsentation avancierte (Kerényi 1977: 362–369).

3. Mailáths mannigfaltiger Bezug zum Theater – Laienschauspieler, Theaterkritiker, Dramenautor und vieles mehr...

Graf Johann Mailáth, als Angehöriger einer renommierten ungarischen Magnatenfamilie, hatte seit seinen jungen Jahren einen engeren Bezug zum Theaterwesen. Wie der Biograph des Grafen formulierte: „Mailáth brachte das Interesse ans Theater aus dem eigenen Gesellschaftskreis mit.“ (Kolos 1938: 99) Angesichts der obigen Schilderung der Lage der Bühnenkunst in Wien und Pest-Buda kann man diese Aussage zwar nicht bezweifeln, aber man muss überprüfen, ob sie durch Quellen explizit zu belegen sei. Aufgrund der ungünstigen Quellenlage und angesichts der Tatsache, dass bisher von Mailáth keinen Nachlass gefunden wurde, versteht sich dieser Teil vorliegenden Aufsatzes als eine Spurensuche nach seinem Beziehungsgeflecht innerhalb der Wiener und Pest-Budaer Theaterszene.

3.1. Mailáth als Laienschauspieler

Die erste Spur, die Mailáths Bezug zur Welt der Bühne beleuchtet, ist ein Brief des Grafen an einen unbekanntem Adressaten vom 18. Oktober 1809. Der Brief ist ein „entschuldigungs [sic!] Schreiben“ wegen der verspäteten Antwort, der seine Krankheit und „Faulheit“, sowie „das [sic!] Komödie“ zugrunde lag (Mailáth an Unbekannt, zit. nach Kolos 1938: 189). Mailáth berichtete über ein Fest zum Namenstag von Lázár Perényi in Buda, an dem eine private Theatervorstellung veranstaltet wurde. Laienschauspieler, darunter auch Mailáth und sein Bruder, spielten ebenfalls mit. Aus der Beschreibung geht hervor, dass an der Aufführung, gezeigt wurde der dritte Aufzug „Der deutschen Kleinstädter“ von Kotzebue, ein gewisser Wiener Herr München ebenfalls teilgenommen habe. Mailáth berichtete ferner, dass das sog. „Müllerische Kunst Kabinett“, eine Kunstsammlung des Grafen Joseph von Deym (alias Joseph Müller) (Hatwafner 2008), in drei Zimmern aufgestellt worden sei. Aus der Beschreibung des Grafen wird ebenfalls klar, dass seine Frau, Gräfin Anna Révay, an der Aufführung auch mitspielte.

Es gibt aber auch weitere Beschreibungen darüber, dass Mailáth an privaten Veranstaltungen gerne auf die Bühne trat. Wie oben angedeutet, spielten ungarische Adelige eine wesentli-

che Rolle in der Entwicklung der Bühnenkunst im Königreich Ungarn: Während einige in ihren Schlössern Theater einrichteten, veranstalteten andere eher nur gelegentlich Theateraufführungen, an denen sich ihre noblen Gäste beteiligten. Die Tradition der Laienschauspielkunst im Kreis der Adligen ging auf das 17. Jahrhundert zurück, aber sie blieb bis ins 19. Jahrhundert erhalten (Pintér 2016: 4). Ein wichtiger Charakterzug dieser Sparte der Bühnenkunst war, dass die Stücke in mehreren Sprachen vor einem kleinen, exklusiven Publikum vorgetragen wurden (Enyedi 1992: 122). Als Paradebeispiel gelten hierfür die Güter der Familie Zay in Bucsány und Zayugrócz in Oberungarn, wo Mitglieder u. a. der Familien Apponyi, Batthány, Esterházy, Mailáth, Orczy oftmals zu Besuch waren. Dass in Zayugrócz regelmäßig Theateraufführungen und Vorlesungen zur Unterhaltung der Gäste veranstaltet wurden, ist den Briefen von Maria Zay an ihren Sohn zu entnehmen. Meistens wurden Stücke der deutschen Aufklärung, des Sturm und Drangs und der Klassik vorgetragen, wie Lessings „Minna von Barnhelm“, Schillers „Kabale und Liebe“ sowie Goethes „Torquato Tasso“. Aus unserer Sicht ist die Aufführung des Schiller'schen Dramas „Don Carlos“ von Interesse, in dem Mailáth die Hauptrolle spielte (Pausz 1917: 53–54).

Obwohl keine weiteren Quellen zum schauspielerischen Engagement des Grafen gefunden werden konnten, wird es aus der nächsten Spur ersichtlich, dass er nicht nur als der Sohn des Staatsministers Joseph Mailáth, sondern auch als geschickter Darsteller und als geselliger Mann bekannt war, der sich an diversen Feierlichkeiten durch seine Darstellungs- und Erinnerungsgabe sowie durch seine Lust zum Mulatieren auszeichnete. Ferenc Kazinczy, der den Grafen dank Hormayr kennen lernte³ und dem die Freundschaft eines Magnaten offensichtlich schmeichelte, berichtete seinen Schriftstellerfreunden ausgiebig über den Besuch des Grafen in Széphalom am 21. August 1827. Aus den Zeilen Kazinczys, der später mit Mailáth intensiv korrespondierte (Lénárt 2018), zeichnet sich das folgende Bild vom Grafen ab:

Er ist ein 35 Jahre alter Herr, Sohn des Ministers und Schweigersohn des Grafen Révay [...] Das Vaterland hat wenige junge Leute, die mit ihm, hinsichtlich der Kultur und der Kraft, zu vergleichen wären. Er kennt 10.000 Gedichte auswendig und pflegt in Theaterstücken zu spielen; mit ziemlich großem Erfolg; er spielt Fortepiano auch meisterhaft [...]. In Bartfeld tanzte er ununterbrochen durch drei Nächte, trank an einem Abend drei Flaschen Tokajer und zwei Gläser Punsch, und keiner konnte es bemerken, dass er durch drei Nächte tanzte, drei Flaschen Tokajer und zwei Gläser Punsch trank. Dieser Herr kann seine große Kultur dem Glück verdanken, dass er in Wien erzogen wurde, und als Sohn des Ministers fand er die Möglichkeit, sich in die Gesellschaft von Wissenschaftlern und Künstlern einzubohren.⁴

³ Siehe dazu Brief von Hormayr an Kazinczy von 20. Februar 1817 in der Handschriftensammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. MTA M. Irod. Levelezés 4r29sz.

⁴ „Egy 35 esztendő's Úr, fija a' Ministernek, 's Gróf Révaynak veje. [...] A' hazának kevés fija van, a kit ehhez hasonlíthatunk, akár Culturát nézünk, akár erő't. Tízezer verset tud könyv nélkül; théátrális játékokban játszani szokott 's igen nagy szerencsével; a' fortepiánót mesteri kézzel veri. [...] Bártfán 3 éjjel meg nem szűnve tánczolt, 3 butellia Tokajit és 2 pohár puncsot egy estve megivott, a' nélkül hogy rajta akár a' Tokaji és puncs ital akár a' 3 éjjeli táncz megtetszett volna. [...] Ez az Úr ezt a' nagy culturát azon szerencséjének köszönheti, hogy Bécsben neveltetett, 's Ministernek fija lévén, nyílást talála magát a' Tudósok és Mívészek társaságába férhatni.“ (übers. v. O.T-L.) Brief Ferenc Kazinczys an Farkas Cserey vom 24. August 1817. (Kaz.Lev. 15 1915: 289–290).

3.2. Mailáth und die Pest-Budaer Theaterwelt

Dass Mailáth durch regelmäßige Teilnahme an Laienaufführungen einen engeren Bezug zum Bühnenwesen entwickelte, ist anhand der obigen Textstellen nachvollziehbar. Zunächst ist zu überprüfen, in wie weit er, wie Kazinczy wortwörtlich formulierte, sich in Welt der Bühnenkünstler tatsächlich „einbohren“ konnte. Inwiefern Mailáth das Pester deutsche Theater regelmäßig besuchte und inwiefern er mit seinem Umfeld verbunden war, kann man am besten von Carolina Pichler erfahren. Pichler, oder Madame Biedermeier, wie sie von Görlich bezeichnet wurde (Pichler/Görlich 1963), war eine der bekanntesten österreichischen Schriftstellerinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ihren Salon, der als die „erste Adresse“ im Wiener Geistesleben galt (Zeyringer – Gollner 2012: 138), besuchten u. a. der Freiheitskämpfer Freiherr Joseph von Hormayr, die beiden Collins, Theodor Körner, Johann Ladislaus Pyrker, aber auch die Mitarbeiter Hormayrs, wie Mailáth und Alois Mednyánszky sowie Vertreter der deutschen Romantik, wie die beiden Schlegels, Wilhelm Humboldt, Jacob Grimm usw. Wie Mailáth Pichler kennenlernte ist ungewiss, aber man geht davon aus, dass Mailáth als Mitarbeiter der Statthalterei bereits um 1810 mit Pichler bekannt war. Wahrscheinlich kam es zur Kontaktaufnahme durch Hormayr (Bleyer 1910: 7), der bereits um 1807/1808 den Pichler'schen Salon besuchte (Anonym 1845: 127). Pichler und Mailáth hätten sich aber auch bei der Familie Zay im Nagyugróczer Schloss kennen lernen können, wo auch Caroline Pichler oft zu Besuch war (Pausz 1917: 53). Daher ist der Brief der Salondame an Mailáth vom 30. August 1813 aus zweierlei Hinsicht bedeutungsvoll: Er ist nicht nur als Dokument der Geschichte ihrer Bekanntschaft, sondern auch als eine wichtige Spur zur Erschließung der Beziehung Mailáths zum Pester Theater zu betrachten.

Pichler nahm in ihrem Schreiben einleitend auf Mailáths Besuch in Wien Bezug: „Die freundliche Güte welche Sie mir bey Ihrer Anwesenheit in Wien bewiesen, gibt mir den Muth mich in einer Angelegenheit an Sie zu wenden.“ (Pichler 1813: 1) Nachher bat sie den Grafen darum, ihr bei der Aufführung des Stückes „Heinrich von Hohenstaufen“, das bereits in Wien vorgestellt wurde, im Pester deutschen Theater zu helfen. Aus den Zeilen der Salondame geht hervor, dass Mailáth mit der Direktion des neu gegründeten Pester Theaters auch aufgrund der Brunszvik-Révay-Verwandtschaft eng vernetzt sein durfte: „Dürfte ich es nun wohl wagen, Sie Herr Graf um Ihre gütige Verwendung zu ersuchen und Sie zu bitten, daß Sie mit dem Unternehmer des Pester Theaters [...] sprechen oder sprechen lassen möchten, ob er es wohl aufführen möchte?“ (Pichler 1813:1) Pichler überließ es Mailáth ebenfalls, die Finanzen mit der Theaterdirektion abzusprechen, und sie wollte eigentlich die ganze Angelegenheit durch die Vermittlung des Grafen erledigen. Die Tragödie Pichlers wurde schließlich am 12. Oktober 1815 vorgestellt und erlebte insgesamt sechs Aufführungen (Szemző 1930: 123).

Dass Mailáth generell eine gute Beziehung zum Pester deutschen Theater pflegte, wird aus der Beschreibung Pichlers über ihre Reise nach Pest-Buda im Jahr 1827 ersichtlich. Im zweiten Band ihrer „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ beschrieb sie das Treffen mit dem Grafen und ihren Aufenthalt in der ungarischen Residenzstadt zum Zweck der Vorbereitung ihrer zweibändigen Wiedereroberung von Ofen (Wien, 1829), bei der ihr der auch als Historiker bekannte Mailáth geholfen hat. Pichler, die Mailáth in Bucsány bei ihrer Freundin, Gräfin Mária Zay, getroffen hat, beschrieb ihren Besuch in Pest-Buda wie folgt: „Pest kam mir vor wie unsere Leopoldstadt. Auch hier lagen modern, elegant gebaute Häuser

am Stromesufer auf- und abwärts, unter ihnen links ein Dianabad, fast schöner als das in Wien, auf der rechten Seite das Theater, in dem mir Graf Mailáth sogleich eine Loge verschaffte.“ (Pichler 1914: 234) Aber auch aus der Schilderung des Theaterbesuches kann herausgelesen werden, dass Mailáth, wenn er in Pest-Buda weilte, ein regelmäßiger Gast im Pester deutschen Theater sein durfte:

Die Abende wurden zuweilen im Theater zugebracht, wo ich schon am ersten Tag die ‚Markgräfin von Burgau‘ aufführen gesehen, aber nicht gehört hatte, denn Baron Zedlitz, der Verfasser der berühmten ‚Totenkränze‘, damals eben in Pest anwesend, den ich schon in Wien gekannt, besuchte mich in der Loge, wo sich Graf Mailáth bei mir befand, und die Herren hatten so viel Interessantes über ihre literarischen Arbeiten und Schicksale, über Zensur, Rezensenten, Theaterdirektionen, Journale usw. zu reden, daß ich lieber darauf, als auf die sehr mittelmäßige Darstellung des Stückes horchte. (Pichler 1914: 235)

Mailáth, der sowohl im Pester, als auch im Budaer Theater eine Loge mietete, sei laut der Darstellung Pichlers die geeignete Person gewesen, die berühmte Salondame und Schriftstellerin in die Pest-Budaer Theaterszene einzuführen.

3.3. Mailáth als Übersetzer von Theaterstücken auf den Bühnen von Wien und Pest-Buda

Mailáth war aber nicht nur Genießer der (deutschsprachigen) Theaterkunst in Pest-Buda, sondern er wurde bald zum Mitgestalter dessen und erprobte sich in den 1820er Jahren auch als Dramenübersetzer und Dramenautor. Sein erster dramatischer Versuch war die Adaptation des französischen Stückes „Die falschen Vertraulichkeiten“ von Marivaux, ein Lustspiel in fünf Aufzügen über Eifersucht und Irreführung (Kolos 1938: 101), das am 2. Februar 1820 im Pester deutschen Theater aufgeführt wurde. Inwiefern das Stück beim ungarischen Publikum Beifall erntete, ist mangels Rezensionen nicht genauer einzuschätzen. Es steht allerdings fest, dass das Stück relativ schnell vom Spielplan abgesetzt wurde: Es wurde in Pest zwischen 1820 und 1837 viermal und in Buda einmal gezeigt (Pukánszkyné Kádár 1923: 132, 197). Die Mailáth'sche Adaptation des Stückes wurde aber auch auf der Wiener Hofbühne aufgeführt. Mailáth hat die Rollenverteilung im Vergleich zur früheren Bearbeitung geändert, worüber sich der eine Schauspieler in einem Brief an den Grafen beschwerte.⁵ Laut den Rezensionen, welche über die einzige Aufführung des Lustspiels in der Anwesenheit des kaiserlichen Paares am 4. November 1833 berichteten, erntete das Stück vor allem aufgrund der eleganten, im Vergleich zu den vorigen Überarbeitungen veredelten Sprache Beifall. Wie der Rezensent, Heinrich Adami formulierte: „Das Stück hat durch die gewandte Hand des Bearbeiters augenscheinlich viel gewonnen, und wird in dieser aufgefrischten Gestalt stets eine willkommene Erscheinung im Gebiete des leider zu verwaisten Lustspiels bleiben.“ (Adami 1833: 849) Ähnliches lässt sich in der Rezension der Zeitschrift „Der Sammler“ lesen: Der unter dem Pseudonym Ermin schreibende Rezensent (Franz Pietznigg) (BLKÖ 22: 279) hob hervor, dass das Stück „die zustimmendste Freude beym Publicum erregt, wie dieß zwey volle Häuser bey nacheinanderfolgender Darstellung desselben bewiesen haben.“ (Ermin 1833: 556) Die

⁵ Der Brief ist leider nicht vorhanden, aber die Antwortbrief Mailáths an Karl Ludwig Costenoble ist überliefert geworden. Vgl. dazu Kolos 1938: 132.

Gründe, warum das Stück trotzdem nicht öfter vorgetragen wurde, konnten jedoch nicht erschlossen werden.

Mehr Erfolg sollte das Drama „Der junge Ehemann“ haben, ein Lustspiel in drei Aufzügen, das wiederum eine Übersetzung bzw. Adaptation aus dem Französischen war. Die Liebesgeschichte des jungen Mannes und der älteren Dame fand laut Rezensionen mehr Beifall beim Publikum, als bei den Kritikern (Anonym 1829b: 135). Über die Premiere in Wien berichtete auch die „Wiener Zeitschrift“: „Auch ward das Stück mit Beifall aufgenommen, welcher sich sowohl im Laufe der Darstellung als am Schlusse aussprach.“ (o .A. 128: 1152) Die Aufführung wurde mehrfach wiederholt, manche davon in unterschiedlichen Zeitschriften kurz besprochen (Anonym 1838: 2087–2088). Wichtig ist zu erwähnen, dass das von Mailáth bearbeitete Stück auch im Ödenburger Theater am 13. Jänner 1834 aufgeführt wurde (Vatter 1929: 97). Das Lustspiel erlebte im Wiener Burgtheater zwischen 1828 und 1840 insgesamt 20, im Pester deutschen Theater zwölf und im Budaer deutschen Theater vier Aufführungen (Rub 1913: 58 sowie Pukánszky Kádár 1823: 146, 203). Ähnlich beliebt waren, zumindest in Wien, das Stück „Das Ladenmädchen“, das in der Kaiserstadt 1837 17 Mal, in Pest jedoch nur viermal auf den Spielplan gesetzt wurde (Kolos 1938: 101).

Die sonstigen Theaterstücke, die unter dem Namen Mailáths erschienen, blieben aber meist erfolglos. Den Grund des Misserfolgs haben die Zeitgenossen unterschiedlich beurteilt und diskutiert. Der beleidigte Schauspieler Costenoble berichtete über die Erstaufführung des Stückes „Die Zwillingschwester“ vom 10. Oktober 1833 wie folgt: „Zumerstemale: ‚Die Zwillingswestern‘ Trauerspiel vom Grafen Mailath. Mit dem Durchfalle Mailaths hat es seine Richtigkeit. Er ändert und wendet allerlei zur zweiten Vorstellung, die, wie jedermann sagt, wohl die letzte sein wird.“ (Costenoble 1889: 128) Das Durchfallen des Autors mit diesem Theaterstück hat aber auch Grillparzer kommen sehen. In seinem Tagebucheintrag vom 11. Oktober 1833 subsummierte er seine Meinung über das Stück und dessen Autor: „Graf Mailaths Zwillingschwester aufgeführt. Komplet durchgefallen. Ich habe es ihm vorausgesagt. Eine abgeschmackte, unwahre Natur, dieser Autor.“ (Glossy/Sauer 1894: 113) Der Brief des Schriftstellers und Literaturtheoretikers, Michael Leopold Enk von der Burg an Grafen Mailáth vom 21. April 1835 liefert mehr Informationen zu den Gründen des Misserfolgs. Nachdem er das Manuskript gelesen hatte, formulierte er seine Meinung über den Grund des Scheiterns:

Es ist mir bey wiederholter Lesung ganz klar geworden, warum es [...] eines Bühnenerfolgs ermangeln musste. Unser Publicum, so wie es ist, hat weder Lust noch Gewandtheit genug, den Gang einer auch nur etwas verflochtenen Fabel zu verfolgen und die innerste Verwicklung nach ihrem richtigen Werthe zu schätzen. (Enk von der Burg 1835: 1 H.I.N.-35030)

Aus den übrig gebliebenen Manuskripten in den Wiener und Budapester Archiven (Kolos 1938: 101–102) bzw. aus Briefen ist ferner zu erfahren, dass Mailáth noch weitere Dramen überlieferte. Als Beispiel könnte man das Trauerspiel „Agamemnon“ erwähnen, über das der Graf sogar mit dem Dramaturgen und Vizedirektor des Hoftheaters, Johann Ludwig Deinhardstein, korrespondierte (Mailáth 1839a H.I.N.-230161.). Die Fachliteratur benennt noch das Trauerspiel „Athalia“ sowie das Lustspiel „Was ist Sie?“ als Übersetzungen des Grafen Mailáth (Rózsa 1919: 144–149), sowie das Trauerspiel „Das Schwert Zuniga“, die dramatische Bearbeitung eines Märchens aus Mailáths Sammlung „Magyarische Sagen und

Mährchen“, das 1829–1830 in Pest in deutscher Sprache aufgeführt wurde (Pukánszkyné Kádár 1923: 171), und das von einer gewissen Frau Balla ins Ungarische übersetzt (Abafi 1884: 148) und am 14. September 1833 in Debrecen mit schönem Publikumserfolg aufgeführt wurde (Sz. 1833: 413).

3.4 Mailáths Beziehungen zur Wiener Theaterszene

Während zur Analyse des Beziehungsgeflechts des Grafen zu Theatermenschen in der ungarischen Residenzstadt nur indirekte Quellen verfügbar sind, untermauern im Falle von Wien eine Handvoll Textbeispiele die Annahme, dass Mailáth (wahrscheinlich aufgrund seiner gesellschaftlichen Position) mit prominenten Vertretern der Wiener Theaterszene gut vernetzt war: Mit Schauspielerinnen und Schauspielern, führenden Mitarbeitern der Wiener Hofbühne, oder mit Komponisten.

Beim Ausbau seines Theater-Netzwerkes spielte wohl das Wiener Salonleben eine essenzielle Rolle, insbesondere aber das Zuhause von Caroline Pichler. Obwohl keine Quellen dazu verfügbar sind, ist es vorstellbar, dass Mailáth bei Pichler auch Schubert hätte kennen lernen können, oder dass Schubert von Pichler auf die Gedichte des Grafen Mailáth hätte aufmerksam gemacht werden können. Es steht allerdings fest, dass das Gedicht „Der Blumen Schmerz“, das 1825 in der Anthologie des Grafen „Gedichte“ veröffentlicht wurde, 1821 in die Hände des Komponisten gekommen ist. Die Frage, ob er den Text als Abschrift oder als Manuskript erhielt, ist jedoch offen. Das aus dem Mailáth'schen Gedicht komponierte Lied erschien zuerst in der „Wiener Zeitschrift“ am 6. Dezember 1821 (Schickh 1821: o. S.), und wurde von Joseph Bart und Ignaz von Sonnleithner am 18. April 1822 bzw. von Karl Maria Gross an einer Veranstaltung der Gesellschaft der Musikfreunde am 3. Februar 1825 vorgestellt (Clive 1997: 124). Laut Ede Sebestyén kam es zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen dem Komponisten und dem Grafen Mailáth, als mehrere Opernstücke Schuberts auf der Wiener Bühne scheiterten. Manche waren zu kostspielig und konnten aus finanziellen Gründen nicht vorgetragen werden, andere wurden von der Zensur nicht zugelassen. Jene, die aufgeführt worden sind, wurden nach einigen Aufführungen im Kärntnertheater auch abgesetzt. Demnach war es die Idee Schuberts, sich mit der Hilfe Mailáth als Bühnenkomponist zu etablieren. Er bat den Grafen darum, ein Libretto anzufertigen und Mailáth nahm dazu eines seiner Märchen, „Die Salzbergwerke“, ins Visier. Das Stück wurde schließlich nicht vollendet, wahrscheinlich aufgrund des frühen Todes Schuberts und aufgrund der Tatsache, dass Mailáth in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre begann, sich stärker für die Historiographie zu interessieren. Schubert stand neben Mailáth mit weiteren ungarischen Literaten in Verbindung, die ebenfalls zum Pichler-Kreis gehörten. Er hat u. a. Gedichte von Gabriele Baumberg („Lob des Tokajers“) oder lyrische Texte von Johann Ladislaus Pyrker („Die Allmacht“ und „Das Heimweh“) in Musik umgesetzt (Sebestyén 1934: 224–228, sowie Anonym 1928: 6).

Mailáth stand, aufgrund seiner übrig gebliebenen Briefe, auch mit einer Reihe von Wiener Schauspielerinnen und Schauspielern in Verbindung. Er korrespondierte u. a. mit dem Hofschauspieler Ludwig Löwe: Obwohl bisher nur eine einzige Nachricht an den Schauspieler gefunden werden konnte, ist aufgrund dieses Briefes anzunehmen, dass die beiden Brief-

partner in reger Verbindung standen. Mailáth bat in seiner kurzen Nachricht den Schauspieler darum, die Rezension seiner „Geschichte der Magyaren“ ihm, wie er früher versprochen hatte, zukommen zu lassen (Kolos 1938: 172). Die Aufzeichnung an Löwe ist zwar undatiert, aber ich vermute, dass es um 1829/1830 entstanden ist, da eine längere Rezension über das erwähnte Werk in der „Wiener Zeitschrift“ am 24. Dezember 1829 erschien (Anonym 1829a: 1270–1272). Ein Brief an den Schauspieler Minarelli, überliefert von István Kolos, kann als ein wichtiges Dokument über Mailáths Bezug zum Theater betrachtet werden. Mailáth lud den Schauspieler in sein Haus ein, wo Baron Zedlitz sein neues Theaterstück, „Der Stern von Sevilla“, vorlas. Mailáth bat seinen Freund darum, „gegen Niemand des [sic!] morgigen Abend erwähnen“, da „nur die allereingeweihtesten (ein poetisch heiliges Publicum)“ die Einladung erhielten (Kolos 1938: 173). Der Brief ist wiederum undatiert, aber es steht fest, dass das erwähnte Stück 1829 erstaufgeführt wurde, daher ist es wahrscheinlich, dass die Vorlesung im Haus Mailáths vor diesem Termin stattgefunden hat.

Der wichtigste Nachweis zur Illustration des breit gefächerten Netzwerkes von Mailáth innerhalb der Wiener Theaterszene ist aber zweifelsohne die Biographie der Hofschauspielerin Sophie Müller. Die Biographie wurde aufgrund der Müller'schen Aufzeichnungen und Briefe von Mailáth herausgegeben. Warum gerade er die Herausgabe des Bandes, der unter dem Titel „Leben der Sophie Müller weiland k.k. Hofschauspielerin und nachgelassene Papiere“ in Wien 1832 erschien, übernommen hat, wurde im Vorwort des Herausgebers nicht klargestellt. Erst Mailáths Brief an Johann Ludwig Deinhardstein vom 11. September 1831 gibt diesbezüglich Auskunft. Laut der Ausführung des Grafen besuchte ihn der Vater der 1830 verstorbenen Schauspielerin und übergab ihm die übrig gebliebenen Notizen mit der Bitte um die Veröffentlichung. Aber warum wurde gerade er mit der Herausgabe beauftragt? Vielleicht hat die Feststellung von Ignaz Jetteles auch für Mailáths Tätigkeit innerhalb der Theaterszene eine Gültigkeit. Der Ästhetiker subsummierte nämlich das Schaffen des Grafen wie folgt: „Die Historiker nannten ihn groß als Dichter, und die Dichter groß als Historiker.“ (BLKÖ 16 1867: 304) Möglicherweise war er unter den Theatermenschen im unmittelbaren Umfeld von Sophie Müller der größte Historiker, und deshalb fiel die Wahl des Vaters der verstorbenen Schauspielerin auf den Grafen. Aus dem Brief an Deinhardstein wird es auch ersichtlich, dass Mailáth das Tagebuch nicht in seiner vollständigen Länge veröffentlichen konnte: Er war bekannterweise ein großzügiger Förderer der Kunst und Kultur, aber der Druck hätte zu viel gekostet. Er habe eine Auswahl der Aufzeichnungen getroffen, mit dem aber Sophies Vater nicht einverstanden gewesen sei. Mailáth erkundigte sich also bei Deinhardstein, ob er vorhabe, eine umfassendere Biographie zusammenzustellen. Mailáth hatte nämlich bis dahin nur die ausgewählten Materialien geordnet und hätte es Deinhardstein zur weiteren Bearbeitung gerne weitergegeben. Als Grund, warum er die Herausgabe des Bandes nicht übernehmen wollte, benannte Mailáth nicht nur seine vielerlei Verpflichtungen und Reisen, sondern dass er kein Geschick habe, so eine „artistische Biographie“ (Mailáth 1831: 3 H.I.N. 7646) zu schreiben. Offensichtlich blieb die Arbeit trotzdem an Mailáth hängen und er veröffentlichte das Tagebuch, einige Briefe und sonstige Schriften der Hofschauspielerin mit seinen Anmerkungen ergänzt 1832. Der Band zeigt eigentlich einen Querschnitt der Wiener Theaterszene in den 1820er Jahren und benennt die wichtigsten Kontakte der Schauspielerin: Sie war in reger Verbindung z. B. mit Franz Schubert und Johann Nepomuk Vogl, die oft bei ihr zu Essen waren (Mailáth 1832: 35), an einer Soiree am 25.

März 1825 lernte sie Grillparzer kennen (Mailáth 1832: 40), am Empfang des Wiener Dramatikers Franz August von Kurländer am 2. April 1825 wurde sie mit den Gräfinnen Apponyi und Esterházy bekannt (Mailáth 1832: 40), und aufgrund ihrer Theaterbesuche war sie auch mit Hormayr, Ignaz Castelli und Zedlitz befreundet (Mailáth 1832: 77–78). Sie korrespondierte aber auch mit Gabriel Seidl, Carolina Pichler, sowie Vertretern der Wiener Romanik, wie etwa August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck (Mailáth 1832: 125–128, 153–154, 190–191). Wie sie genau Mailáth kennenlernte, ist den Aufzeichnungen der Sophie Müller nicht zu entnehmen. Sie zeichnete nur auf, dass der Graf sie am 2. März 1825 um 11 Uhr besuchte und ihr den neu veröffentlichten Band „Magyarische Sagen und Mährchen“ schenkte. Die Aufzeichnungen der Schauspielerin sind fragmentiert, deshalb ist eine frühere Kontaktaufnahme zwischen ihr und Mailáth nur zu vermuten: Mailáth schrieb 1823 ein Gedicht mit dem Titel „Die liebende Blinde“, das er der Schauspielerin widmete (Mailáth 1832: 197–198). Ferner beinhaltet das Album Sophie Müllers einen Eintrag vom Grafen Mailáth mit der Datierung vom 24. Juni 1824 (Mailáth 1832: 210). Wie sie in Verbindung gekommen sind, kann aufgrund der untersuchten Materialien nicht festgestellt werden, aber der Bekanntenkreis beider Personen zeigt enorme Überlappungen. Aus den Kommentaren Mailáths wird zugleich auch klar, dass er die Künstlerin besser kannte, als man es anhand der oben erwähnten Dokumente vermuten könnte. Der Graf berichtete beispielsweise über den Gesundheitszustand der jung verstorbenen Schauspielerin ziemlich ausführlich:

Während einer dieser Scheinbesserungen wettete der Herausgeber dieser Blätter mit Sophie Müller, daß sie vor den nächsten Ferien (1830) die Bühne wieder betreten werde; sie ging die Wette ein, und sagte: ‚ich spiele nie mehr,‘ und vor den nächsten Ferien war sie todt. Seit dem Jahr 1825 hegte Sophie schon die Ueberzeugung ihres nahen Todes. Die meisten Gedichte, die sie seit jener Zeit gesammelt, waren ersten Inhalts; in den Büchern waren Stellen, die sich auf den Tod beziehen, die vom Wiedersehen jenseits sprechen, angestrichen u.s.w. (Mailáth 1832: 86)

Darüber hinaus war er auch mit der Korrespondenzpraxis der Künstlerin durchaus vertraut. Im Vorwort klärt er darüber die Leser auf: „Sie [Sophie Müller] war im Briefschreiben dergestalt eigen, daß sie die Briefe an ihre vertrauten Freundinnen, an ihre Brüder, wenn ihr ein einziges Wort nicht gefiel, eine Zeile nicht gerade war, ein Tintenfelck auf das Papier fiel, lieber neu schrieb [...]“ (Mailáth 1832: Vorwort XV) Aufgrund dieser Aufführungen kann man also davon ausgehen, dass Sophie Müller als einer der wichtigsten Kontakte des Grafen zum Wiener Theaterleben betrachtet werden kann.

3.5. Mailáths publizistische Schriften über das Theater

Es gibt eine letzte Quellengruppe, die bei der Darstellung der vielfältigen Beziehungen Mailáths zum Theaterwesen herangezogen werden kann: Seine Berichterstattungen in diversen Zeitschriften, denn Mailáth hat sich am Anfang seiner schriftstellerischen Karriere auch als Theaterkritiker engagiert. Angesichts seiner engen Kontakte zur Wiener Theaterszene wurde er wohl von der Redaktion der deutschsprachigen Pest-Budaer Literaturzeitschrift, „Iris. Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben“ damit beauftragt, über das Pester Gastspiel der Hofschauspieler Luise Weber und Georg von Kettel zu berichten, die in mehreren Aufführungen (darunter z. B. in Schillers „Kabale und Liebe“ sowie in „Der Jungfrau von Orleans“) spiel-

ten. Mailáth teilte mehrmals mit, dass er die Künstlerin und den Künstler bereits auf der Bühne erleben konnte. Er schrieb an einer Stelle über Weber, die er als eine der „Zierden der besten deutschen Bühne (Wiener Hoftheater)“ (Mailáth 1825: 16) bezeichnete: „Wer bereits das Vergnügen gehabt, sie als Luise zu sehen, wußte, daß sie das Publikum hinreißen muß.“ (Mailáth 1825: 16) Mailáth sah sich eigentlich als einen geübten Theaterzuschauer, der die Leistung Webers und Kettels mit anderen Schauspielerinnen und Schauspielern des deutschsprachigen Raumes vergleichen konnte: „Ich habe so ziemlich alle bedeutendsten Schauspieler Deutschlands gesehen.“ (Mailáth 1825: 16) Die Darstellung der Aufführungen der Gäste wurde in den späteren Ausgaben, auch wenn nicht so ausführlich wie im Falle der „Kabale und Liebe“, fortgesetzt. Betreffend die Vorstellung des Schauspiels „Donna Diana“ am 9. Juli 1825 begann Mailáth seine Rezension mit einer Rüge an die Theaterdirektion: Er warf den Leitern der Pester deutschen Bühne vor, dass sie nicht mit dem aktuellsten Manuskript des Stückes gearbeitet hätten, welches auch von „Schreyvogel gut geheissen, und auf dem k.k. Hoftheater eingeführt“ wurde (Mailáth 1825: 23). Das Programm der Pester Bühne folgte nämlich dermaßen eng dem Spielplan des Hoftheaters, dass die Anpassung des Stückes aus der Sicht Mailáths hätte erwartet werden können. Mailáth kritisiert auch die Regie an mehreren Stellen. Die darauffolgenden Besprechungen des Grafen fielen immer kürzer aus, und er gab schließlich die Möglichkeit der Rezension mit der folgenden Anmerkung ab:

Es ist mir unmöglich den ferneren Darstellungen der beiden geschätzten Gäste beizuwohnen, da ich nun nicht zu jener Rezensentenhöhe gediehen bin, die Robert in einem Epigramm fordert: ‚Wer das Stück gelesen, / Das er rezensiert, / Wer dabei gewesen, / Als man’s aufgeführt, / Der sein Handwerk noch nicht kennt.‘ muss ich die ferneren Berichte einer anderen Hand überlassen, vollkommen zufrieden, wenn die Leser und die Beurtheilten mir das Zeugnis der Unparteilichkeit geben. Zugleich bemühe ich diese Gelegenheit, um noch einmahl zu erklären, daß ich über die Ofner und Pesther Bühnen, nie und nirgends anders schreiben werde, als mit meiner vollen Namens-Beigabe. (Mailáth 1825: 32)

Wie aus den bisherigen Darstellungen hervorgeht, wandte sich Mailáth gegen Ende der 1820er Jahre mit wachsendem Interesse der Bühnenkunst zu. Dies artikulierte sich nicht nur in seiner Tätigkeit als Dramenübersetzer, sondern er hat auch eine Erzählung mit dem Titel „A Levél“ (Der Brief) verfasst, der zuerst 1829 in der ungarischen Zeitschrift „Muzárion“ und später 1837 im zweiten Band der „Magyarischen Sagen und Märchen“ veröffentlicht wurde. Mailáth stellte die Geschichte eines zum Kater verwandelten Schauspielers dar, der sich mit seinem Besitzer, einem Wanderstudenten, auf den Weg machte, um einen Ausweg aus seiner Situation zu finden. Der besondere Charakterzug des Katers ist, dass er Bücher frisst: Am liebsten hat er den „Othello“, die Sonette von Pál Szemere, Herausgeber der „Muzárion“, oder eben den Monolog „To by [sic!] or not to by [sic!]“ (Mailáth 1829: 220) aus Shakespeares „Hamlet“. Mailáths märchenhafte Geschichte ist eigentlich die Schilderung der zeitgenössischen Theaterverhältnisse in Pest-Buda: Der Kater, der zuvor Károly hieß und als Praktikant ein Amt bekleidete, verliebte sich in eine Schauspielerin, die einer Katze ähnlich war. Er beschloss daraufhin, Schauspieler zu werden und ging ein Geschäft mit dem Theaterdirektor ein: Er musste im ersten Jahr ohne Entgelt spielen; beim Ausfall des Publikumserfolgs musste er eine Entschädigung von 1000 Gulden zahlen; er musste ein Theaterstück vorlegen, das 99 Abende nacheinander das Theater füllt und von dem das Theater immer mehr profitiert. Dies lässt sich als eine eindeutige Anspielung auf die finanzielle Lage des Pester deutschen Theaters lesen, das große Schwierigkeiten damit hatte, den riesigen Theatersaal für Abend zu

Abend mit Publikum zu füllen. Mailáth ging aber mit seiner Kritik weiter. Wie er bei der Darstellung der Geschichte von Károly anmerkte: „Mein Freund [Károly] ging die Anforderungen ein, aber er machte sich wegen des Theaterstückes Sorgen, denn die Lage der ungarischen Dramenpoesie ist, unter und gesagt, schlecht.“ (Mailáth 1829: 224) Károly geriet schließlich in Schwierigkeiten mit der Erfüllung der Anforderungen und wurde als Strafe zum Kater umgewandelt. Ob er wieder die Gestalt eines Menschen aufnehmen durfte, stellte sich in der Erzählung nicht heraus.

Mailáths Bezug zum Theater änderte sich zum Ende der 1830er Jahre, nachdem seine Theaterstücke an der Hofbühne gescheitert waren, grundlegend. Für seine vielfältige Tätigkeit als Lyriker, Übersetzer, Historiker, Publizist usw. war sowieso charakteristisch, dass er die Schwerpunkte seines Schaffens oft wechselte oder die unterschiedlichen Beschäftigungen parallel führte. In den 1840er Jahren lag die Politik und die politische Publizistik im Mittelpunkt seines Interesses, da er 1844 zum Redakteur des konservativen Blattes „Nemzeti Újság“ (Nationalblatt) avancierte. Das hieß aber nicht, dass er die Welt der Literatur und des Theaters komplett aus den Augen verloren hätte: Er publizierte in seinem Organ 1844 eine lange Studie über die ungarische dramatische Literatur und über das Theaterwesen, mit einem Fokus auf ihrer Geschichte seit dem Mittelalter. Angesichts der aktuellen Lage des ungarischen Dramenwesens war er diesmal weniger kritisch, als in der obigen Erzählung. Er merkte zwar an, dass anfangs eher nur mittelmäßige Werke entstanden sind, aber mit dem Aufkommen der Dramen von Kisfaludy und dank der Tätigkeit Döbrenteys habe sich das Niveau des ungarischen Theaters erhöht, das mit der Gründung der Nationaltheaters wohl weiter stabilisiert werden konnte: „die [Theater]Gesellschaft kann sich mit jeder deutschen Bühne, abgesehen von den Wiener und Berliner Hofbühnen [...], mit Triumph wetten.“⁶ Mailáth setzte später offensichtlich die Darstellung der Geschichte der ungarischen Bühnenkunst bis 1847 fort, da er den Text der Tandler'schen Buchhandlung gegen Honorar zur Veröffentlichung angeboten hat. (Mailáth 1874 Autogr. 463/12–5) Dieser Brief spiegelt sehr ausdrücklich die Tatsache wider, dass Mailáth aufgrund seiner kostspieligen Unternehmen unter ständiger Geldnot litt. Um seine finanziellen Schwierigkeiten zu mildern lieferte er der Polizeihofstelle regelmäßig Berichte über die ungarischen Verhältnisse: Er schrieb durchgehend über die Besprechungen an den ungarischen Landtagen (Mailáth 1839b PHSt 4591/1839, sowie Kolos 1938: 83–85), sollte Informationen über die neusten Entwicklungen der ungarischen Literatur liefern (Mailáth[?] 1847 H 121/1847) und laut Kornél Tábori hielt er die Polizeihofstelle auch über den Stand des ungarischen Theaterwesens auf dem Laufenden.⁷

⁶ „a [...]társaság—ha a bécsi s berlini udvari színházat kivesszük [...] bármely német színpaddal nemcsak szégyennel nem, de dicsőségesen mérközhetik.“ (übers. v. O.T-L.) (Mailáth 1844: 66).

⁷ Ob die Berichte noch zugänglich sind, bzw. was sie genau beinhalten, konnten wegen der aktuellen COVID-Situation und der gültigen Reisebeschränkungen nicht gesichtet werden. Kornél Tábori zitiert mehrfach aus den Berichten, die Mailáth zugeschrieben werden, aber er verzichtete auf die genaue Quellenangabe. Vgl. dazu u. a. Tábori[?] 1923: 181; Tábori 1924: 34.

4. Fazit

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass Mailáth von seiner Jugend an, dank der gesellschaftlichen Position seiner Familie, mit der Welt des Theaters verbunden war. Obwohl sein flatterndes Interesse ihn mal in die Richtung der Literatur, mal in die Richtung der Historiographie rückte, blieb das Theater ein mehr oder weniger konstantes Element seiner Laufbahn. Er konnte sich als Laienschauspieler genauso erproben, wie als Theaterkritiker oder Dramenautor, der im Kreis von Schauspielern, Dramaturgen und Komponisten gerne gesehen wurde. Obwohl man über keine genauen Angaben bezüglich Mailáths finanzielle Lage verfügt, ist es bekannt, dass er für den guten Zweck gerne spendierte: Sei es die Herausgabe der Biographie von Sophie Müller, oder die Mitorganisation und Förderung eines Gaalabendes zur Unterstützung eines Kinderkrankenhauses, an der er seine eigenen Texte vortrug (Kieso 1841: 230).

Abschließend stellt sich die Frage: Inwiefern kann Mailáth als ein erfolgreicher ‚Theatermensch‘ gesehen werden? Ich denke, hier kann die Aussage des Nekrologs der „Wiener Zeitung“ vom 15. Jänner 1855 geltend gemacht werden. Der anonyme Verfasser bezeichnete Mailáth hinsichtlich seiner historiographischen Tätigkeit als einen Dilettanten: Er zeichnete sich zwar von einer „geistrige[n] Regsamkeit“ aus, aber „in d[ies]er Getheiltheit der Bestrebungen [sprach sich] zugleich der Mangel aus.“ (Anonym 1855: 17) Für Mailáth war das Interesse an das Theater und die Beteiligung an der Wiener und Pest-Budaer Bühnenwelt mehr oder weniger eine Nebenbeschäftigung. Neben seinen literarischen, historischen, grammatikalischen, publizistischen oder herausgeberischen Unternehmen der 1830er Jahre hatte er wohl keine Zeit, sich ernsthaft dem Drama zuzuwenden. Wenn man sein Oeuvre betrachtet, wird ersichtlich, dass der Großteil seiner Werke von wenig Kreativität bzw. Originalität zeugt. Abgesehen von den Gedichten und einiger Märchen sind die von ihm veröffentlichten Texte Übersetzungen, Adaptation oder sogar Kompilation. Diese Aussage gilt auch für sein dramatisches Werk: Abgesehen von „Dem Schwert von Zuniga“ waren seine Bühnenstücke Übersetzungen französischer Schauspiele, die sowohl vom Wiener, als auch vom Pest-Budaer Publikum meist mit geringer Begeisterung empfangen wurden. Mit der Ausnahme „Des jungen Ehemannes“ erlebten die von ihm adaptierten Stücke nur wenige Aufführungen. Wie der Biograph des Grafen zutreffend subsummierte: „Mailáth blieb zu sich auch in diesem Bereich treu: Er wollte keinen individuellen, selbstständigen Erfolg, er hat wieder nur vermitteln, indem er aus dem Französischen übersetzte.“ (Kolos 1938: 100) Aber genau darin lag der große Verdienst des Grafen für die ungarische und für die deutschsprachige Literatur: Durch seine rege Vermittlertätigkeit leistete er einen enormen Beitrag zur geistig-kulturellen Zirkulation zwischen der Kaiserstadt und der ungarischen Residenzstadt.

Literaturverzeichnis

- Abafi, Lajos (1884): A Nemzeti Színház levéltára [Archiv des Nationaltheaters]. In: Figyelő. Irodalomtörténeti Közlöny [Beobachter. Beiträge zur Literaturgeschichte] 17, S. 147–160.
- Adami, Heinrich (1833): Wien. K. K. Hofburgtheater. In: Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben 223 (6. November), S. 894.
- Anonym (1828): K. k. Hoftheater an der Burg. In: Wiener Zeitschrift 141 (22. November), S. 1151–1152.
- Anonym (1829a): Literatur. Geschichte der Magyaren von Johann Grafen Mailáth. In: Wiener Zeitschrift 154 (24. Dezember), S. 1270–1272.
- Anonym (1829b): Korrespondenzen und Notizen. Aus Wien. In: Zeitung für die elegante Welt 17 (13. Jänner), S. 135.
- Anonym (1838): Königl. Hof- und National-Theater. In: Münchner Tagblatt 266 (23. Oktober), S. 2087–2088.
- Anonym (1845): Lebensbilder. Carolina Pichler. In: Taschenbuch für vaterländische Geschichte 34, S. 110–143.
- Anonym (1855): Nekrolog. Johann Graf Mailáth. In: Wiener Zeitung. Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beiblatt zur Oesterreichisch-kaiserlichen Wiener Zeitung 3 (15. Jänner), S. 17.
- Anonym (1928): Schubert és a magyarság. A Fővárosi Könyvtár ünnepi kiadványa [Schubert und Ungarn. Jubiläumsausgabe der Hauptstädtischen Bibliothek]. In: Nemzeti Ujság [Nationazeitung] 250 (4. November), S. 6.
- Bleyer, Jakab (1910): Hazánk és a német philológia a XIX. század elején. Kiadatlan levelek alapján [Ungarn und die deutsche Philologie am Anfang des 19. Jahrhunderts. Anhand unveröffentlichter Briefe]. Budapest (= Értekezések a Nyelv- és Széptudományok köréből [Abhandlungen aus dem Bereich der Sprach- und Kunstwissenschaften] 21/9).
- [BLKÖ] Majláth, Johann Graf [Lexikonartikel] (1867). In: Constantin von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Bd. 16. Wien: Hof- und Staatsdruckerei 1867, S. 300–305.
- [BLKÖ] Pietznigg, Franz [Lexikonartikel]. In: Constantin von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Bd. 22. Wien: Hof- und Staatsdruckerei, S. 278–280.
- Clive, Peter (1997): Schubert and His World. A Biographical Dictionary. Oxford: Clarendon.
- Costenoble, Carl Ludwig (1889): Aus dem Burgtheater 1818–1837. Bd. 2. Wien: Konegen.
- Deréky, Pál (1980): Hormayrs ungarischer Kreis. Dissertation Wien.
- Enk von der Burg, Michael Leopold (21. April 1835): Brief an Johann Mailáth. Wienbibliothek H.I.N.-35030.
- Enyedi, Sándor (1992): A kolozsvári magyar színészet hőskora (1792–1821) [Die Blütezeit der ungarischen Schauspielkunst in Klausenburg (1792–1821)]. In: Magyar Könyvszemle [Ungarischer Bücherschau] 2, S. 122–138.
- Ermin [Franz Rietznigg] (1833): Schauspiele. In: Der Sammler 139 (19. November), S. 556.
- Fábry, Anna (2004): „Eszmesürlődások“. A 19. századi magyar közirodalom a (pesti) társaséletről [„Ideologiereibungen.“ Die ungarische Literatur über die (Pester) Gesellschafts-

- leben]. In: Budapesti Negyed [Budapester Viertel] 4, o.S. Online: [<https://epa.oszk.hu/00000/00003/00033/fabri.html>] (abgefragt am 10.9.2020).
- Glossy, Carl – August, Sauer (Hg.) (1894): Grillparzers Briefe und Tagebücher. eine Ergänzung zu seinen Werken. Bd. 2. Stuttgart/Berlin: Cotta.
- Hatwagner, Gabriele (2008): Die Lust an der Illusion. Über den Reiz der „Scheinkunstsammlung“ des Grafen Deym, der sich Müller nannte. Diplomarbeit. Wien, online: [https://othes.univie.ac.at/850/1/2008-08-04_8302575.pdf] (abgefragt am 10.9.2020).
- Hormayr, Joseph von (20. Februar 1817): Brief an Ferenc Kazinczy. MTA M. Irod. Levelezés 4r29sz.
- Imre, Zoltán (2011): A nemzet színpadra állítása: Nemzetisínház-elképzelések európai kontextusban [Die Nation auf die Bühne zu stellen. Nationaltheater-Ideen im europäischen Kontext]. In: Színház (Theater) 1, S. 1–43, online: [http://szinhaz.net/wp-content/uploads/pdf/drama/Imre%20Zoltan_Nemzeti.pdf] (abgefragt am 10.9.2020).
- János, Szabolcs (2016): Magyar főúri családok Bécs 18. századi színházi kultúrájában [Ungarische Magnatenfamilien in der Wiener Theaterkultur des 18. Jahrhunderts]. In: Judit Nyerges, Attila Verók, Edina Zvara (Hg.): MONOKgraphia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára [MONOKgraphie. Studien zum 60. Geburtstag von István Monok]. Budapest: Kossuth, S. 341–346.
- János-Szatmári, Szabolcs (2012): Pest-Ofen als Zentrum und Peripherie im Theaterwesen des Königreichs Ungarn im 18. Jahrhundert. In: Wynfrid Kriegender, Andrea Seidler, Jozef Tancer (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten. Bremen: Lumière 2012 (= Presse und Geschichte. Neue Beiträge 63), S. 159–168.
- [Kaz. Lev.] Váczy, János (Hg.) (1904–1911): Kazinczy Ferenc összes művei. Harmadik osztály. Levelezés [Sämtliche Werke von Ferenc Kazinczy. Dritte Abteilung. Briefwechsel]. Band 14–21. Budapest: MTA.
- Kerényi Ferenc (1977): A budai Várszínház bérletes közönsége (1834–1835) [Abonnenten des Budaer Burgtheaters (1834–1835)]. In: Irodalomtörténeti közlemények [Beiträge zur Literaturgeschichte] 3, S. 362–370.
- Kerényi, Ferenc (1990): Magyar színháztörténet I. 1790–1873 [Ungarische Theatergeschichte I. 1790–1873]. Budapest: Akadémiai.
- Kerényi, Ferenc (1991): A magyar biedermeier színházáról [Über das ungarische Biedermeiertheater]. In: Helikon 1–2, S. 154–170.
- Kerényi, Ferenc (2004): A színház mint társaséleti színtér a 19. századi Budapesten [Das Theater als Schauplatz des Gesellschaftslebens in Budapest im 19. Jahrhundert]. In: Budapesti Negyed [Budapester Viertel] 4, o.S. Online: [<https://epa.oszk.hu/00000/00003/00033/kerenyi.html>] (abgefragt am 10.9.2020).
- Kiesi, Gyula (1841): Hangászat [Musikkunst]. In: Honművész [Heimatkünstler] 29 (11. April), S. 229–232.
- Kolos, István (1938): Gróf Mailáth János 1786–1855 [Graf Johann Mailáth 1786–1855]. Budapest: Egyetemi Nyomda.
- Kovács, Kálmán (2018): Repräsentation des Königtums Ungarn auf deutscher Bühne. Die Eröffnung des Deutschen Theaters zu Pest im Jahre 1812 [Kotzebue]. In: Andrea Bánffi-

- Benedek [et al.] (Hg.): Netzwerke und Transferprozesse. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Wien: Praesens (= Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistik der Christlichen Universität Partium 14), S. 55–68
- Lénárt, Orsolya (2018): Johann Graf Mailáth und Ferenc Kazinczy – Die Geschichte einer langjährigen (Brief)Freundschaft. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2017, S. 141–165.
- Lénárt, Orsolya (2019a): Der Almanach Iris und sein Herausgeber Graf Johann Mailáth als Beispiel des Kulturtransfers zwischen Wien und Ofen-Pest. In: Wynfried Kriegleder, Andrea Seidler (Hg.): Kulturelle Zirkulation im Habsburgerreich. Der Kommunikationsraum Wien. Wien: Praesens (= Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum 4), S. 130–154.
- Lénárt, Orsolya (2019b): Märchen aus dem märchenhaften Magyarenland. Das Ungarnbild in Mailáths Märchensammlung Magyarische Sagen und Märchen (Brünn, 1825¹). In: Hungarian Studies 1, S. 39–60.
- Lénárt, Orsolya (2019c): Uebersicht der Geschichte der magyarischen Poesie. Graf Johann Mailáth als Literaturgeschichtsschreiber. In: Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien 2018/19, S. 103–118.
- Loszmann, Dávid (2005): Magyarországi barokk kastélyszínházak [Barocke Schlosstheater in Ungarn]. In: Architectura Hungariae Jg. 7. Nr. 3., o.S. Online: [http://arch.et.bme.hu/arch_old/korabbi_folyam/27/27loszman.html] (abgefragt am 10.9.2020)
- Lugosi, Döme (1927): Kelemen László és az első „magyar játszó színi társaság” [László Kelemen und die „Erste ungarische Bühnengesellschaft”]. Makó: Csanádvármegyei Könyvtár.
- [MSzL] Pesti német színház [Pester deutsches Theater] [Lexikonartikel]. In: György Székely (Hg.): Magyar Színházművészeti Lexikon [Lexikon der ungarischen Theaterkunst]. Budapest: Akadémiai. Online: [<http://mek.oszk.hu/02100/02139/html/sz20/204.html>] (abgefragt am 10.9.2020).
- J.G.M [Mailáth, Johann Graf] (1825): Ueber Dlle. Weber und Herrn Kettel’s Gastspiele auf der Pester Bühne. In: Iris. Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben 4 (13. Juli), 16, Forsetz. Nr. 6, S. 23–24, Nr. 7, S. 28, Nr. 8, S. 32.
- Mailáth, János Gróf (1829): A’ Levél [Der Brief]. In: Muzáron. Élet és irodalom [Muzáron. Leben und Literatur] 17, S. 219–233.
- Mailáth, Johann Graf (11. September 1831): Brief an Johann Ludwig Deinhardstein. Wienbibliothek H.I.N. 7646.
- Mailáth, Johann Graf (1832): Leben der Sophie Müller weiland k.k. Hofschauspielerin und nachgelassene Papiere. Wien: Ullrich.
- Mailáth, Johann Graf (26. November 1839a): Brief an Johann Ludwig Deinhardstein. Wienbibliothek H.I.N. 230161.
- Mailáth, Johann Graf (1839b) Ungarischer Landtag. HHStA AVA PHSt 4591/1839.
- Mailáth, János Gróf (1844): Magyar színi ügy és dráma irodalom (vége) [Ungarisches Theaterwesen und ungarische Dramenliteratur. (Ende)]. In: Nemzeti Ujság [Nationalzeitung] 18 (27. Juli), S. 65–66.

- Mailáth, Johann Graf (6. April 1847): Brief an die Tendler'sche Buchhandlung. ÖNB Autogr. 463/12–5.
- [Mailáth, Johann Graf?] (1847): Ungarische Literatur. Charakterisierung der in Ungarn erscheinenden Zeitungen, Zeitschriften und Bücher. HHStA AVA Inneres H 121.
- Mályuszné Császár, Edit (1962): Adatok a magyar rendezés első évtizedeihez [Angaben zu den ersten Jahrzehnten der ungarischen Regie]. Budapest: Színháztörténeti Intézet (= Színháztörténeti könyvtár [Bibliothek der Theatergeschichte]).
- [ÖBL] Marktl, E[...] (1978): Pálffy von Erdöd, Ferdinand Gf. [Lexikonartikel]. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 7. Wien: VÖAW, S. 299.
- Pásztor, Mihály (1940): A százötven éves Lipótváros. Budapest: Budapest székesfőváros házinyomdája (= Statisztikai Közlemények 93/4).
- Pausz Gabriella (1917): Nemes Artner Mária Terézia (1772–1829) és írói köre [Therese von Artner (1772–1829) und ihr schriftstellerischer Kreis]. Budapest: Pfeifer (= Német Philológiai Dolgozatok [Arbeiten der Deutschen Philologie] 21).
- Pichler, Caroline (30. August 1813): Brief an Johann Mailáth. Wienbibliothek H.I.N.-32366.
- Pichler, Caroline (1963): Madame Biedermeier. Karoline Pichler. Hg. von Ernst Joseph Görlich. Graz/Wien: Stiasny.
- Pichler, Caroline (1914): Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 1769–1843. Hg. von Emil Karl Blümml. Bd. 2. München: Müller.
- Pintér Márta Zsuzsanna (2016): A történelmi dráma alakzatai a 16–18. századi magyar irodalomban. Akadémiai doktori disszertáció [Formen des historischen Dramens in der ungarischen Literatur des 16–18. Jahrhundert. Dissertation], online: [http://real-d.mtak.hu/1010/7/dc_1363_16_doktori_mu.pdf] (abgefragt am 10.9.2020).
- Pukánszky, Béla (2002): A magyarországi német irodalom története [Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von den ältesten Zeiten bis 1848]. Máriabesnyő/Gödöllő: Attraktor (= Historia Incognita I/1).
- Pukánszky Kádár, Jolán (1923): A pesti és budai német színészet története 1812–1847 [Geschichte der Schauspielkunst in Pest und Buda 1812–1847]. Budapest: Budavári Tudományos Társaság (= Német Philológiai Dolgozatok [Arbeiten der Deutschen Philologie] 29).
- Pukánszky Kádár, Jolán (1936): Budai színészet [Budaer Schauspielkunst]. In: A szinpad. Színháztudományi szemle [Bühne. Theaterwissenschaftlicher Rundschau] 2, S. 42–51.
- Pukánszky Kádár, Jolán (1960): A magyar színészet története. A legrégebbi időktől 1848-ig [Geschichte der ungarischen Schauspielkunst. Von den ältesten Zeiten bis 1848]. In: Antal Kamps, Gizella Pásztor, Géza Staud (Hg.): A kultúra világa [Die Welt der Kultur] Bd. 3. Budapest: Minerva, S. 897–941.
- Rédey Tivadar (1937): A Nemzeti Színház története. Az első félszázad [Die Geschichte des Nationaltheaters. Die ersten fünfzig Jahre]. Budapest: Egyetemi Nyomda.
- Reisner, Valéria (1938): Magyar színészek Bécsben 1769–1892 [Ungarische Schauspieler in Wien 1769–1892]. Budapest: Dunántúl.
- Rózsa, Dezső (1919): Kiadatlan és ismeretlen német színművek a főváros levéltárában. Mailáth János két vígjátéka [Unveröffentlichte und unbekannte Schauspiele im Archiv der Hauptstadt. Zwei Lustspiele des Grafen Johann Mailáth]. In: Budapesti Szemle [Budapester Rundschau] 509, S. 144–149.

- Rub, Otto (1913): Das Burgtheater. Statistischer Rückblick auf die Tätigkeit und die Personalverhältnisse während der Zeit vom 8. April 1776 bis 1. Januar 1913. Wien: Knepler.
- Schickh, Johann (1821): Musikbeilage. In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 147 (8. Dezember), o.S.
- Sebestyén, Ede (1934): Schubert Magyar barátai és magyarországi nyaralásai [Ungarische Freunde Schuberts und seine Ferien in Ungarn]. In: Muzsika [Musik] 15, S. 224–228.
- Staud, Géza (1963): Magyar Kastélyszínházak. I. rész [Ungarische Schlosstheater. Teil I]. Budapest: Színháztudományi Intézet (= Színháztörténeti Könyvtár [Bibliothek der Theatergeschichte] 11).
- Sz. (1833): Theatrum. Magyar játékszín Debrecenben [Theatrum. Ungarisches Schauspiel in Debrecen]. In: Honművész [Heimatkünstler] 51 (26. September), S. 413.
- Szalisznyó, Lilla (2015): „Csupa cukorbul van”. Két prológus a Kelemen László-féle társulat emlékére [„Es ist ganz aus Zucker.“ Zwei Prologen in Andenken an das Ensemble von László Kelemen]. In: Tamás Herczeg (Hg.): Kelemen László Szegeden [László Kelemen in Szeged]. Bd. 2. Szeged: o. A., S. 69–84.
- Szemző, Piroska (1930): Német írók és pesti kiadók a XIX. században [Deutsche Schriftsteller und ihre Verleger in Pest im 19. Jahrhundert]. Budapest: Pfeifer.
- [Tábori, Kornél?] (1923): Irodalmi és színházi botrányok a régi Pesten [Skandalen in der Literatur und im Theater im alten Pest]. In: Világ [Die Welt] 7, S. 181
- Tábori, Kornél (1924): Titkos színházi jelentések [Geheime Theaterberichte]. In: Világ [Die Welt] 8, S. 34.
- Valkó, László (1928): Magyar szerzők a bécsi Burgtheaterben [Ungarische Schriftsteller im Wiener Burgtheater]. In: Irodalomtörténet [Literaturgeschichte] 1–2, S. 35–38.
- Vatter Ilona (1929): A soproni német színészet története 1841-ig [Geschichte der deutschen Theaterkunst in Ödenburg bis 1841]. Budapest: Pfeifer (= Német Philologiai dolgozatok [Arbeiten der Deutschen Philologie] 40).
- Zeyringer, Klaus – Helmut Gollner (2012): Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck [et al.]: Studien-Verlag.

Antal Szerb als Kulturvermittler. Rolle des deutschsprachigen Kulturerbes in seinen wissenschaftlichen Texten und Romanen

Henriett Lindner (Budapest)

„Er hat geniale Bücher geschrieben, noch heute büffelt der Abiturient in ihnen und der Vater des Abiturienten blättert immer wieder darin, als wären sie Romane.“ Péter Esterházy's empfehlende Worte im Nachwort der deutschen Ausgabe des Erfolgsromans auf deutschem Boden deutet auf die ungemeine Popularität, die Antal Szerb¹ in erster Linie als Autor seiner beiden literaturgeschichtlichen Monumentalwerke in Ungarn genießt (Szerb 2004b: 257). Seine „Ungarische Literaturgeschichte“ und die „Geschichte der Weltliteratur“ gehören wohl zu den meistverlegten und meistverkauften ungarischsprachigen literaturwissenschaftlichen Büchern und somit auf Bücherregale ungarischer Bildungsbürgerfamilien – dies eigentlich seit den 30-er Jahren kontinuierlich. Das deutschsprachige Lesepublikum nahm hingegen Szerb als Literaturwissenschaftler und wohl als den wirkungsvollsten Vertreter der ungarischen geistesgeschichtlichen Schule erst nach dem Erfolg der beiden Romane der „Reise im Mondlicht“ und der „Pendragon-Legende“ wahr (Szerb 2004a). Nach Sándor Márai konnte somit ein weiterer „Eleganter“ der ungarischen Prosa auf deutsche Bestsellerlisten gelangen, dies erst in den letzten Jahren, obwohl von Szerb einiges in Deutsch – teils beim Corvina Verlag, teils bei anderen Verlagen – schon früher erschienen ist.²

Wirft man einen Blick auf die deutschen Rezensionen der beiden Romane, fällt die abermalige Bezugnahme auf deutsches Kulturgut auf: „Sich von der Alltäglichkeit und ihren Zwängen zu befreien und das Leben durch Intensität zu exotisieren, ist nicht erst seit dem Sturm und Drang zentrales Thema von Literatur, Philosophie und Religion.“ (Anonym/FAZ 2003) In einer anderen Rezension wird das Beiwort ‚deutsch‘ durch das Wort ‚alteuropäisch‘ ersetzt und der Kontrastierungstopos deutsch-italienisch, nord-süd schimmert durch: „Der beeindruckenden Mischung aus bürgerlichem Selbstzweifel, italienischer Landschaft und alteuropäi-

¹ Antal Szerb (1901-1945), ungarischer Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, wurde als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren. Später konvertierte er zum Katholizismus. Nach Studien der klassischen und modernen Philologie, der Hungarologie, Germanistik und Anglistik promovierte er 1924 über den ungarischen romantischen Dichter Ferenc Kölcsey. Von 1924 bis 1929 unternahm er Studienreisen nach Italien und Frankreich, 1930 nach London. Er arbeitete als Lehrer für Ungarisch und Englisch. Er wurde 1943 zum Arbeitsdienst eingezogen, und starb 1944 im Arbeitslager.

² Szerb, Antal: Ungarische Literaturgeschichte, Bd. 1–2, übers. v. Josef Gerhard Farkas, Gabriele Farkas. Youngstown, Ohio: Franciscan Fathers, 1975; Szerb, Antal: Die Pendragon-Legende, übers. v. Henriette Schade-Engl. Budapest: Corvina, 1966; Szerb, Antal: Der Wanderer und der Mond, übers. v. Irene Kolbe. Budapest: Corvina, 1974; Szerb, Anton: Die Suche nach dem Wunder. Umschau und Problematik in der modernen Romanliteratur [=Hétköznapi és csodák]. Amsterdam, Leipzig: Pantheon, 1938; Szerb, Antal: Marie Antoinette oder Die unbeglichene Schuld [=A királyné nyakláncja]. Aus dem Ungarischen von Alexander Lenard. Stuttgart: Goyverts, 1966.

scher Melancholie konnten sich selbst hartgesottene Rezensenten nicht entziehen.“ (Anonym/FAZ 2004)

Auch in der Rezension im „Spiegel“ wird die deutsche kulturelle Verwurzelung betont: Aus dem jungen Ehemann sei ein *Wanderer* geworden, aus dem Eheroman die kunstvolle Beschreibung einer *Reise zum eigenen Selbst*. Mihály (die ungarische Fassung von *Michael*) müsse erkennen, dass sein „Rückfall in die *Wanderjahre*“ nur ein Vorspiel ist, dass er "noch tiefer hinab in seine Vergangenheit, seine eigene Geschichte" tauchen müsse (Hage 2003, Herv. HL). Der Rezensent verweist hier auf kulturell-literarische Topoi der klassischen deutschen Literatur: Die Italienreise gilt seit Goethe als gängiges Motiv nicht nur deutschsprachiger Romane, sondern auch deutscher Schriftstellerbiographien, auch ‚Wanderjahre‘ und ‚Bildungsroman‘ versprechen eine Kontinuität seit Goethe, und Michael als Name des Helden, im Roman auch ein sprechender Name, verweist auf den das Böse bekämpfenden Erzengel Michael und erlangt durch den Kontext mit dem ‚deutschen Michel‘ wohl eine weitere, für das ungarische Publikum nicht unmittelbar zugängliche Bedeutungsfacette.

Die Reise zum eigenen Selbst lässt sich mit Novalis 16. Athenäumsfragment vergleichen:

Wir träumen von Reisen durch das Weltall: ist denn das Weltall nicht *in uns*? Die Tiefen unsers Geistes kennen wir nicht. – Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. (Novalis 1965: 419, Herv. im Orig.)

Diese Parallelen machen klar, warum das deutsche Lesepublikum Szerbs Roman wie einen alten Bekannten begrüßt und ins Herz geschlossen hat, und veranlassen uns zur Hypothese, dass es mit dem deutschen Kulturerbe von Szerb seine eigene Bewandnis hat.

In Ungarn ist Antal Szerb in erster Linie als Autor von Literaturgeschichten bekannt, und nur sekundär als Belletrist. Andere literaturwissenschaftliche Texte von ihm werden allerdings weder in seiner deutschsprachigen Rezeption noch in Ungarn beachtet. Sie erscheinen heute größtenteils als Curiosa für Interessenten der Wissenschaftsgeschichte, ihr Wissensstand ist nicht mehr aktuell. In meinem Beitrag soll unter anderem auch auf diese halbvergessenen Texte fokussiert und damit die These verfolgt werden, dass sich die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Literatur und Kultur für Szerbs literarisches und wissenschaftliches Oeuvre als konstitutiv erweist. In József Havasrétis monumentaler Monografie (2013) wird diesem Aspekt des Lebenswerkes wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Umso mehr gilt es hier, Szerb als Germanisten vor Augen zu führen. Er hat zwar keinen *Kleinen Spiegel der deutschen Literatur* geschrieben, aber zahlreiche kleine Einzelanalysen, Essays und Radiovorträge sowie wichtige Kapitel der „Geschichte der Weltliteratur“ (Szerb 2016) und seiner Romantheorie (Szerb 2002b) „Hétköznapi és csodák“ [Alltage und Wunder] beweisen, dass das Interesse für die deutschsprachige Kultur mit seinem Diplom als Deutschlehrer kein Ende hatte. Deutsche Klassiker, wie z.B. Erasmus, Goethe, Novalis, Herder, Thomas Mann oder George gehören in seinen literaturhistorischen Texten zu den gängigen Referenzen, Deutsch als Lingua Franca im Ungarn der Monarchie und der nachmonarchischen Zeiten hatte für ihn zu Folge, dass er in seinen privaten Schriften wie auch in seinen Tagebüchern deutsche Autoren fast ausschließlich im Original zitierte, während Zitate und Titel von englischen Autoren in „Az angol irodalom kistükré“ [Kleiner Spiegel der englischen Literatur] (Szerb 2002a) wie auch in anderen literaturhistorischen Werken meistens übersetzt wurden. Die über Generationen anhaltende Popularität seiner

literaturhistorischen Werke veranlassen mich, ihn als einen der wirkungsvollsten Vermittler der klassischen deutschsprachigen Kultur in Ungarn zu beachten und zu würdigen.

Auf seine literaturwissenschaftliche Tätigkeit wurde zwar auch vor der Erscheinung der deutschsprachigen Ausgabe der „Geschichte der Weltliteratur“ (2016) in der deutschsprachigen Forschung hingewiesen, aber Szerbs Interesse für die deutsche Kultur und Literatur wird selten bei der Interpretation seiner in Deutschland populären Romane einbezogen. Der amerikanische Wissenschaftler William M. Johnston rühmt in seinem Buch „Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890-1938“ die Bildung Szerbs mit folgenden Worten: „Mit Selbstverständlichkeit in allen Epochen und Stilrichtungen zuhause, verbindet Szerb Lucidität, Grazie und Energie.“ Er sieht in Szerb ein „Musterbeispiel des Diskurses der Mäßigung“, auch als „einen wesentlichen Ausdruck der mitteleuropäischen Bildungsethik“. „Überhaupt ist Szerbs scheinbar mühelos erworbene, umfassende Bildung eine der schönsten Früchte dieser Ethik.“ (Johnston 2015: 181) Szerb variiere seine von Mihály Babits inspirierte und kultivierte Allwissenheit mit der ihm eigenen „Neofrivolität“ (Johnston 2015: 262), dieser Lebenskunst von Szerbs Romanhelden János Bátky, zusammengesetzt aus Wissensphilosophie des Werte- und Wahrheitsrelativismus, einem Stil der provokativen, würzigen und leichten Ausdrucksform, einer Lebensweise des Chamäleons, einem fortwährenden Rollenspiel und einem Interesse für das Absurde, Ungewöhnliche und Banale, besonders im Zusammenhang mit der klassischen Kultur (Havasréti 2013: 136 f.). „Neofrivolität“ sei somit, wie Bátky formuliert, die beste Selbstverteidigung gegen „Neolangeweile“.

Die Budapester assimilierte jüdische Familie Szerb katholisierter 1907 und der Sohn wurde in dieser Religion erzogen. Sowohl er als auch seine Familie standen im engen Kontakt zu mehreren führenden katholischen Intellektuellen, z.B. seinem Paten Bischof Ottokár Prohászka oder dem Piaristen Sándor Sik. Letzterer war es auch, der als Literaturwissenschaftler und Szerbs Ungarischlehrer und Pfadfinderleiter am Budapester Piaristengymnasium sein erster Mentor in literaturwissenschaftlichen und schriftstellerischen Ambitionen wurde. Nach einem Jahr in Graz immatrikulierte er sich an der Budapester, später Péter-Pázmány-Universität, wo er Ungarisch, Anglistik und Deutsch studierte, und wo er 1924 promovierte. Er publizierte bereits in den 20er Jahren in den Zeitschriften „Nyugat“ (Westen), „Napkelet“ (Osten), und „Minerva“. In den 30er Jahren beschäftigte er sich mit der angelsächsischen Literatur und mit der Romantheorie und ließ sich für die beiden Literaturgeschichten durch die „Europäische Literaturgeschichte“ von Mihály Babits inspirieren. Er publizierte französische, englische und deutsche Essays, letztere erschienen ab 1936 in der Zeitschrift „Pester Lloyd“ (Szerb 1957: 377 f.). Ab 1941 wurden seine wissenschaftlichen und schöpferischen Aktivitäten stark eingeschränkt, seine Radioauftritte eingestellt, und fast zeitgleich mit der Erscheinung der „Geschichte der Weltliteratur“ wird die „Ungarische Literaturgeschichte“ verboten. Auch in den sozialistisch-kommunistischen Jahrzehnten waren seine Arbeiten zensiert und lediglich erduldet. Ein Glück war, wenn man vor 1989 die Erstausgabe der Weltliteraturgeschichte besaß, in der das Kapitel über die Sowjetliteratur noch unzensiert zu lesen war, und deren Vorwort den Text nicht marxistisch interpretierte und relativierte.

In den letzten Jahrzehnten rückte Szerb erneut ins Zentrum des öffentlichen Interesses, einerseits nach der nicht unumstrittenen Veröffentlichung der Tagebücher seiner Jugendzeit (Szerb 2001) zum hundertsten Geburtstag des Autors, andererseits anlässlich seines siebenzigsten Todestages im Januar 2015. In diesem Zusammenhang wurden u.a. die Aufzeichnungen

seiner Frau über seine letzten Lebensmonate im Arbeitslager Balf neu gelesen und gewertet. (Szerb 1959)

Szerb schwankte zwischen Belletristik und Literaturwissenschaft, wie seine Würdiger betonen, seine imponierende historische und kulturelle Bildung beflügelte einerseits seine belletristische Tätigkeit, etwa in der „Pendragon-Legende“, „Das Halsband der Königin“ oder „VII. Oliver“, und auch umgekehrt, in seinen literaturwissenschaftlichen Arbeiten sei seine schriftstellerische Ader unverkennbar. In seinem Tagebuch notiert er: "Unangenehm, wenn man von mir sagt, ich sei ein Literaturhistoriker [...]. Ich bin ein Schriftsteller, dessen Thema vorübergehend die Literaturgeschichte war." (Szerb 2001: 280) Havasréti stellt plastisch dar, welche vermarktungsstrategisches Kapital Szerb aus seiner Doppelsexistenz als Romanautor und als Literaturhistoriker geschlagen habe, allerdings immer durchaus zugunsten der klassischen Literatur, wie ein „Propagandist“ und „Werbechef von großen alten Werten“ (Havasréti 2013).

Im Abschlusskapitel seiner Schrift über den europäischen Roman formuliert Szerb seine Zielsetzung, und nennt die Plastizität der Darstellung, die bei ihm Interdisziplinarität und Leidenschaft vereinigt, als das, wofür es sich überhaupt lohnt, Literaturgeschichte zu schreiben (Szerb 2002: 173). In einem im Oktober 1929 datierten Brief aus London an seinen Freund Pippidi formuliert er folgenderweise:

Mich erfreut alles, was menschliche Vitalität ist. Kunstwerke, Möbel, Waffen, illustrierte Bücher, Schiffe, Musikinstrumente erregen mein ehrliches Interesse, wozu dennoch notwendig ist, dass diese menschlichen Artefakte von ihrer Aktivität befreit werden, dass sie systematisch katalogisiert werden können, und dass sie nicht zu meiner Region durchdringen – das ist übrigens auch das Wesen der Philologie. (Szerb 1995, übers. v. HL)

Szerb reflektiert als Literaturwissenschaftler häufig über seine Methoden, aber auch über seine Gefühle: Künstlerische Intuition, kunstliebende Emotionen und wissenschaftliche Beobachtung mischen sich in diesen Reflexionen, wie zum Beispiel im Essay über den ungarischen Romantiker Dániel Berzsenyi:

Wer diese Studie liest, glaubt, dass ihr Verfasser Berzsenyi durch kalte und objektive Augen angeschaut hat, wie einen exotischen Käfer durch ein Mikroskop. Aufgrund seiner Methode sollte er jede Bewertung vermeiden, aufgrund seiner Arbeit jedes lyrische Bekenntnis. Der Philologe ist dem schüchternen Verliebten ähnlich, dem nichts eine so große Freude bereitet, als wenn er von der Geliebten reden kann, die schamhaften Gefühle hinter scheinbarer Objektivität verbergend. (Szerb 2002c: 182, übers. v. HL)

Die Verbindung von Wissen und Erotik drückt sich auch in lakonischen Bemerkungen der Romanfigur Mihály in der „Reise im Mondlicht“ aus: „Geographie ist das stärkste Aphrodisiakum“, oder „das erste Treffen mit der Wissenschaft ist so berauschend, wie die Liebe.“ (Szerb 2004b: 99) Dass diese Aussagen durchaus selbstreflexiven Charakter haben, ist daran abzumessen, dass sich Mihály und sein Studienkollege, zu dem Karl Kerényi Modell gestanden hatte, mit Religionsgeschichte beschäftigen, einer Wissenschaft also, die sich durch ihren methodologischen Universalitätsanspruch durchaus mit der Geistesgeschichte verglichen werden kann. Die Geistesgeschichte erlebt zu dieser Zeit in Ungarn ihre Blütezeit, und Szerb als Wissenschaftler bekennt sich dieser Schule zu. In Perioden, in denen Wissensdiskurse durch akribische Kleinarbeit, methodologische Abgrenzung und Auffächerung oder Profilierungsdrang geprägt werden, bedeutet es ein erholsames wie inspiratives Erlebnis, die leidenschaftlichen Schriften des „schüchtern Liebenden“ immer wieder neu zu lesen: Sie sind

nämlich durchdrungen von etwas altmodischem aber überzeugendem Universalitätsanspruch und Humanitätsidee. Doch was Humanität allgemein bedeutet, wird in Szerbs Schriften fast ausschließlich ironisch dargestellt: Humanismus habe seit seiner ersten Erscheinung in der Renaissance wenig mit echter Menschenliebe zu tun, weder in Italien noch in nördlicheren Regionen: Der italienische Humanist sei kein Menschenfreund, sondern lediglich ein Höfling gewesen, der sich voller Verachtung von den Volksschichten abgewendet habe, während der nördliche davon geträumt habe, dass der Ackermann neben seinem Pflug und der Lehrling über seiner Walze das erläuterte griechische Evangelium liest (Szerb 2016: 257). Der Humanismus der Renaissance habe hingegen eine Geisteshaltung dem gegenüber dargestellt, was der menschliche *Geist* in den Jahrhunderten zusammengetragen habe. Dass dieser Humanismus dennoch nicht schier als misanthropisch bezeichnet werden kann, wird durch einzelne, in ihrer gebrechlichen Menschlichkeit gezeichnete Humanistenportraits vermittelt, unter ihnen an erster Stelle Erasmus von Rotterdam.

Die Darstellung des Humanisten Erasmus von Rotterdam und generell der europäischen Renaissance zeigt die Wirkung von Huizingas „Herbst des Mittelalters“, den Szerb selbst übersetzt hat, und von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“, auf welche Texte sich Szerb auch explizit beruft. Erasmus' Humanitätsidee bestehe darin, sich über das Zeitgeschehen erheben zu können. Erasmus habe wie kein anderer, so Huizinga und so auch Szerb, für Luther den Weg geebnet, in erster Linie durch seine Bibelkritik und seinen Kampf gegen die scholastische Theologie. Später habe er sich von Luther entfremdet, vergeblich hätten ihn sämtliche deutsche Humanisten drängen wollen, mit seiner Autorität Luthers Partei zu ergreifen. Er habe aber auch keine Bereitschaft gezeigt, der anfänglichen Gegenreformation beizusteuern. „Sein Verhalten war sowohl Feigheit als auch Tapferkeit.“ (Szerb 2016: 258) Erasmus habe Angst gehabt vor dem Leben und der Verantwortung, und habe gemieden, was nicht der Literatur diene. Und gibt es zu Erasmus Zeiten und auch im Erscheinungsjahr der Geschichte der Weltliteratur, 1941, „eine größere Tapferkeit als diese Feigheit: Keine Stellung beziehen in einer Zeit, da selbst die Steine Stellung beziehen, Frieden verkünden und friedlich bleiben, wenn sogar Säuglinge zum Schwert greifen?“ (Szerb 2016: 258)

Humanismus bedeutet für Szerb die Zugehörigkeit zu einer „geschlossenen intellektuellen Klasse, einer selbstbewussten geistigen Elite“ (Szerb 2016: 246), und in diesem Sinne ist Humanismus zeitlos. Im Quattrocento erschufen Humanisten „durch ihre Korrespondenz die in ganz Europa sich daheim fühlende, übernationale Gelehrten-Republik, die auch von der weltlichen Macht anerkannt und gewürdigt wird, deren Mitglieder Ihrerseits über ihre Exklusivität wachen.“ (Szerb 2016: 246) Im Jahre 1941 stellt allerdings dieser Humanismusbegriff ein Ausrufezeichen und einen Wunschtraum dar, genauso wie sein in der Einleitung formuliertes Plädoyer für eine sich verstärkende und vergrößernde „Konfraternität der wirklichen Leser“. Humanismus im Jahr 1941 äußere sich im Widerstand gegen die Zeit, in der „die Musen schweigen und diejenigen beieinander Geborgenheit suchen, welche die Musen verehren. Denn die Welt braucht brennend ein bisschen Güte – und wer die Bücher liebt, kann kein schlechter Mensch sein.“ (Szerb 2016: 16) Die Humanitätsidee, die dem Zeitgeist die Musen und Grazien entgegenhält, verweist nicht nur inhaltlich, sondern auch der Form nach augenfällig auf Schillers Ankündigung der Horen (Schiller 1975: 398).

Johann Wolfgang von Goethe gehört zu den wichtigsten Referenzpunkten der deutschen Literatur überhaupt. So auch bei Szerb. Im Band „Száz vers“ [Hundert Gedichte] (Szerb

1957) ist Goethe neben John Keats der einzige Dichter, der mit drei Gedichten vertreten ist.³ In seiner Romantheorie bezeichnet Szerb Goethe als das Schicksal und Orakel der deutschen Schriftsteller. „Der gewissenhafte und seiner Würde bewusste deutsche Schriftsteller will in einem bestimmten Alter den eigenen Wilhelm Meister schreiben, den Roman, der in seiner klassischen Ruhe alles innehat.“ An einer anderen Stelle stellt Goethe „[d]as Schicksal des alternden deutschen Schriftstellers“ dar, wie zum Beispiel Gerhard Hauptmanns, Heinrich Manns, Franz Werfels oder Jacob Wassermanns (Szerb 2002b: 149, 153, übers. v. HL).

Doch Szerbs Wertung von Goethe gilt dennoch nicht dem Klassiker, sein Goethe-Bild ist vielmehr in den Kontext der Romantik zu stellen, und somit erscheint es auch ambivalent. Heute sprechen wir von ‚Goethezeit‘, und diesem Oberbegriff ordnen wir auch Klassik, Sturm und Drang und Romantik zu, letztere von der Philosophie Fichtes bis zu letzten Beispielen der Berliner Spätromantik. Die Romantik Goethes steht in einer gewissen Hinsicht als Provokation Goethe gegenüber und als Gegenpol zu derselben. Doch Szerb behandelt Goethe in seiner „Geschichte der Weltliteratur“ überraschender Weise im großen Kapitel über „Romantik“. Auch der Sturm und Drang wird in Szerbs Texten als Frühromantik oder Präromantik gehandelt, so verwandeln sich Faust und Werther zu romantischen Figuren, und so wird das psychologische Interesse in „Werther“ oder in „Wilhelm Meister“ als erste Regung des romantischen Interesses für die Seele wahrgenommen. Dennoch oder gerade deswegen: Im Goethe-Kapitel der „Geschichte der Weltliteratur“, aber auch in späteren Essays über Goethe ist der große deutsche Genius mit so viel Ironie dargestellt, wie vielleicht kein anderer:

Goethes goethischster Zug ist, wie allgemein bekannt, seine Ganzheitlichkeit. [...] Nicht nur die Werke sind unsterblich, sondern auch der ganze Goethe, und dazu gehören Goethes Gesicht, Goethes Zimmer, seine flüchtigen Liebschaften und festgehaltenen Unterhaltungen, seine Besucher [...], alles was mit ihm zusammenhängt, und vor allem anderen der Kult, der seine Person umgab und umgibt und jeder Kleinigkeit, die mit dem Namen Goethe in Besitzverhältnis gebracht werden kann, einen tieferen Sinn verleiht. Der Goethe-Kult ist eine der schönsten Schöpfungen der deutschen und gemeineuropäischen Humanität. (Szerb 2016: 342f)

An einer anderen Stelle heißt es über Goethe: „An ihm lieben wir uns selbst, das was an uns liebenswert ist.“ (Szerb 2016: 433) Der berühmte Ausrufesatz Napoelons bei Goethes Besuch: „Siehe, ein Mensch!“ wird durch den Marsbewohner konterkariert, eine gängige Figur in Szerbs Texten für die Darstellung ironischer Zusammenhänge und zur Hinterfragung von Banalitäten: „Wenn wir einmal aussterben, werden die Marsbewohner aufgrund seiner [Goethes] Hinterlassenschaft die Größe und die Schwächen unserer Art zu studieren haben.“ (Szerb 2016: 433) Die ambivalente Einstellung gegenüber Goethe hat Szerb mit den Vertretern der deutschen Frühromantik gemein, einer Epoche und Geisteshaltung also, zu denen er sich wahrscheinlich auch durch geistige Verwandtschaft verbunden fühlt. Im Essay „Goethe: Werther“ verspottet er zum Beispiel geistvoll die Ungereimtheiten des Romans, ironisiert über den Zeitgeschmack, der ihn entstehen lässt und der Goethe lediglich als den Autor des ‚Werther‘ bekannt und unsterblich gemacht hat. Der Roman als Produkt „des Geheimen Weltbundes der sentimental Menschen“ (Szerb 2002d: 414) vermittele die Erkenntnis, dass „die Seele nicht nur unsterblich, sondern auch interessant, genussreich ist, dass sie gepflegt und

³ „An Charlotte von Stein“, „Nähe des Geliebten“, „Selige Sehnsucht“. Mit jeweils 2 Gedichten sind u.a. Shakespeare, Baudelaire, Horaz, Verlaine, Heine, Hölderlin oder Rilke vertreten.

begossen werden kann wie eine Blume, es kann zum Beruf eines Menschen werden, dass er eine Seele besitzt.“ (Szerb 2016: 435) Im Romantik-Kapitel verwandeln sich Goethes klassische Figuren, wie Faust oder Wilhelm Meister, zu romantischen Seelen und in die Unendlichkeit verliebten Genies. Die Ambivalenz gegenüber dem Dichturfürsten äußert sich am deutlichsten in seinem späten Essay „Goethe fia“ [Goethes Sohn] (Szerb 2002e), beziehungsweise in der Anthologie, dem letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Buch Szerbs „Száz vers“ [Hundert Gedichte]. Im Anhang des Bandes, wo die Angaben über die Dichter stehen, ist über den deutschen Dichturfürsten die lakonische Notiz zu lesen: „Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832). Er war Goethe.“ (Szerb 1957: 332, übers. v. HL).

Goethe wird für Szerb erst, indem er als ein Vertreter der Romantik auftritt, zur Herzensache. Die Romantik, in erster Linie die deutsche, ist für Szerb ein genauso wichtiger Referenzpunkt wie Goethe. Warum er die Romantik mehr für eine deutsche Erscheinung als für eine englische hält, erklärt er in „Az angol irodalom kistükre“ [Kleiner Spiegel der englischen Literatur]: Die deutschen und französischen Romantiker hätten nämlich gegen eine riesengroße klassische Tradition beinahe hoffnungslos revoltiert, denn ihr Schwung sei ständig von einer unbezweifelbaren und beinahe unerreichbaren Größe gehemmt worden, einerseits von Goethe, andererseits vom Grand Siècle (Szerb 2002a: 112). Szerb zitiert Novalis beinahe so oft wie Goethe, mehr noch in seinen Aufzeichnungen und Briefen als in literarischen Arbeiten. Es ist offensichtlich, dass er sich zur literaturhistorischen Epoche der Romantik, in erster Linie der Jenaer Frühromantik, persönlich hingezogen fühlt, und mehr noch, dass er die Romantik als Lebensparadigma betrachtet.

Szerb bekennt sich sehr früh, bereits in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1923 zu seiner geistigen Verwandtschaft zu Novalis, „Ich liebe Novalis sehr“ (Szerb 2001: 112, übers. v. HL) und seine Selbstreflexionen, wegesuchenden Ichanalysen zeugen ihrer Form wie auch ihrem Inhalt nach von einer intensiven Auseinandersetzung mit frühromantischen Autoren. Lili Lakner verwandelt sich in diesen Aufzeichnungen zur „blauen Blume“ (Szerb 2001: 124, 128) und Szerbs platonische Gefühle zu ihr gewinnen Gestalt in der Anbetung der Blume, insbesondere in der Kontroverse zur Liebesbeziehung mit Lilis Schwester und Szerbs späterer Ehefrau Klára (Szerb 2001: 198, 215). Die leidenschaftlichen Selbstbekenntnisse des Studenten in Bezug auf romantische Literatur mildern sich im Laufe der Jahre zu philologischen Studien des ‚schüchtern Liebenden‘, etwa im Essay „A romantika“ [Die Romantik], in dem er seine Romantikauffassung so formuliert: „Romantik bedeutet nicht lediglich eine abgeschlossene, durch Jahreszahlen begrenzte Zeitepoche, sondern ist auch die allgegenwärtige, von Geschichte unabhängige Erscheinung“ (Szerb 2002f: 459, übers. v. HL), wie wir auch Begriffe wie ‚klassisches Werk‘ oder ‚barocke Schwulst‘ losgelöst von seiner zeitlichen Bindung verwenden. Romantik sei streng historisch betrachtet als gegenklassisch zu verstehen, aber auch schier als romanhaft und unwahrscheinlich. Sie stelle in der ursprünglichen Form – Szerb betrachtet Rousseau und den Sturm und Drang auch als Frühromantik – die Revolte der Gefühle und der Triebe gegen die Vernunft Herrschaft dar, der romantische Mensch sei sentimental, gefühlsorientiert, der ab ovo einsam und in seinem Handeln durch Triebhaftigkeit gekennzeichnet. Im Unterschied zum Klassizismus, dessen große Werke sich in obersten, beleuchteten Schichten der Seele, im hellen Geiste abspielen, sei die Romantik stets bestrebt, „in den Keller und die Bergwerke der Seele“, ins Reich des Unbewussten zu dringen. In diesem Sinne sei die Romantik, „die Revolte der Dinge diesseits und jenseits der Vernunft gegen die

Vernunft“ (Szerb 2002f: 461, übers. v. HL). Romantik äußere sich weiter als Rückkehr: Rückkehr zur Natur bei Rousseau, Rückkehr zur Vergangenheit im Kult des Mittelalters und schließlich Rückkehr zum Volk.

Hinter dem objektiv-fachlichen Interesse des Philologen zeigt sich immer wieder der ‚schüchtern Verliebte‘, der als Novalis‘ Geistesverwandter in Wissenschaft und in Belletristik den romantischen Gegensatz vom engen Alltag und die unendliche Sehnsucht thematisiert, und wie sein Held Mihály zwischen Kleinbürgertum und romantischem Geist zu entscheiden versucht, ganz im Sinne des Novalisschen Philisterfragments (Novalis 1965: 466ff). Die Faszination der Romantik bei Szerb resultiert aus dem Kontrast des äußeren Lebens und der inneren Kunst, dies ist aber aus der Sicht des zwanzigsten Jahrhunderts nur mit einer ironischen Brechung möglich:

Der Romantiker selbst ist an seinem Schreibtisch sitzengeblieben. Das Leben der Romantiker in diesen innerlich so aufgeregten und fruchtbaren Jahren ist äußerlich betrachtet viel einfacher gewesen als das Leben eines Kleinbürgers heute. (Szerb 2002g: 466, übers. v. HL).

Wie ereignislos und grau jenes Leben war, können wir uns gar nicht vorstellen. Die grauesten Tage unserer Zeit sind bereits voll von Berichten von entfernten Ländern: Eisenbahnen, Flugzeuge, Telefone und Reisebüros vermitteln die weitesten Gebiete unserer Erde. Er summiert: Unser Leben sei schier romantischer als das Leben der Romantiker.

Auch noch heute ist die Romantik ein Zauberwort. Wenn ich es ausspreche, begleitet vom leicht spöttischen Lächeln oder verträumten Bick in die Ferne, bewegt es auch heute etwas in der Seele. Ein wunderbarer, komplizierter und unbestimmbarer Begriff, er bezeichnet jene nicht in Ordnung und Gesetz zu fassende Unruhe, die das Leben von seiner schalen Langeweile abhebt, und bezeichnet mehrmals das, wofür es sich lohnt zu leben, was uns die Jugend bedeutet. (Szerb 2002g: 465, übers. v. HL).

In diesem Zusammenhang kann man auch den Roman „Reise im Mondlicht“ als eine Auseinandersetzung mit dem eigenen romantischen Kapital lesen. Dass Szerbs – in Deutschland wohl bekanntester – Roman (Szilágyi 2004) mehr oder minder aus der deutschsprachigen Romantradition erwachsen ist, und eine Mischung aus Merkmalen des realistischen Romans der bürgerlichen Lebenswelt, des Italienromans, der Geistergeschichte und des klassischen deutschen Bildungsromans darstellt, erkannten bereits die ersten Rezensionen. (Ebner 2004) Im Kontext des literaturwissenschaftlichen Oeuvres sowie der Selbstbekenntnisse Szerbs kann der Roman auch als eine Auseinandersetzung mit der Romantik des eigenen Lebens gelesen werden, mit all denen also, „wofür es sich lohnt zu leben“. Der Roman trägt weiter zweifelsohne die Spuren eines psychoanalytischen Paradigmas an sich. (Bényei 2005)

Die Psychoanalyse selbst ist in der „Geschichte der Weltliteratur“ mit zwei Seiten abgetan, einer nüchternen, übereilten Erwähnung Freuds, Jungs und Adlers. Der Grund, Szerbs Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse im Kontext seiner kulturvermittelnden Rolle zu erwähnen liegt einerseits in Freuds Bedeutung für das 20. Jahrhundert als Diskursivitätsbegründer (Foucault 1988: 243) und weiter in der Annahme, daß die Psychoanalyse bis zur Emigration Freuds und seiner Kollegen aus Wien eine zwar internationale aber primär deutschsprachige – mitunter auch kulturelle – Angelegenheit darstellt. Szerb gehörte zu der Generation ungarischer Intellektuellen, für die die Psychoanalyse, unter anderem das Freud'sche Persönlichkeitsmodell und die analytische Literatur- sowie Kulturbetrachtung Teil des

Diskurses, eine Selbstverständlichkeit waren, dies ist auch seinen Aufzeichnungen und Tagebüchern zu entnehmen (Szerb 2001:79, 116, 178, 180, 240; Havasréti 2013: 160ff). In London, wo er auch zeitweilig der von Alfred Adler gegründeten Gesellschaft der Analytischen Psychologie beitrug, notierte Szerb über seine eigene Weltanschauung: „viel Psychoanalyse im Keller.“ (Szerb 1995, Szerb 2001b: 52 Havasréti 2013: 163) Auch seine beiden Literaturgeschichten und seine Essays vermitteln den Eindruck, Szerbs literaturwissenschaftliche Schriften importierten auf eine subtile Weise auch die psychoanalytische Literaturbetrachtung in die ungarische Kultur, und zwar sowohl in Freuds Auffassung, nach der Literatur als Produkt des sublimierten Unbewussten zu betrachten ist, als auch in der Jungschen Annäherung, in der Literatur auf das kollektive Unbewusste zurückzuführen ist. Über die erkennbaren Rückgriffe auf psychoanalytische Theorie hinaus verwendet Szerb psychoanalytische Konzeptionen, aber meistens anders kontextualisiert als im Original. Im Essay zum Thema „Mittelschicht und Literatur“ verwendet er zum Beispiel den Begriff des Unbewussten mit einem literatursoziologischen Aspekt: „Das Volk verhält sich zur Mittelschicht wie die unbewussten Seelenschichten zu den bewussten. So wie die unbewussten Seelenschichten die großen, das Leben bewegenden Leidenschaften tragen, die Uraffekte, die großen Impulse hervorbringen, so bringt auch das Volk die ursprünglichen Richtungsschwünge des Volkes, die im Blutkreislauf vorgegebenen Rhythmen und mehrmals auch die Genies, die fähig sind, dies alles in Worte zu fassen.“ (Szerb 2002h: 531, übers. v. HL) Freuds Theorie der Entstehung und der Rezeption von literarischen Texten, so wie er in seiner Schrift über „Den Dichter und das Phantasieren“ formulierte, lässt sich als Inspirationsquelle für Szerbs Meinung vom Wesen und Sinn des Romans erkennen: Die Mehrheit der Menschen lese nur Romane, um die mangelnden erotischen Erfahrungen zu ersetzen, und vor den Bildern des unerwarteten und gewaltigen Todes zu schauern. Während man den Sessel streichele, beruhigt, dass man immer noch lebe – so beteilige man sich an dem, was aus seinem Leben fehlt, am Wunder. Jede andere Zielsetzung sei für den Durchschnittsmenschen pure Phrase, die lediglich aus „Heuchelei oder Snobismus“ ertragen werde (Szerb 2002b: 10).

Verschiedene Modelle und Begriffe des Unbewussten, ob sie als Quelle der Literatur, als Todestrieb oder diverse Motive des Kollektiven auftreten, prägen Szerbs wissenschaftliche Tätigkeit, seine besondere Art der Geistesgeschichte, und so wird in seinen Schriften auch in jenen Jahrzehnten, in denen die Psychoanalyse als Literaturbetrachtung zugunsten soziologischer, marxistisch geprägter, literaturhistorisch-positivistischer oder nationaler Theorien zurücktreten musste, das psychoanalytische Literaturparadigma vermittelt.

In meinem Beitrag wurde versucht, Antal Szerb aus dem Blickwinkel der Germanistik zu lesen und zu werten, wenn auch ohne Anspruch auf Vollständigkeit, denn viele wichtige Gestalten der deutschsprachigen Literatur, wie Thomas Mann, Stefan George, Herder, Wedekind konnten erst gar nicht einzeln erwähnt werden, ihre Wirkung auf Szerbs Oeuvre würde eine weit umfassendere vergleichende Analyse benötigen. Es soll dennoch festgehalten werden, dass Antal Szerb sowohl als Belletrist, als auch als Philologe als Kulturvermittler zu betrachten ist. Die Vermittlung der deutschen Kultur durch seine Schriften kann jedoch weder objektiv noch detailgetreu genannt werden, sie ist vielmehr dem Ethos einer vergangenen Welt entnommen, das wahrscheinlich immer weniger mit dem Deutschland zu Szerbs Lebzeiten gemeinsam hatte. Kultur fungiert für ihn als Idee, die er als Humanität wahrnahm und in

der immer düsterer werdenden Atmosphäre idealistisch hütete. Er bezeichnet es als den Humanismus der Selbsthaltung, die sich in der Praxis in erster Linie als eine negative Stellungnahme äußert: Hass gegen Gewalt, gegen Tyrannei und gegen die Verkrüppelung des Individuums. Humanismus, in historischen Zeiten wie heute, sei verankert im Bewusstsein der menschlichen Würde, äußere sich in der Heiterkeit und Bescheidenheit des geistigen Menschen und erhebe sich über blutdürstige Leidenschaften. Ein Ethos, das weder in Religion noch im Gefühl, sondern allein im Geist wurzele, die intellektuelle Ethik eines Goethe, die von der neudeutschen, mitunter auch unsicheren „Tat- und Triebethik“ somit auch sehr weit wegfalle (Szerb 2002b: 146).

Szerbs Auffassung vom Humanismus und von der deutschen Kultur kann also nicht unabhängig von der Zeit gelesen werden, in der er lebte, aber auch nicht unabhängig von seiner Person. Die deutsche Literatur und Kultur werden in Szerbs Texten durch Polarität, Romantik und Humanismus gekennzeichnet, Charakterzüge also, zu denen sich Antal Szerb als Mensch und als Wissenschaftler lebenslang bekannt hat. Seine Art von Humanismus blieb auch nach seinem Tod nicht ohne Wirkung, denn Generationen ungarischer Intellektuellen, die in diktatorischen, totalitären oder simpel zynischen Gesellschaftssystemen aufwuchsen, hielten Szerbs Literaturgeschichten auf ihren Bücherregalen und gaben ihren Kindern vor der Matura in die Hände.

Literaturverzeichnis

- [Anonym] FAZ 2003: Refrain des Herzens, Ruf der Wildnis. In: FAZ online [<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/refrain-des-herzens-ruf-der-wildnis-1135008.html>] (letzter Zugriff 30.08.2019).
- [Anonym] FAZ 2004: Reiter um Mitternacht. In: FAZ online [<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/reiter-um-mitternacht-1197578.html>] (letzter Zugriff: 30.08.2019).
- Bényei, Tamás (2005): Ulpius in fabula: fantázia az Utas és holdvilágban [Ulpius in fabula: Fantasie in „Reise im Mondlicht“]. In: *Alföld*, November 2005, S. 37–52.
- Ebner, Reinhard (2004): Szerb: Reise im Mondlicht. Leben als Kunstgattung. In: *Wiener Zeitung* online [<https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/317490-Szerb-Reise-im-Mondlicht.html>] (letzter Zugriff: 30.9.2020).
- Foucault, Michel (1988): Was ist ein Autor? In: M. F.: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 7–31.
- Hage, Volker (2003): Eine andere italienische Reise. In: *Spiegel* online [<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29212927.html>] (letzter Zugriff 30.08.2020).
- Havasréti, József (2013): Szerb Antal. Budapest: Magvető.
- Johnston, William M. (2015): Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890–1938. Auf der Suche nach verborgenen Gemeinsamkeiten. Übersetzt von Otmar Binder. Wien: Böhlau.
- Nánó, Csaba (2015): Szerb Antal legendája [Die Legende v. A. Szerb]. In: *Erdélyi Napló* online [<https://erdelyinaplo.ro/szabadido/szerb-antal-legendaja>] (letzter Zugriff: 30.9.2020).
- Magyar Életrajzi Lexikon 1000–1990 [Ungarisches biographisches Lex.]. Hrsg. v. Ágnes Kenyeres. Online Version (2002): [<https://mek.oszk.hu/00300/00355/html/index.htm>].

- Novalis [Hardenberg, Friedrich von] (1965): *Schriften*, Bd. 2. Das philosophische Werk I. Hg. von Richard Samuel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schiller, Friedrich (1975): *Ankündigung der „Horen“*. In: ders. *Über Kunst und Wirklichkeit. Schriften und Briefe zur Ästhetik*. Leipzig: Reclam, S. 398–402.
- Szerb, Antal (1957): *Száz Vers [Hundert Gedichte]*. Budapest: Magvető.
- [Szerb, Antal] (1995): *Szerb Antal levelei Dionis Pippidinek [Antal Szerbs Briefe an Dionis Pippidi]*. [<http://www.holmi.org/1995/07/szerb-antal-levelei-dionis-pippidinek>].
- Szerb, Antal (1997): *A trubadúr szerelme. Könyvekről, írókról 1922–1944 [Die Liebe des Troubadours. Über Bücher und Autoren]*. Budapest: Holnap Kiadó.
- Szerb, Antal (2001a): *Naplójegyzetek (1914–1943) [Tagebuchnotizen]*. Budapest: Magvető.
- Szerb, Antal (2001b): *Válogatott levelei [Ausgewählte Briefe]*. Hg. von Csaba Nagy. Budapest: Petőfi Irodalmi Múzeum.
- Szerb, Antal (2002): *Összegyűjtött esszék, tanulmányok, kritikák [Gesammelte Essays, Studien, Kritiken]*, Bd. 1–3. Budapest: Magvető. Bd. 1: *Hétköznapiak és csodák. Világirodalom [Weltliteratur]*, Bd. 2: *Mindig lesznek sárkányok. Magyar irodalom [Ungarische Literatur]*, Bd. 3: *A kétarcú hallgatás. Vegyes tárgyú írások [Gemischte Schriften]*.
- Szerb, Antal (2002a): *Az angol irodalom kistükré [Kleiner Spiegel der englischen Literatur]*. In: Szerb (2002), Bd.1, S. 174–241.
- Szerb, Antal (2002b): *Hétköznapiak és csodák [Alltage und Wunder]*. In: Szerb (2002), Bd.1, S. 7–173.
- Szerb, Antal (2002c): *Az ihletett költő [Der inspirierte Dichter]*. In: Szerb (2002), Bd. 2, S. 153–183.
- Szerb, Antal (2002d): *Goethe: Werther*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 411–415.
- Szerb, Antal (2002e): *Goethe fia [Goethes Sohn]*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 408–410.
- Szerb, Antal (2002f): *A romantika [Die Romantik]*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 459–464.
- Szerb, Antal (2002g): *Romantika, ó! [Romantik, oh!]*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 465–468.
- Szerb, Antal (2002h): *Középosztály és irodalom [Mittelschicht und Literatur]*. In: Szerb (2002), Bd.2, S. 523–531.
- Szerb, Antal (2004a): *Die Pendragon-Legende*. Aus dem Ungarischen von Susanne Großmann-Vendrey. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Szerb, Antal (2004b): *Reise im Mondlicht*. Aus dem Ungarischen von Christina Viragh. Zweite Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Szerb, Antal (2016): *Geschichte der Weltliteratur*. Aus dem Ungarischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von András Horn. Basel: Schwabe.
- Szerb, Antalné (1959): *Szerb Antal utolsó hónapjai [Antal Szerbs letzte Monate]*. In: [https://epa.oszk.hu/02500/02518/00166/pdf/EPA02518_irodalomtortenet_1959_03-04_449-452.pdf] (Letzter Zugriff: 30.8.2020).
- Szilágyi, Márton (2004): *Tod, Liebe, Sehnsucht – Antal Szerb: Reise im Mondlicht*. In: WEBFU (Wiener elektronische Beiträge des Instituts für Finnougristik), 2004 [http://epa.oszk.hu/00000/00027/00004/pdf/web_fu_EPA00027_2004_00018.pdf] (Letzter Zugriff 30.9.2020).

Kultureller Wiederaufbau nach 1945: Der Paul-Zsolnay-Verlag als Vermittler internationaler Literatur

Helga Mitterbauer (Université libre de Bruxelles)

Der Carol-Reed-Film „The Third Man“ (1949) nach einem Drehbuch von Graham Greene führt mit den Bildern der Bombenschäden in Wien die Stunde Null eindrücklich vor Augen; ebenso wie die Bauwerke und die Grundversorgung war der Literaturbetrieb am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft weitgehend zerstört. Insbesondere hinsichtlich der internationalen Öffnung und der Verbreitung der bis dahin unterdrückten Literatur kommt dem Zsolnay-Verlag eine bislang wenig beachtete Rolle im kulturellen Wiederaufbau zu.

Der 1924 vom in Budapest geborenen Paul von Zsolnay gegründete Verlag wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem führenden belletristischen Verlag, dessen Verdienste um die kulturelle Öffnung Österreichs nach einer Phase extremer nationalistischer Verengung des Horizonts nicht unterschätzt werden dürfen. Möglich wurde dies durch eine ganz spezifische Konstellation: Nach der Arisierung des Verlages und der Exilierung von Paul Zsolnay hatte der Referatsleiter in der Reichsschrifttumskammer, Karl Heinrich Bischoff, den Verlag bis zu seiner Flucht im März 1945 geführt.¹ Die offizielle Restitution erfolgte erst 1957, der Wiener Zsolnay-Verlag stand ab 23. Mai 1945 unter Aufsicht der Alliierten und wurde von Emil Fuchs verwaltet, der seit 1939 bei Bischoff angestellt war. Im Herbst 1945 informierte der Verlag im „Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel“, dass er trotz der widrigen Umstände sein Programm „im Sinne internationaler kultureller Zusammenarbeit“ fortführen wolle und seine Tätigkeit „in vollem Umfang wieder aufgenommen“ habe, um dort weiterzumachen, wo er „1938 unterbrochen worden“ war (Hall/Orlinger 1999: 77–78).

In der Zwischenzeit hatte Paul Zsolnay im Londoner Exil den Verlag Heinemann & Zsolnay gegründet und im Zuge seiner Tätigkeit den Kontakt vor allem zu AutorInnen aus dem englischsprachigen Raum intensiviert. Zsolnay selbst, der dem Frieden noch nicht recht traute, kehrte erst im Juni 1946 nach Wien zurück, und sein Leben spielte sich fortan zwischen den verschiedenen Niederlassungen in London, Paris, Hamburg, Zürich und Wien ab.

¹ Vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich gehörte der Verlag zu 90% Paul Zsolnay und zu 10% Felix Costa. Noch bevor er am 16. März 1938 unter „kommissarische Leitung“ des Landeskulturamts gestellt wurde, ließen sich Zsolnay und Costa bei einer Verwaltungsratssitzung beurlauben und ernannten den Verlagsautor Albert von Jantsch-Streerbach, der stellvertretender Leiter des Landeskulturamts war, zum Cheflektor, dem sie am 11. Juni 1938 zum Schein 51% des Aktienkapitals verkauften, um der drohenden Arisierung zu entgehen; sie führten aber im Hintergrund die Verlagsgeschäfte weiter bis Zsolnay im Dezember 1938 nach London emigrierte und Costa im Zuge der Schließung des Verlages am 7. April 1939 durch die Gestapo Leitstelle Wien gekündigt wurde. Das Propagandaministerium setzte den Wiener Rechtsanwalt Wilhelm Hofmann als Treuhänder und den Schriftsteller Erich Landgrebe als Geschäftsführer ein. Die Auseinandersetzung, ob Jantsch-Streerbach rechtmäßiger Eigentümer war, zog sich bis 1. Oktober 1941 hin, als der Referent der Reichsschrifttumskammer Karl H. Bischoff den Verlag für einen Kaufpreis von 41.561,82 Reichsmark übernahm. Der inzwischen von Hofmann erzielte Gewinn von rund 650.000 Reichsmark ging dabei an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Im Oktober 1941 wurde der Verlag in „Zsolnay Verlag Karl H. Bischoff“, im Juni 1942 in „Karl H. Bischoff Verlag“ umbenannt (Hall 1994b: 45–50).

Bettet man die Untersuchung der verlegerischen Tätigkeit Paul Zsolnays in den schwierigen, aber richtungsweisenden fünf Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in den Rahmen einer netzwerkorientierten Kulturtransferforschung ein, wird die vermittelnde Leistung des Unternehmers rasch sichtbar: Der Verlag weist nicht nur zahlreiche internationale Beziehungen auf, wobei jene in den anglo-amerikanischen Raum besonders intensiv sind, sondern er ist auch eingebunden in eine spezifische politische, wirtschaftliche, technische, mediale und soziale Situation. Die politische Gemengelage von Entnazifizierung und Restitution arisierter Unternehmen, sowie der Besetzung durch die vier Alliierten stellte die Verlagstätigkeit nach 1945 vor ganz besondere Herausforderungen und machte die verlegerische Tätigkeit äußerst schwierig, insbesondere war es nicht einfach, Werke ausländischer Autoren zu verlegen. Der Finanzverkehr musste ebenso über die Besatzungsmächte abgewickelt werden wie die Übersendung von Verträgen. Hinzu kam der immer noch herrschende Mangel an Ressourcen, auch die Zuteilung von Papier lief über die Verwaltungsbehörden der Alliierten. Ebenso befanden sich Zeitungen und die Filmindustrie erst allmählich im Aufbau.

Fest steht, dass Zsolnay durch seine Exilsituation (und seine internationalen Kontakte, die er bereits vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich hatte) ein transkultureller Vermittler mit einem weiten internationalen Netzwerk an Beziehungen und Kontakten war. Sowohl den Besatzungsbehörden als auch den Autoren gegenüber kam dies einem klaren politischen Statement gleich, das von Anfang an jene Vertrauensbasis herstellte, die ihm wichtiges symbolisches (und damit auch materielles) Kapital sicherte. Außerdem war es Paul Zsolnay möglich, über den in London gegründeten Verlag Heinemann & Zsolnay Rechte zu erwerben, an die ein Wiener Verlag in dieser Zeit nicht herangekommen wäre. Schließlich beschleunigte die Kenntnis des Englischen die Kommunikation mit Autoren und dem British Council und damit der Administration, denn man musste ja nicht erst – wie bei Autoren aus anderen Sprachen – einen Übersetzer einschalten, sondern konnte unmittelbar kommunizieren.

Diese Stärken ermöglichten dem Zsolnay-Verlag einen Vorsprung gegenüber anderen Verlagen und bildeten die Basis für die zentrale Position, die das Unternehmen in der österreichischen und deutschsprachigen Verlagslandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg einnahm. Das Programm bestand aus einer Mischung aus österreichischen AutorInnen – Johannes Mario Simmel, Alma Johanna Koenig und Marlen Haushofer wären zu erwähnen – sowie aus einer Reihe internationaler Autoren, vor allem aus dem anglo-amerikanischen Raum (siehe detaillierte Auflistung jener internationalen AutorInnen, die zwischen 1945 und 1950 bei Zsolnay verlegt wurden im Anhang 2).² Insbesondere drei Kategorien von AutorInnen spielen in dieser Periode eine große Rolle:

1. junge Autoren wie Graham Greene (1904, Großbritannien–1991, Schweiz), die Zsolnay sozusagen im Exil entdeckt und den deutschsprachigen LeserInnen nach Kriegsende zugänglich gemacht hat,
2. AutorInnen, deren Werke bereits vor dem „Anschluss“ Österreichs und nach einer Unterbrechung während der NS-Zeit nach 1945 wieder bei Zsolnay verlegt wurden, wie z. B. Pearl S. Buck (1892, West Virginia–1973, Vermont),

² Die Ausführungen in diesem Beitrag stützen sich maßgeblich auf das Teilarchiv des Zsolnay-Verlags im Österreichischen Literaturarchiv, dessen MitarbeiterInnen an dieser Stelle ganz herzlich für Ihre freundliche und kompetente Unterstützung gedankt sei.

3. AutorInnen wie Archibald Cronin (1896, Schottland–1981, Schweiz), deren Werke durchgängig sowohl vor dem „Anschluss“, als auch unter der Führung von Karl Heinrich Bischoff und nach Ende des Zweiten Weltkriegs in diesem Verlag erschienenen.³

Graham Greene

Dem britische Autor Graham Greene kommt eine ganz wesentliche Bedeutung für den Zsolnay-Verlag zu, denn der Erfolg seiner Bücher sicherte die wirtschaftliche Basis des Unternehmens nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine wichtige Rolle spielte dabei die doppelte Verlagsstruktur, die es erlaubte, Werke eines Autors in beiden Sprachen zu verlegen; die englischen Ausgaben sowie erste Übersetzungen ins Deutsche erschienen bei Heinemann & Zsolnay, der die Rechte an Zsolnay Wien weiterverkaufte. Dass der Verlag quasi ein Monopol auf Greene hatte, erhellt aus einem Brief von Josef Rischik, der an der Universität Bern eine Dissertation über den Autor schrieb und sich 1948 „auf Herrn Greenes freundliche Empfehlung“ hin als Übersetzer anbot, und dabei aus einem Brief des Autors zitierte, wonach alle seine deutschen Rechte „in the hands of Heinemann-Zsolnay“ lägen (LIT 286/B83-Greene: Rischik an Zsolnay, 28.4.1948).⁴

1948 erschien mit „Brighton Rock“ (1938) das erste Buch des britischen Romanciers im Zsolnay Verlag in der Übersetzung von Magda Larsen.⁵ Der Londoner Verlag Heinemann & Zsolnay hatte die Übersetzungsrechte für eine Reihe von Greenes Werken⁶ erworben, und am 24. Februar 1947 suchte Zsolnay Wien bei Major Biddulph, dem Books Officer des British Council, um die Genehmigung an, als einziger Verlag im deutschsprachigen Raum das Werk publizieren zu dürfen. Gleichzeitig erbat der Verlag die Autorisierung, die Zahlungen an die britischen Verlage in österreichischer Währung und über Heinemann & Zsolnay in London abwickeln zu dürfen (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Major G.M.R. Biddulph, Books Officer, The British Council, Wien, 24.2.1947). Im Fall der Werke von Greene lässt sich am Briefwechsel deutlich nachvollziehen, was es für den Verlag bedeutete, unter Aufsicht zu stehen: Es liefen nicht nur die zwischen dem Wiener und dem Londoner Verlag geschlossenen Verträge über das British Council, sondern auch die Übersetzungen und offenbar die gesamte Korrespondenz.⁷

³ Ein ganz geringes Ausmaß nehmen internationale Autoren ein, die erstmals während des Nationalsozialismus und weiter nach Kriegsende publiziert wurden: Die einzige Ausnahme bilden Übersetzungen von Werken des italienischen Schriftstellers und Journalisten Dino Buzzati; „Il deserto dei Tartari“, die 1942 unter dem Titel „Im vergessenen Fort“ sowie jene von „Il segreto del bosco vecchio“, die 1948 unter dem Titel „Das Geheimnis des alten Waldes“ publiziert wurde.

⁴ Rischik veröffentlichte 1952 als Nummer 28 der Reihe Schweizer anglistische Studien im Franke-Verlag die 114-seitige Studie: „Graham Greene und sein Werk“.

⁵ Vgl. Graham Greene: Brighton Rock. Roman. Übers. von Magda Larsen. Berlin: Zsolnay, 1948.

⁶ Bei Heinemann in London erschienen folgende Werke Greenes:

[1.] Greene: England made me. (1947.) 274 S.

[2.] Greene: Stamboul Train. (1947.) 264 S.

[3.] Greene: Journey without maps. (1950.) VI, 313 S.

[4.] Greene: The Ministry of fear. (Repr.) (1951.) 268 S.

⁷ Der Vertrag zwischen Heinemann & Zsolnay hatte auch über das British Council zu laufen (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an British Council, 2.5.1947), offenbar die ganze Korrespondenz, denn auch die deutsche Übersetzung von Greenes „Stamboul Train“ wurde von Heinemann & Zsolnay, London, über das British Council geschickt (LIT 286/B83-Greene: Benachrichtigung des British Council an Zsolnay, 2.7.1947)

Zum wichtigsten Übersetzer von Graham Greene ins Deutsche entwickelte sich der Grazer Lehrer Walter Puchwein, der auch als Dolmetscher für das Land Steiermark tätig war und die Werke weiterer AutorInnen⁸ für Zsolnay ins Deutsche übertrug.⁹ Seine Translation von Greenes „The Heart of the Matter“ (1948)/„Das Herz aller Dinge“ (1949), für die er ein Pauschalhonorar von 5.700 Schilling erhielt,¹⁰ begründete seine Ausnahmestellung. Paul Zsolnay zufolge war der Autor von dieser Übersetzung derart angetan, dass er darum bat, auch alle seine anderen Werke von Puchwein übersetzen zu lassen (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 27.6.1949). Der Grazer hatte ein persönliches Interesse an Greene; im Dezember 1949 teilte er dem Verleger mit, dass er sich schon lange bevor ihm die Übersetzung von „Das Herz aller Dinge“ angeboten wurde, mit ihm befasst habe. Er bewundere vor allem den „eigenwilligen und in der Ausdruckskraft an das Englisch der Shakespearezeit gemahnenden Stil dieses führenden englischen Dichters“ (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 2.12.1949).

Sowohl Zsolnay als auch Greene schätzten die Leistungen Puchweins sehr hoch; im Teilnachlass des Verlags im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek findet sich auch nur eine einzige Kritik an seiner Arbeit.¹¹ Diese Detailkritik tat der gegenseitigen Wertschätzung allerdings eben so wenig Abbruch wie selten vorkommende gute Ratschläge seitens des Verlegers, der z. B. bezogen auf die „stilistischen Schwierigkeiten, die sich bei der Übersetzung der Dialektstellen“ des Romans „Stamboul Train“ (1932)/„Orient Express“ (1958) ergaben, Puchwein vermutlich aus verkaufstechnischen Überlegungen riet, „die jeweilige Lokalfärbung nach der Abkunft der jeweiligen Figur zu wählen, die fraglichen Stellen aber in einer gewissen Mittellage zu halten, die im gesamten deutschen Sprachgebiet ansprechend erscheint.“ (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 8.7.1949)

Greene und Zsolnay setzten auf Puchwein als Übersetzer und wiesen Angebote anderer zurück. Der Berner Greene-Dissertant Josef Rischik erhielt ebenso wenig einen Übersetzungsauftrag wie Hugo Berger aus Königstein/Taunus, der anbot, den Roman „The Confidential Agent“ (1939) für Zsolnay zu übersetzen. Jener lehnte das Anerbieten mit der Begründung ab, Greene habe sich „nun doch nicht entschlossen [können], die Übersetzung seiner Werke jemand anderem als seinem bereits in vielen Arbeiten erprobten Übersetzer [Walter Puchwein] anzuvertrauen.“ (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Berger, 31.5.1950)

Zudem wurde Puchwein beauftragt, wenn nicht gelungene Übertragungen nachzubessern waren: 1949 korrigierte er J. Lessers Übersetzung von „Stamboul Train“, was sich allerdings als schwierige Aufgabe erwies; Puchwein beklagte sich über „nicht nur sinnstörende Fehl-

⁸ Z. B. Charles Percy Snow: Die lichten und die dunklen Gewalten [The Light and the Dark]. Ber. Übersetzung von Walter Puchwein. Berlin u.a.: Zsolnay, 1948.

⁹ Der promovierte Walter Puchwein arbeitete auch als Dolmetscher für das Land Steiermark (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 15.8.1949) und war offenbar ein viel beschäftigter Übersetzer, denn auf Zsolnays Angebot, Greenes „Die Kraft und die Herrlichkeit“ neu zu übersetzen, antwortete er, „derzeit hauptberuflich so stark in Anspruch genommen“ zu sein (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 24.11.1949). Dass Puchwein von Beruf Lehrer war, erhellt aus seinem Brief an Zsolnay vom 12.7.1950.

¹⁰ Puchwein wurde für ein Pauschalhonorar von 80 österreichischen Schillingen pro 1000 Worten bei einem Umfang von 71.400 Worten beauftragt (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 10.3.1948, und Puchwein an Zsolnay, 12.3.1948)

¹¹ „Zu der Übersetzung des Werkes DAS HERZ ALLER DINGE möchten wir nur bemerken, dass Sie das am Schluss zitierte Gedicht von Rilke in arg entstellter Weise wiedergegeben haben. Dass dies von der Presse noch nicht bemerkt wurde, ist nur der Kenntnislosigkeit der gegenwärtigen Kunstkritik zuzuschreiben.“ (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 8.7.1949)

übersetzungen und sachliche Mißverständnisse“, sondern auch über die sprachliche Struktur, die – wie er Ende Juni 1949 an den Verlag schrieb – „ein so getreuer Abklatsch des englischen Stils [sei], daß man diese Zeile für Zeile durchschimmern“ sähe (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 29.6.1949). Puchwein stufte das Manuskript als Rohübersetzung ein, die bloß als Basis für die Neuübersetzung dienen könne. Mit dem Hinweis, dass in dieser „der Stil des Autors ebenso zu seinem Recht kommen“ müsse „wie die Erfordernisse eines guten Deutsch,“ begründete Puchwein seine Forderung nach 2.500 Schilling für die Überarbeitung, die vom Verlag umgehend akzeptiert wurde (LIT 286/B83-Greene: Ebda; Zsolnay an Puchwein, 4.7.1949, Vertrag vom 4.7.1949).

Offenbar war die Übersetzung von „Orient Express“ aufwändiger, als Puchwein gedacht hatte; er zeigte sich auf jeden Fall viel zurückhaltender, als ihm eine Überarbeitung bzw. Neuübersetzung von „Die Kraft und die Herrlichkeit“ angetragen wurde (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 21.11.1949), und meinte, eine bereits vorliegende Übersetzung stelle nur insofern eine Erleichterung dar, als man aus ihr ersehen könne, „wo der erste Übersetzer der Form und dem Geist des Originals nicht voll gerecht geworden“ sei. „Die große und oft zeitraubende Schwierigkeit aber, die in dem Problem besteht, wie man das Werk des Dichters möglichst kongenial wiedergibt, die bleibt für den Überarbeiter in vollem Umfang bestehen“ (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 24.11.1949), argumentierte der von Greene geschätzte Translateur. Die vorliegende Übersetzung war 1946 bei Zsolnay in Berlin erschienen und stammte aus der Feder von „Veza Magd“ und des Journalisten Bernhard Zebrowski. Hinter dem Pseudonym „Veza Magd“ verbarg sich Venetiana Taubner-Calderon, die seit 1934 mit Elias Canetti verheiratet war und mit ihm im Londoner Exil lebte, wovon sie auch nach 1945 nicht zurückkehrten; Veza Canetti hatte seit einer 1933 in der „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlichten Erzählung unter den Pseudonymen Veronika Knecht, Martha Murner und Martina Murner publiziert.

Schließlich wurde die Veröffentlichung der revidierten Übersetzung von „Die Kraft und die Herrlichkeit“, in der Veza Canetti und Walter Puchwein als Übersetzer genannt werden, auf Herbst 1950 verschoben, dafür erschien im Frühling 1950 der Novellenband „Nineteen Stories“,¹² den Puchwein für ein Honorar von 3.000 Schilling übertragen hat (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 28.11.1949; Brief v. 29.11.1949). Zu einem richtigen Greene-Boom kam es nach der Veröffentlichung des Carol-Reed-Films „The Third Man“ (1949) mit Orson Welles in einer zentralen Rolle, dessen Drehbuch aus der Feder von Graham Greene stammt. Wieder wurde Puchwein mit der Übersetzung beauftragt (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 28.4.1950), der seinem Verleger am 1. Mai 1950 begeistert mitteilte:

Ich habe den Text schon fast zur Gänze gelesen und festgestellt, dass sich die Dialogpartien, die mir bereits aus der englischen Fassung des Films bekannt sind, verhältnismässig rasch übertragen lassen, wenngleich sie eine scharfe Pointierung erfordern, die nicht immer ganz leicht ist. (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 1.5.1950)

Der Vertrag, der ein Honorar von 1.400 Schilling vorsah, wurde umgehend geschlossen (LIT 286/B83-Greene: Vertrag, 2.5.1950); geplant war, diese Übersetzung mit einer ebenfalls von

¹² Graham Greene: Spiel im Dunkeln. Berecht. Übertr. [Nineteen Stories] aus dem Engl. von Puchwein. Einsiedeln [u.a.]: Zsolnay im Benziger Verl., 1950.

Puchwein durchzuführenden Übertragung von „The Fallen Idol“ (1950) herauszubringen (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 16.5.1950), allerdings lässt sich diese Publikation in den gängigen Bibliothekskatalogen nicht nachweisen. Vermutlich erhielt Zsolnay die Rechte an den beiden Werken überhaupt nicht, denn 1951 erschien im Züricher Artemis-Verlag ein Band mit ebendiesen Texten in der Übersetzung von Fritz Burger, die mehrfach aufgelegt wurde. 1962 kam „Der dritte Mann“ in der Burger-Übersetzung schließlich als „Jubliäumsausgabe“ bei Zsolnay heraus.

Paul Zsolnay erwarb weitere Rechte an Werken von Greene, am 20. Juni 1950 informierte er Puchwein, er habe nun auch die Rechte an: 1. „It’s a Battlefield“; 2. „The Confidential Agent“; 3. „The Man Within“; 4. „England Made Me“; 5. „The Ministry of Fear“. Die Sendung der Verträge lief noch immer über die Allied Commission for Austria Information Services Branch, die in der Grüngasse 14 in Wien V untergebracht war. Puchwein übersetzte „It’s a Battlefield“¹³ bis zum 1. Oktober 1950 für ein Honorar von rund 3.000 Schilling in „Schlachtfeld des Lebens“. Weiters wurden Verträge für die Überarbeitung der deutschen Übersetzung von „The Power and the Glory“, wofür er ein Honorar von 3.550 Schilling erhielt (LIT 286/B83-Greene: Vertrag, 8.2.1950), sowie über die Übersetzung von „England made me“ abgeschlossen (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 3.11.1950), wofür der Verlag ein Honorar von 3.300 Schilling angeboten hat.

Allerdings konnte der Übersetzer nicht so schnell liefern, wie Zsolnay das angesichts der Nachfrage an Greene-Titeln wünschte. Bereits im Sommer 1950 bat Puchwein um einen späteren Abgabetermin für die Übersetzung von „It’s a Battlefield“.¹⁴ Für „England Made Me“, das Zsolnay gerne innerhalb von fünf Wochen gehabt hätte, verlangte Puchwein zwei Monate:

Zu dieser Arbeit brauche ich bei konzentrierter Arbeit mindestens acht Wochen, also bis Ende Dezember [...] eine Schleudrarbeit, die sowohl Ihrem als auch meinem Ansehen nur abträglich wäre, würde ich nie aus der Hand geben. Eine gute Übersetzung läßt sich leider nicht übers Knie brechen. (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 4.11.1950)¹⁵

Bis dahin war Zsolnay nur ein einziges Mal von Puchwein als Übersetzer von Greene abgewichen: Am 29. Jänner 1949 hatte der in New York lebende, aber aus Wien stammende Henry B. Kranz dem Verlag seine Übersetzung von „A Gun for Sale“ (1936) angeboten,¹⁶ die er bereits vor dem Krieg in der Berner Tageszeitung „Der Bund“ unter dem Titel „Das Attentat“ veröffentlicht und dafür auch die Rechte innehatte. Im Schreiben an Zsolnay erklärte er:

¹³ Diese Übersetzung ist im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek nicht verzeichnet.

¹⁴ „Ich übernehme diesen Auftrag natürlich sehr gerne, weiss aber nicht, ob ich ihn so schnell werde ausführen können, wie es Ihnen vielleicht wünschenswert erscheint. Ich rechne nämlich, dass ich dazu etwa zwei Monate benötigen werde, wozu allerdings etwa zwei Wochen Urlaub kämen, die ich mir unbedingt nehmen muß, weil sich gerade gegen Schulschluss die Arbeit übermässig häufte und ich momentan ziemlich abgekämpft bin. Wenn Sie mir den Urlaub gönnen können, den ich mir auch mehr oder minder nehmen muss, weil ich mich bereit erklärt habe, eine Reisegesellschaft von Kollegen zehn Tage nach Italien zu führen, so ergäbe sich als möglicher Ablieferungstermin für die Übersetzung die zweite Septemberhälfte, oder vorsichtshalber Ende September.“ (LIT 286/B83-Greene: Puchwein an Zsolnay, 12.7.1950)

¹⁵ Zsolnay akzeptierte Ende Dezember (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 6.11.1950).

¹⁶ Graham Greene: Das Attentat. [Berecht. Übers. [A Gun for Sale] aus dem Engl. von H. B. Kranz]. Wien: Zsolnay, 1950. (1951: 106.000–110.000)

Aber bevor es zu einer Buchausgabe kommen konnte, emigrierte ich nach Amerika und hatte vorläufig kein Interesse an einer deutschen Buchausgabe. Nunmehr, da sich die Verhältnisse wieder geklärt haben, bin ich aber an einer Buchausgabe interessiert und dachte mir, ich frage vorerst bei Ihnen an, als ich las, dass Sie Mr. Greenes deutscher Verleger sind. (LIT 286/B83-Greene: Henry B. Kranz an Zsolnay, 29.1.1949)

Zsolnay kam dieses Angebot auf der Höhe des Greene-Booms gerade recht und er publizierte die Buchausgabe 1950. Zu dieser Zeit war die Nachfrage so stark gestiegen, dass Puchwein allein sie nicht abdecken konnte, weshalb Zsolnay die Übersetzung von „The Confidential Agent“ an Edmund Th. Kauer vergab,¹⁷ der in der Pension Kraft in Vöslau lebte und für den Verlag eine ganze Reihe anderer Werke aus dem Englischen und Französischen übersetzt hatte, darunter jene des britischen Schriftstellers Richard Mason.

Die meisten der darauf bei Zsolnay publizierten Übersetzungen der Romane von Graham Greene stammt wieder überwiegend aus der Feder von Walter Puchwein, und Zsolnay hatte wohl recht, als er am 13. Juli 1950 von der Freude und Genugtuung sprach, die Puchwein als der „ständige Übersetzer des bekannten englischen Schriftstellers“ empfinden müsse (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Puchwein, 13.7.1950).

Eine wichtige Maßnahme in wirtschaftlicher Hinsicht ebenso wie für das Renommee von Verlag und Autor waren die Abdruckgenehmigungen für Zeitungen; den Anfang machten die „Salzburger Nachrichten“, die am 17. Oktober 1947 die Rechte für den Vorabdruck von „Kraft und Herrlichkeit“ – übersetzt von Puchwein gemeinsam mit Veza Canetti – für 4.500 Schilling erwarben, die zwischen Autor und Verlag aufgeteilt wurden (LIT 286/B83-Greene: Verlagsinterne Mitteilung, 17.10.1947). 1950 intensivierten sich die Anfragen nach und die Angebote von Vorabdrucken und Nachdrucken in verschiedenen Zeitungen derart, dass der Verlag oft nicht ausreichend Kopien der noch ungedruckten Übersetzungen hatte, um sie an Interessenten verschicken zu können (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Mohrenwitz, 30.10.1950).

Zsolnay konnte es sich leisten, aus den vielen Anfragen die interessantesten herauszusuchen und viele abzulehnen,¹⁸ wie am Beispiel der „Tiroler Tageszeitung“ deutlich wird: Diese hätte am 16. Mai 1950 für 3.000 Schilling das Vorabdruckrecht für „Den dritten Mann“ erhalten (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Tiroler Tageszeitung, 16.5.1950), machte aber einen Rückzieher mit der Begründung, dass „schon für mehrere Monate Romane vorliegen“ (LIT 286/B83-Greene: Tiroler Tageszeitung an Zsolnay, 19.5.1950). Die Tageszeitung scheint die Ablehnung bald bereut zu haben, denn am 30.6.1950 fragte sie an, ob sie „Das Attentat“ nachdrucken dürfe: „Es ist für unsere kleine Provinzzeitung vielleicht unbescheiden nachzufragen, was das Abdruckrecht für unser Blatt kosten würde. Wir haben nur eine Auflage von 13.500 und unsere finanziellen Mittel sind sehr beschränkt.“ (LIT 286/B83-Greene: Tiroler Tageszeitung an Zsolnay, 30.6.1950)

Doch die Rechte für „Das Attentat“ waren bereits an die „Weltpresse“ (Wien) vergeben worden (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Tiroler Tageszeitung, 3.7.1950). Innerhalb sehr kurzer Zeit war das Interesse an Greene massiv gestiegen und damit auch die Preise. Im Fall

¹⁷ Der Vertrag vom 30.8.1950 sieht ein Pauschalhonorar von 50 Schilling/1000 Wörtern bei einem Umfang von insgesamt 58.300 Wörtern vor. (LIT 286/B83-Greene)

¹⁸ Vergleiche dazu die Auflistung der „Anfragen um die Vergabe von Vorabdruck- bzw. Nachdruckrechten für die Titel von Graham Greene (1945–1950) im Anhang.

des „Dritten Mannes“ verdoppelte sich das Angebot binnen weniger Tage, denn bereits am 22. Mai 1950 – drei Tage, nachdem die „Tiroler Tageszeitung“ ihren Rückzieher gemacht hatte – war der Wiener „Presse“ dieses Abdruckrecht 6.000 Schilling wert, wofür sie auch den Zuschlag erhielt.¹⁹

Zusätzlich zu den Vorab- und Nachdrucken in Zeitungen und Zeitschriften kamen die Verfilmungen, Hörspielfassungen und Lizenzvergaben für die Werke Graham Greenes. 1949 und 1950 wurde „Die Kraft und die Herrlichkeit“²⁰ gleich zweimal verfilmt, und zwar von Motion Picture Export Association, die ihren Sitz in Wien hatte, und von der RKO Radio Filmgesellschaft in Frankfurt am Main (LIT 286/B83-Greene: RKO an Zsolnay, 24.4.1950; Zsolnay an Motion Picture, Wien, 10.5.1949). Den Verlag erreichten mehrere Anfragen für Hörspielfassungen, unter anderem brachte Radio Bremen eine Fassung von „Confidential Agent“ ihres dramaturgischen Mitarbeiters Herbert Timm (LIT 286/B83-Greene: Radio Bremen an Zsolnay, 12.8.1950; Zsolnay an Radio Bremen, 2.9.1950). Hinzu kamen Lizenzen für die Büchergilde Gutenberg (LIT 286/B83-Greene: Zsolnay an Büchergilde Gutenberg, 21.11.1950), die für „Das Herz aller Dinge“ in einer Auflagenhöhe von 8.000 Exemplaren insgesamt 12.000 Schilling an Heinemann & Zsolnay, London, und an Zsolnay Wien als Lizenzgebühr bezahlte. Schließlich brachte der Wiener Siebenberg-Verlag von Walter Exner Texte von Greene in einer Weltsprachen-Reihe, in der „Kurzgeschichten, dramatische Dichtungen u.a. ausschließlich in den Original-Sprachen zum Unterrichts-Gebrauche und zum Einlesen in Fremdsprachen“ erschienen, zu denen es „Lesezeichen-Vokabulare“ gab, in denen die wichtigsten Vokabeln mit Aussprache und deutscher Übersetzung auf einem Lesezeichen abgedruckt waren, das wie eine Ziehharmonika gefaltet dem Band beigelegt wurde (LIT 286/B83-Greene: Siebenberg-Verlag, Walter Exner, Wien, an Zsolnay, 4.3.1950).

Pearl S. Buck

Die US-amerikanische Nobelpreisträgerin für Literatur (1938) Pearl Sydenstricker Buck war ab 1933 Zsolnay-Autorin, und zwar eine sehr erfolgreiche: In den fünf Jahren von 1933 bis 1938 erschienen nicht weniger als acht ihrer Werke in deutscher Übersetzung (1934 und 1935 je zwei); das letzte in dieser Liste – die Übersetzung des Romans „This Proud Heart“ (1938) – wurde ab 22. September 1938, also bereits nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich, unter dem Titel „Stolzes Herz“ ausgeliefert und in insgesamt 17.000 Exemplaren aufgelegt. Ein darüber hinaus gehender Vertrieb der Werke Pearl S. Bucks wurde am 24. April 1939 von der Landesleitung Wien der Reichsschrifttumskammer als „nicht erwünscht“ verboten, was Murray G. Hall auf öffentlich getätigte Kritik der Autorin an der NS-Diktatur zurückführt (Hall 1994a: 274–275).

Da das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an keinen diplomatischen Irritationen interessiert war, wurde die Stimme der Nobelpreisträgerin quasi hinter den Kulissen zum Schweigen gebracht: Dem Verlag wurde nicht nur untersagt, Übersetzungen weiterer

¹⁹ Die Presse, Wien, bot 6.000 Schilling für den Vorabdruck von „Der Dritte Mann“ (LIT 286/B83-Greene: Telegramm Zsolnay an Mohrbooks Zürich, 22.5.1950; Telegramm von Mohrbooks an Zsolnay, 23.5.1950; Vertrag vom 1.6.1950)

²⁰ Graham Greene: Die Kraft und die Herrlichkeit. [The power and the glory] Übers. v. Veza Magd [d.i. Veza Canetti] u. Walther Puchwein. 93.000–100.000. Wien: Zsolnay, 1951.

Werke der Autorin zu bringen, sondern auch jede weitere Auflage der bereits bei Zsolnay erschienen Romane und Novellen. Die Handhabung dieses Verbots gewährt einen interessanten Einblick in das Tagesgeschäft diktatorischer Kulturpolitik, denn der zuständige Ministerialrat wies den Verlag an, das Verbot der Autorin gegenüber zu verschweigen und ihr mitzuteilen, dass die Auflagen noch nicht ausverkauft seien (Hall 1994a: 278). Mit dem finanziellen Schaden, der dem Verlag ebenso wie der Autorin aus diesem abrupten Abbruch einer wirtschaftlich einträglichen Zusammenarbeit erwachsen ist, waren die Unterdrückungsmaßnahmen der Nationalsozialisten allerdings noch nicht erschöpft: Indem die Reichsschrifttumskammer Devisenauszahlungen in die Vereinigten Staaten blockierte (LIT 286/B83-Buck: Reichsschrifttumskammer an Zsolnay, 6.2.1940), konnte der Verlag vertraglich bereits festgelegten Zahlungsverpflichtungen für die bereits verkauften Exemplare bzw. für Lizenzen nicht nachkommen, was Zsolnay an den Rand des Gefängnisses brachte, wie ein Arrestbefehl vom Betriebsamt Zürich vom 9. Oktober 1939 belegt, der gegen Zsolnay wegen 12.809,61 Reichsmark erlassen wurde, welche die Büchergilde Gutenberg der Autorin schuldete und für die Zsolnay haftete. Obwohl die mit ihrem Gründer Bruno Dreßler in die Schweiz emigrierte Büchergilde Gutenberg die 4.000 Franken für die Unterlizenzen an den Romanen „Söhne“ und „Das geteilte Haus“ (jene zwei Teile der Trilogie „Das Haus der Erde“, für die Zsolnay in den 1930er Jahren die Rechte für die deutschsprachige Ausgabe erwerben konnte) anerkannte (LIT 286/B83-Buck: undat. und unsign. Vereinbarung zwischen Zsolnay, Pearl S. Buck und der Büchergilde Gutenberg), scheint sich diese Affäre bis Ende 1940 hingezogen zu haben, als die Devisenstelle Wien erlaubte, 2.000 Franken an Pearl S. Buck zu schicken (LIT 286/B83-Buck: Genehmigung der Devisenstelle Wien, 17.12.1940). Nach dieser Zahlung dürfte Buck ihre Ansprüche und die Klage zurückgezogen haben.

Diese Auseinandersetzungen scheinen an der Beziehung zwischen der US-amerikanischen Nobelpreisträgerin und Paul Zsolnay nicht spurlos vorübergegangen sein, denn auch nach dem Krieg dauerte es einige Jahre bis bei Zsolnay weitere Werke erschienen, wobei es sich nicht mehr um die großen Romane der Autorin, sondern überwiegend um Kinderbücher handelte: Als erste Neuerwerbung nach 1945 kam 1949 die Kurzerzählung für Kinder „Unsere kleinen chinesischen Freunde“ auf den Markt, eine Übersetzung von „The Chinese Children Next Door“ (1942).

Während in den 1930er Jahren der Literaturübersetzer, Schriftsteller und Kulturredakteur Richard Hoffmann (1892–1961), der als ausgebildeter Jurist auch im diplomatischen Dienst tätig gewesen war, einen Großteil der Werke Bucks²¹ aus dem Englischen übertragen hatte, wurde für die neue Übersetzung die im 1. Bezirk Wiens lebende Marianne Schön für ein Pauschalhonorar von 270 österreichischen Schilling engagiert (LIT 286/B83-Buck: Vertrag 10.1.1948). Der Verlag bestätigte am 10. März 1949 in einem Schreiben an Schön den Erhalt der Übersetzung (LIT 286/B83-Buck: Zsolnay an Schön, 10.3.1949). Wie stark in den Nachkriegsjahren die Besatzungsmächte in die Verlagstätigkeit eingriffen, erhellt das Resultat der Begutachtung durch die Headquarters United States Forces in Austria, USA CA Section, Information Services Branch in Wien, die am 22.3.1949 die Drucklegung von der Bedingung abhängig machte, dass die Vornamen „David (Thomas) und Judy (Susi)“ wieder in die Originalnamen zurückgeändert und einige weitere kleinere Korrekturen durchgeführt wurden (LIT

²¹ „Söhne“ (1933), „Ostwind-Westwind“ (1934), „Die Mutter“ (1934) und „Die Frau des Missionars“ (1936).

286/B83-Buck). Auch die Auflagenhöhen mussten vom Information Services Branch genehmigt werden, wie einem Brief Zsolnays vom 20. Oktober 1949 zu entnehmen ist, in dem er darum bittet, 5.000 Exemplare von „The Chinese Children Next Door“ herstellen zu dürfen (LIT 286/B83-Buck).

1950 erhielt der Verlag über die Headquarters United States Forces in Austria den Vertrag für die deutsche Ausgabe des Kinderbuches „The Big Wave“, das 1948 bei John Day in New York erschienen und mit dem Child Study Association's Children's Book Award ausgezeichnet worden ist. Als Übersetzerin für den Band trug sich die in Berlin-Wilmersdorf ansässige Olive Schneeweis an (LIT 286/B83-Buck: Schneeweis an Zsolnay, 16.11.1950), was der Verlag aber mit der Erklärung, das Buch sei bereits übersetzt, ablehnte (LIT 286/B83-Buck: Zsolnay an Schneeweis, 4.12.1950). Allerdings heuerte dieser erst im Februar 1951 die Wienerin Luise Wasserthal-Zuccari für ein Pauschalhonorar von 650 österreichischen Schillingen für alle Auflagen an (LIT 286/B83-Buck: Vertrag 22.2.1951).

Schließlich wurde während des Untersuchungszeitraums dieses Beitrags noch die Übersetzung von Bucks Auseinandersetzung mit der geistigen Unterentwicklung ihrer Tochter, die 1950 wiederum bei John Day in New York erstmals publiziert wurde, in die Wege geleitet. Im November des Jahres wurde man sich mit dem Übersetzer Fritz Pasternak, der bei den Gebrüdern Rosenbaum in der Wiener Margaretenstraße wohnte, einig und „The Child Who Never Grew“ (1952) wurde unter dem Titel „Geliebtes, unglückliches Kind“ 1952 bei Zsolnay mit der Ortsangabe Hamburg-Wien auf den Markt gebracht.

In den 1930er Jahren war es Zsolnay gelungen, die Rechte für zwei Teile („Söhne“ und „Das geteilte Haus“) der Trilogie „Das Haus der Erde“ zu erwerben; der erfolgreichste Roman dieser Trilogie, „Die gute Erde“, für dessen Original „The Good Earth“ (1931) Buck 1932 mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet worden war, wurde allerdings vom 1932 in Wien gegründeten Zinnen-Verlag publiziert, der auf fremdsprachige Unterhaltungsliteratur spezialisiert war. „Die gute Erde“ erschien 1933 in einer Übersetzung aus der Feder eines der beiden Geschäftsführer, Ernst Simon (Hall 1985). Der Zinnen-Verlag hat die Rechte an dem Roman 1937 an den Olbios-Verlag von Gottfried Linsmayer (Wien) verkauft. Zsolnay bemühte sich ab 1948 erneut um diese Rechte (LIT 286/B83-Buck: Brief Zsolnay an Olbios-Verlag, 30.11.1948), um die Trilogie vollständig im Verlag zu haben, was sich allerdings als schwieriges Unterfangen erwies, das ein Licht auf die komplexe Verlagsstruktur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wirft, die im Prozess der Arisierung, Gleichschaltung und Entnazifizierung sowie den damit verbundenen Eigentümerwechseln nicht einfacher geworden ist.

Wie die Recherchen der von Zsolnay eingeschalteten Rechtsanwälte Gustav Langer und Hans Levar ergaben, hat der Münchner Verleger Kurt Desch, der inzwischen den Zinnen-Verlag übernommen hat, ohne Wissen vom Verkauf der Rechte das Buch in mindestens 5.000 Exemplaren herausgebracht. Allerdings stellte sich im Verlauf der Nachforschungen heraus, dass der Zinnen-Verlag die Rechte an dem Roman gar nicht hätte veräußern dürfen, denn sie waren von dessen Mutter-Unternehmen, dem Amonesta-Verlag, erworben worden, wobei ein Übereinkommen mit dem Londoner Verlag Field Roscoe & Co, der die Rechte für den europäischen Markt innehatte, getroffen worden war, wonach eine Weiterveräußerung nicht zulässig war. Nachdem 1937 die Zustimmung des Londoner Verlags nicht eingeholt worden war, konnte Linsmayer die Rechte 1948 nicht an Zsolnay abtreten. (LIT 286/B83-Buck: Rechtsanwälte Gustav Langer und Hans Levar an Zsolnay, 11.10.1949). Daraufhin erwarb der

Londoner Zweig des Zsolnay-Verlags, Heinemann & Zsolnay Limited, das alleinige und ausschließliche Recht, eine deutsche Ausgabe der Werke „Die gute Erde“, „Söhne“ und „Das geteilte Haus“ auf dem europäischen Kontinent in einem Band zu drucken, vom Londoner Verlag A.P. Watt & Son, Hastings House, und zwar für einen Preis von 700 \$ für die ersten 5.000 Exemplare sowie 10% vom Ladenpreis für alle broschierten Exemplare sowie alle verkauften Exemplare über 5.000. Die Zahlungen waren direkt an Bucks New Yorker Agenten zu richten (LIT 286/B83-Buck: Watt & Son an Zsolnay, 16.2.1950). Innerhalb der Zsolnay-Familie wurden die Rechte am 25. April 1950 an den Hamburger Sitz für 1.000 Mark weiterverkauft; dem Erscheinen der Übersetzung von Pearl S. Bucks Trilogie in einem Band noch im Jahr 1950 stand damit nichts mehr im Weg.

Archibald Joseph Cronin

Während die Werke Graham Greenes nach dem Zweiten Weltkrieg von zentraler Bedeutung für den Wiederaufbau des Zsolnay-Verlages waren und die vor der nationalsozialistischen Arisierung und Gleichschaltung des Verlags erfolgreiche Zusammenarbeit mit Pearl S. Buck nach 1945 massiv reduziert wurde, überdauerte die Beziehung zum schottischen Arzt und Schriftsteller Archibald Cronin, der ab 1932 Zsolnay-Autor war, die schwierigen Zeiten. Seine sozialkritischen Werke über die skrupellose Ausbeutung der Arbeiter durch den Kapitalismus wurden sogar von den Nationalsozialisten benutzt, um Propaganda gegen Großbritannien zu machen; ab 1949 erschienen wieder Übersetzungen von neuen Werken bei Zsolnay (LIT 286/B83-Cronin).

Die Leitlinie des Verlegers, Autoren und nicht Werke zu verlegen, ging im Fall von Cronin auf: Obwohl keiner seiner Romane die Startauflage von 3.000 Exemplaren überschritten hat (Hall 1994b: 41), erschienen sie alle relativ zeitnah und immer in der Übersetzung von Richard Hoffmann bei Zsolnay, beginnend mit „Der Tyrann“ (1932), der deutschen Version von „Hatter’s Castle“ (1931), bis zur Übertragung von „The Citadel“ (1937), die am 24. Februar 1938, also rund zwei Wochen vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich unter dem Titel „Die Zitadelle“ in den Buchhandel kam.²²

Für die nationalsozialistische Kulturpolitik war es nicht schwierig, Cronins naturalistisch anmutende Kritik an kapitalistischen Ausbeutern antisemitisch aufzuladen und die Werke zur politischen Propaganda einzusetzen. In einem Gutachten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums (LIT 286/B83-Cronin: 30.8.1938) wird die Parallele zwischen der Situation in Großbritannien und den „Verhältnissen“, die vor der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland geherrscht haben, deutlich gezogen und betont, dass damit die „zersetzende Tätigkeit der Juden“ offenbar werde (Hall 1994b: 42). Die NS-Werbemaschinerie führte zu einem sprunghaften Ansteigen der Auflagezahlen, „Die Zitadelle“ zum Beispiel

²² Es handelt sich um folgende fünf Romane:

1932: „Der Tyrann“. Übers. von Richard Hoffmann. („Hatter’s Castle“, 1931)

1933: „Drei Lieben“. Übers. von Richard Hoffmann. („Three Loves“, 1932, später unter dem Titel „Lucy Moore“)

1934: „Das Haus der Schwäne“. Übers. von Richard Hoffmann. („Grand Canary“, 1933)

1935: „Die Sterne blicken herab“ (in zwei Bänden). Übers. von Richard Hoffmann. („The Stars Look Down“, 1935)

1938: „Die Zitadelle“. Übers. von Richard Hoffmann. („The Citadel“, 1937).

brachte es vor dem Verbot von englischen und französischen Werken Mitte Dezember 1939 – als die Reichsschrifttumskammer die deutschen Verleger anwies, keine Übersetzungen aus Ländern, mit denen das Dritte Reich sich im Krieg befand, auszuliefern und zu vertreiben, keinesfalls sollten Devisenforderungen in diese Länder entstehen (Hall 1994b: 41) – auf eine Auflage von 110.000 Exemplaren. Am 26. Jänner 1939 erschien im inzwischen von Karl-Heinz Bischoff geleiteten Unternehmen zudem der Roman „Kaleidoskop in ‚K‘“, einmal mehr in der Übersetzung von Richard Hoffmann.

Im Falle Cronins wurde das ansonsten strikt gehandhabte Verbot der Publikation von Werken aus „Feindesländern“ bereits 1941 wieder umgangen, als auf Betreiben des Oberregierungsrats im Propagandaministerium, Rudolf Erckmann, und unter Fürsprache des für die Deportation der Wiener Juden verantwortliche Gauleiters und Reichsstatthalters Baldur von Schirach (LIT 286/B83-Cronin: Bischoff an die Geheime Staatspolizei Wien, 19.5.1942) „Die Sterne blicken herab“ wieder aufgelegt wurde. Trotz des bereits herrschenden Papiermangels wurden 50.000 Exemplare gedruckt, wobei es allerdings bei der Aufbindung zu Engpässen kam (LIT 286/B83-Cronin: Rudolf Erckmann, Oberregierungsrat im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin an Karl-Heinrich Bischoff, Wien, 14.11.1941). Am 22. Jänner 1942 waren die Exemplare bereit für die Auslieferung, und im November 1942 erfolgte eine weitere Auflage (61.-80. Tsd.) und sogar eine Auflage von 1944 ist in Bibliothekskatalogen nachweisbar. Daneben gab es eine Wehrmachtsausgabe und Übersetzungen in die Sprachen der besetzten Gebiete – ins Niederländische, ins Lettische, ins Russische – 1943 und 1944 wurde das Buch vom Orbis-Verlag auch auf Tschechisch herausgebracht.

Der Roman wurde nicht nur als Propagandamittel gegen Kapitalismus benützt, womit indirekt die Verfolgung der Juden gerechtfertigt wurde, sondern auch als Rechtfertigung für die Diktatur, denn auf einem Werbeblatt des Verlags wurde er beworben als „aufwühlende, sensationelle Anklage des berühmten englischen Dichters, der die sozialen Mißstände des britischen Imperiums und der parlamentarischen Praxis schonungslos enthüllt“ (abgedruckt in Hall 1994b: 43). Offenbar waren aber nicht alle NSDAP-Institutionen gleichermaßen von der Werbewirksamkeit überzeugt, denn Bischoff musste sich im Dezember 1941 der mit dem Propagandaministerium in Konkurrenz stehenden Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums gegenüber rechtfertigen: „Die Neuausgabe des Buches geschah nicht auf Anregung des Verlags, sondern ist hauptsächlich vom Reichspropagandaamt hier in Wien betrieben worden. [...] In der Propaganda für das Buch wird allerdings nicht ausdrücklich auf die propagandistische Seite hingewiesen.“ (LIT 286/B83-Cronin: Bischoff an die Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, Reichsleitung der NSDAP in Berlin, 8.12.1941). Ebenso musste er sich der Gestapo gegenüber verantworten, wobei er darauf hinwies, dass die Sondergenehmigung für „Die Sterne blicken herab“ von Schirach angeregt worden sei und sämtliche Werbemaßnahmen vom Reichspropagandaamt Wien „ausdrücklich überprüft worden“ seien (LIT 286/B83-Cronin: Bischoff an die Geheime Staatspolizei Wien, 19.5.1942).

Es ist nicht geklärt, ob Cronin für die Auflagen während der NS-Zeit Tantiemen erhalten hat (Hall 1994b: 44), aber er blieb auch nach dem Ende des Dritten Reichs ein wichtiger Autor für die Zsolnay-Verlagsgruppe. Unmittelbar nach Kriegsende war es nicht opportun, einen Autor, der in diesem Ausmaß für nationalsozialistische Propaganda benutzt worden war, unter der Aufsicht der Alliierten in Wien zu publizieren. Zsolnay wählte den Umweg

über eine Kooperation des Londoner Heinemann & Zsolnay-Verlags mit dem Artemis-Verlag in Zürich: Bei Artemis erschien 1947 die Gemeinschaftsausgabe von „Die Sterne blicken herab“,²³ während der Roman erst 1949 wieder unter der Verlagsangabe Zsolnay in Wien vertrieben wurde. Gleichermaßen wurde bei der Publikation der Übersetzung des Romans „The Adventures of a Black Bag“ (1946) vorgegangen. Vermutlich verhielt Cronin selbst sich zu diesem Zeitpunkt noch zurückhaltend, was die Publikation neuer Werke bei Zsolnay betraf, denn im Jänner 1947 musste der Verlag Richard Hoffmanns Honorar für die Übertragung kürzen, weil die Verhandlungen mit Cronins Agenten offenbar nicht wie vom Verlag erwünscht ausgefallen waren (LIT 286/B83-Cronin: Zsolnay an Richard Hoffmann, 7.1.1947). Der Roman erschien unter dem Titel „Der neue Assistent“ in der „berechtigten Übersetzung“ von Richard Hoffmann in Zürich als „Heinemann & Zsolnay-Ausgabe im Artemis-Verlag“. Noch bevor dieses Werk ab 1950 wieder bei Zsolnay Wien vertrieben wurde, erschien es ab 1948 als Ausgabe bei der Deutschen Buchgemeinschaft.

Am 20. Mai 1948 erwarb Heinemann & Zsolnay im Namen des Paul Zsolnay Verlags in Wien das alleinige Recht auf Veröffentlichung in Buchform auf der ganzen Welt mit Ausnahme der Schweiz für die deutsche Übersetzung der beiden Romane „Lady with Carnations“ (1939) und „Shannon’s Way“ (1948), wobei für ersteres 10.000 Schilling als Abschlagszahlung auf ein Honorar von 10% vom Ladenpreis für die ersten 5.000 verkauften Exemplare und 15% auf alle weiteren verkauften Exemplare (LIT 286/B83-Cronin: Vertragsniederschrift betr. „Lady with Carnations“, 20.5.1948) sowie 20.000 Schilling als Abschlagszahlung auf ein Honorar von 15% vom Ladenpreis (LIT 286/B83-Cronin: Vertragsniederschrift betr. „Shannon’s Way“, 20.5.1948) für zweiteres vereinbart wurden. Für die Übersetzung der beiden Werke wurde einmal mehr Richard Hoffmann ein Vertrag angeboten, der ein Pauschalhonorar von 50 Schilling/1000 Wörter bei insgesamt 71.600 Wörtern vorsah (LIT 286/B83-Cronin: Übersetzungsvertrag mit Richard Hoffmann, 24.5.1948). Allerdings gab es bereits eine Übertragung von Martin Beheim-Schwarzbach, die in Bern bei Scherz 1940 unter dem Titel „Die Dame mit den Nelken“ verlegt worden war; eine weitere Auflage dieser Übersetzung kam 1949 beim Alfons-Bürger-Verlag in Schwäbisch-Gmünd auf den Markt und im selben Jahr als 2. Auflage bei Zsolnay in Wien. Bei Scherz in Bern wiederum wurde 1948 eine von Gertrud Müller durchgeführte Übersetzung von „Shannons Weg“ verlegt, allerdings erschien dieser Titel ab 1949 nur mehr als berechtigte Übersetzung von Richard Hoffmann bei Zsolnay bzw. als von diesem Verlag vergebene Lizenzausgaben. Zsolnay erwarb noch zwei weitere Werke Cronins: „The Spanish Gardener“ (1950) in einer Gemeinschaftsübersetzung von Richard Hoffmann mit Edmund Th. Kauer, dem am 13. November 1950 für die 50.000 Wörter ein Pauschalhonorar von 3.000 Schilling angeboten wurde (LIT 286/B83-Cronin: Zsolnay an Edmund Th. Kauer, 14.11.1950), der Roman erschien ab 1951 unter dem Titel „Der spanische Gärtner“, sowie die autobiographische Schrift „Adventures in Two Worlds“ (1952), die als berechtigte Übersetzung von Alexandra Brun 1952 bei Zsolnay in Wien unter dem Titel „Abenteuer in zwei Welten. Mein Leben als Arzt und Schriftsteller“ publiziert wurde. Erneut erschien der Titel auch in Bern und Stuttgart

²³ Vgl. das Abkommen zwischen Heinemann & Zsolnay Ltd, London, und Artemis-Verlag, Zürich, über Cronins Roman „Die Sterne blicken herab“ (LIT 286/B83-Cronin: Brief Artemis an Heinemann & Zsolnay, 9.10.1946).

beim Scherz-Verlag, was darauf schließen lässt, dass Zsolnay seit „Die Dame mit den Nelken“ auch mit diesem Schweizer Verlag eng kooperierte.

Cronin zählte zu den erfolgreichen Autoren des Zsolnay-Verlags in der Nachkriegszeit, wobei die Vergabe von Lizenzen eine wichtige zusätzliche Einkommensquelle für den Verlag ebenso wie für den Autor bedeuteten. Dies gilt insbesondere für die Buchgemeinschaftsausgaben: Laut einer Vereinbarung, die Heinemann & Zsolnay am 3. Mai 1948 mit der Büchergilde Gutenberg in Zürich getroffen haben, bezahlte die Büchergilde für „Die Sterne blicken herab“ 60 Rappen pro Exemplar, wovon 30 an den Autor, 10 an den Übersetzer und 20 an den Verlag gingen, wobei die Auflagenhöhe mit 40.000 Exemplaren festgelegt wurde (LIT 286/B83-Cronin: Heinemann & Zsolnay an Büchergilde Gutenberg, 3.5.1948). Ähnlich lief das Geschäft mit „Lucy Moore“/„Drei Lieben“; in diesem Fall wurde bei einer Auflagenhöhe von 8.000 Exemplaren ein Honorar für 30 Rappen für den Autor und 1,5 Schilling als Lizenzgebühr an Zsolnay pro Exemplar vereinbart (LIT 286/B83-Cronin: Zsolnay an Büchergilde Gutenberg, 21.11.1950). Mindestens ebenso einträglich waren die Lizenzen, die an Rowohlt für die Taschenbuchreihe „Rororo“ vergeben wurden: „Kaleidoskop in ‚K‘“ erschien ab 1950 als Nummer 10 in der Reihe, „Die Zitadelle“ als Nummer 39, „Der spanische Gärtner“ ab Oktober 1954 als Nummer 127, „Das Haus der Schwäne“ als Nummer 190. Weitere Einkünfte brachten Abdruckrechte für Zeitungen²⁴ sowie für Verfilmungen.²⁵ Den Erfolg Cronins belegt nicht zuletzt die Anfrage von Ernesta Brosig aus Wien, die an einer größeren wissenschaftlichen Arbeit über den schottischen Autor schrieb (LIT 286/B83-Cronin: Brosig an Zsolnay, 4.3.1949).

Conclusio

Wie diese drei Fallbeispiele verdeutlichen, hing der Erfolg des Zsolnay Verlags als Vermittler internationaler Literatur im von einer nationalsozialistischen Ausgrenzungspolitik weitgehend zerstörten Kulturbetrieb des deutschsprachigen Raums von mehreren Faktoren ab: Eine wesentliche Rolle spielte neben dem Verlagssitz in London ein umfangreiches internationales Netzwerk an Kontakten zu Autoren, an deren Werken Heinemann & Zsolnay in London die Rechte innehatten und diese damit an Zsolnay Wien bzw. Hamburg oder Berlin verkaufen konnten. Der Londoner Verlagssitz ermöglichte nicht nur die Abwicklung vieler Geschäfte jenseits der strengen Aufsicht durch die Besatzungsbehörden, sondern verschaffte dem Verleger, der als Emigrant über jegliche Verstrickung in den Nationalsozialismus erhaben war,

²⁴ Im Zsolnay-Archiv des Österreichischen Literaturarchivs in der Österreichischen Nationalbibliothek sind folgende Vergaben bzw. Anfragen bezüglich Nachdruckrechten im Untersuchungszeitraum überliefert (LIT 286/B83-Cronin): 1950 erwarb die „Neue Zeit“, Graz, die Abdruckrechte für Cronin „Das Haus der Schwäne“ für 3.500 Schilling (Vertrag Neue Zeit – Zsolnay, 4.3.1950); 1951 druckte „Die Presse“, Wien, „Der Spanische Gärtner“ nach (Zsolnay an Presse, 9.1.1951); die „Düsseldorfer Nachrichten“ wollen „Die Dame mit den Nelken“ nachdrucken und bot dafür 500 DM (Telegramm 18.7.1950); die „Weltpresse“ bot für den Nachdruck von „Der neue Assistent“ 3000 Schilling; die Wochenzeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes „Welt der Arbeit“ in Köln wollte „Kaleidoskop in ‚K‘“ nachdrucken (Schreiben vom 9.10.1950); die „Stuttgarter Nachrichten“ wiederum „Der neue Assistent“ (19.10.1950). Allerdings lagen die Rechte bei Heinemann & Zsolnay in London, worauf die Medien hingewiesen wurden. Die Zeitschrift „Leben und Glauben“ mit Sitz in Laupen/Schweiz fragte um die Nachdruckrechte von „Die Zitadelle“ an (Zsolnay an Zeitschrift, 21.11.1950), entschied sich schließlich aber anders (16.1.1951).

²⁵ Loni Cordes-Weihmayr aus München-Obermenzing wollte „Kaleidoskop in K.“ zu einem Drehbuch verarbeiten (LIT 286/B83-Cronin: Cordes-Weihmayr an Zsolnay, 9.1.1950).

auch einen Vertrauensvorschuss bei diesen, was in der Folge einen wesentlichen Beitrag zum finanziellen Erfolg des Verlages leistete. Da nach dem Zweiten Weltkrieg der deutschsprachige Buchmarkt in Deutschland und Österreich von der neutral gebliebenen Schweiz getrennt verlief – Zsolnay konnte so gut wie immer nur die Rechte mit Ausnahme der Schweiz erwerben – wickelte der Verlag auf Kooperationen mit Schweizer Partnern aus. Dies war der Fall bei der Übersetzung von Graham Greenes „Nineteen Stories“, die in der Übersetzung von Walter Puchwein 1950 bei „Zsolnay im Benziger Verlag“ in Einsiedeln erschienen. Noch wichtiger als im Fall von Greene war diese Form der Kooperation im Fall von Archibald Joseph Cronin, dessen Werke im Nationalsozialismus für Propagandazwecke verwendet wurden, weshalb es unmöglich gewesen wäre, Übersetzungen neuer Werke in Wien, Hamburg oder Berlin zu publizieren; hier erwiesen sich die Abkommen mit dem Züricher Artemis-Verlag und vermutlich auch mit dem Scherz-Verlag in Bern als Vorbereitung der Ausgaben in Österreich und Deutschland.

Zweifellos hatte Zsolnay neben vorhandenem kaufmännischem Geschick eine gute Portion Glück, denn der Erfolg mit den Werken Graham Greenes nach dem Film „Der dritte Mann“ war selbstverständlich nicht planbar gewesen. Mit diesen Faktoren geht ein hoher Qualitätsanspruch einher, wie aus den Übersetzungen ersichtlich wird: Weniger geglückte Übertragungen wurden überarbeitet, und der Verlag hielt z. B. an Walter Puchwein fest, weil man mit dessen Leistungen zufrieden war. Generell ist festzustellen, dass Zsolnay auf stabile Zusammenarbeit großen Wert legte, das betraf sowohl die Autoren als auch die Übersetzer – neben Walter Puchwein für Greene vor allem Richard Hoffmann und Edmund Th. Kauer für andere englischsprachige AutorInnen wie Pearl S. Buck und Archibald Cronin.

Abschließend ist auf die politische Dimension einzugehen: Zsolnay hat die von Bischoff geschlossenen Verträge mit NS-AutorInnen nie anerkannt, was nicht heißt, dass nicht auch Autoren, die während des Nationalsozialismus erfolgreich waren, nicht im Verlag publiziert worden wären.²⁶ Insbesondere im Fall von Autoren wie Archibald Cronin, die schon vor dem „Anschluss“ bei Zsolnay unter Vertrag gestanden waren, machte er immer wieder Ausnahmen, wofür er auch öffentlich kritisiert wurde.

Generell bemühte er sich allerdings um AutorInnen, die nicht belastet oder sogar Opfer der nationalsozialistischen Vernichtung wurden, wie zum Beispiel Alma Johanna Koenig. Auch Pearl S. Buck war während des Dritten Reichs verboten. Einen großen Anteil machten jüngere AutorInnen wie Graham Greene aus. Zsolnays Programm war auf gehobene Unterhaltungsliteratur, also auf Breitenwirksamkeit ausgerichtet und nicht etwa auf Avantgarde-Literatur; dafür sprechen Krimiautoren wie Frank Heller, der erste erfolgreiche Krimiautor Schwedens, oder Verfasser populärer Werke wie der britische Schriftsteller Richard Mason, der mit seinem *Suzie Wong*-Roman berühmt wurde.

²⁶ Zum Beispiel Erwin H. Reinalter, einem Mitbegründer des „Rings Nationaler Schriftsteller“, der auch für den „Völkischen Beobachter“ geschrieben hat. Von ihm erschienen von 1948 bis 1950 folgende Werke bei Zsolnay: „Der römische Weinberg“ (1948); „Die einzige Frau“ (1949); „Das Mädchen Veronika“ (1950). Außerdem nahm Zsolnay einen Beitrag von ihm in die Jubiläumsschrift anlässlich des 25jährigen Bestehens des Verlags 1948 auf (LIT 286/B83-Verlagsproduktion; Zsolnay 1948: 183 ff.)

Literaturverzeichnis

- Hall, Murry G. (1985): Österreichische Verlagsgeschichte. 1985. online: http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/?page_id=170 (eingesehen: 6.8.2020)
- Hall, Murry G. (1994a): Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Tübingen: Niemeyer.
- Hall, Murry G. (1994b): Zur Geschichte des Paul Zsolnay Verlags. In: 70 Jahre Paul Zsolnay Verlag 1924–1994. Wien: Zsolnay, S. 15 ff.
- Hall, Murry G. – Herbert Ohrlinger (1999): Der Paul Zsolnay-Verlag. 1924–1999. Dokumente und Zeugnisse. Wien: Zsolnay.
- Zsolnay, Paul (Hg.) (1948): 25 Jahre Paul Zsolnay Verlag 1933–1948. Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay.

Archivmaterial:

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT)

- Teilarchiv Zsolnay Verlag, Akz.-Nr.: 286/05, Gruppe 3.1.2, Signatur: 286/L2, Konvolut: „Verlagsproduktion der Paul Zsolnay Verlage Wien und Hamburg 1924–1953“ [zitiert als: LIT 286/B83-Verlagsproduktion]
- Teilarchiv Zsolnay Verlag, Akz.-Nr.: 286/05, Signatur: 286/B83 (9.10.1939–5.2.1940) [zitiert als: LIT 286/B83-Buck]
- Teilarchiv Zsolnay Verlag, Akz.-Nr.: 286/05, Sign. 286/B134 (10.11.1941–6.7.1952) [zitiert als: LIT 286/B83-Cronin]
- Teilarchiv Zsolnay Verlag, Akz.-Nr.: 286/05, Sign. 286/B321 (24.2.1947–17.1.1951) [zitiert als: LIT 286/B83-Greene]

Annex 1: Nicht-Deutschsprachige AutorInnen im Zsolnay-Verlag 1945–1950¹

Name	1945–1950 Jahr & Titel (ÜbersetzerIn)	vor 1938	1938-1945	nach 1950
Ch. F. Boskowitz (d.i. Viallet, François- Albert)	1947: Des Teufels Küche			
Brett Young, Francis	1949: Jonathan 1950: Claire			1951: Haus unter Wasser 1952: Englische Rapsodie 1953: Der junge Arzt
O'Brien, Kate Buck, Pearl S.	Jene Dame 1949: Unsere kleinen chinesischen Freunde	1933: Söhne (Richard Hoffmann) 1934: Ostwind–Westwind (R. Hoffmann) 1934: Die Mutter (R. Hoffmann) 1935: Die erste Frau u. a. Novellen (Annie Polzer) 1935: Das geteilte Haus (R. Hoff- mann) 1936: Die Frau des Missionars 1937: Gottesreiter im fernen Land	1938: Stolzes Herz (22.9.)	1952: A. d. Schwelle d. Ewigkeit 1950: Das Haus der Erde (Die gute Erde, dt. von Simon Ernst; Söhne; Das geteilte Haus, dt. v. R. Hoff- mann) 1951: Die springende Flut (Louise Wasserthal-Zuccani) 1952: Geliebtes, unglückliches Kind (Fritz Pasternak)
Buzzati, Dino	1948: Das Geheimnis d. a. Waldes			
Capote, Truman	1950: Andere Stimmen			
Costa, Augusto da	1949: Schloss Ribeira			
Cronin, Archibald J.	1949: Dr. Shannons Weg (Richard Hoffmann) 1949: Dame mit den Nelken (Mar- tin Beheim-Schwarzbach) 1950: Der neue Assistent (R. Hoffmann)	1932: Der Tyrann (R. Hoffmann) 1933: Drei Lieben (R. Hoffmann) 1934: Das Haus der Schwäne (R. Hoffmann) 1935: Die Sterne blicken herab (R. Hoffmann) 1938: Die Zitadelle (R. Hoffmann)	1939 (26.1.): Kaleidoskop in „K“ (R. Hoffmann)	1951: Der spanische Gärtner (R. Hoffmann & Edmund Th. Kauer) 1952: Abenteuer in zwei Welten (Alexandra Brun)
Doorly, Eleanor Dreiser, Theodore († 1945)	1948: Madame Curie 1950: Die besten Novellen 1950: Ein Buch über m. s.	1927: Eine amerikanische Tragödie 1928: Jennie Gerhardt 1928: Der Titan		1952 (Dreiser): Mein Leben mit Dreiser

¹ LJIT 286/B83 – Verlagsproduktion; sowie Kataloge der Österreichischen und der Deutschen Nationalbibliotheken.

			1929: Sowjetrussland 1929: Schwester Carrie 1929: Das Genie 1930: Die Frau 1932: Das Buch über mich selbst 1932: Die Tragik Amerikas 1932: Buch II (Jahre d. Kriegs)		
Fielding, Ann Mary		1948: Das geborgte Haus			
Freedman, Nancy		1949: Mrs. Mike			
Gálvez, Manuel		1947: Lopez			
Greene, Graham		1948: Brighton Rock (Magda Larsen) 1947: Die Kraft und die Herrlichkeit (Veza Magd & Bernhard Zebrowski) 1949: Das Herz aller Dinge (Walter Puchwein) 1950: Das Attentat (Henry B. Kranz) 1948: Die Kraft und die Herrlichkeit (Veza Magd & W. Puchwein) 1950: Spiel im Dunkeln (W. Puchwein)			1951: Der Ausgangspunkt (W. Puchwein) 1951: Die Jagd im Nebel (E. Th. Kauer) 1951: Am Abgrund des Lebens (Magda H. Larsen) 1952: Zwiespalt der Seele (W. Puchwein) 1952: Zentrum des Schreckens (W. Puchwein) 1952: Ein Sohn Englands (W. Puchwein) 1953: Der letzte Raum (Axel Cornélius)
Heller, Frank (d. i. Martin Gunnar Serner)		1945: Die Debatte um Atlantis (22.11.) 1947: Karl Bertil v. Birek			
Kersh, Gerald		1948: Die Schwachen und die Starken			
Mason, Richard		1948: ... denn der Wind 1950: Schatten			
McCrone, Guy		1949: Poebe 1950: Bel Moorhouse			1952: Phoebes Familie
Moberg, Vilhelm		1948: Die Brautquelle	1935: Die harten Hände 1937: Fern v. d. Landstrasse		
Móricz, Zsigmond		1945: Franzí Kerek ²			

² Berlin; Wien [u.a.]: Biscoff, 1944.

Nazor, Vladimir	1949: Der Hirte Loda			
Panova, Vera Fedoroma	1948: Weggefährten			
Payne, Robert	1948: Liebe und Frieden			
d'Arfey, William (d. i. Plomer, William)	1949: Seltsame Verwandte			
Schischkow, Wjatscheslaw	1949: Der Peipussee			
Sheean, Vincent	1950: Mahatma Gandhi			
Snow, Charles Percy	1948: Die lichten und die dunklen Gewalten			1951: Jahre der Hoffnung
Vialar, Paul	1949: Lemuren			

**Annex 2: Anfragen um und Vergabe von Vorabdruck- bzw. Nachdruckrechten für
Titel von Graham Greene
Zsolnay-Verlag (1945–1950)¹**

Datum	Zeitung	Werk	
17. Oktober 1947	Salzburger Nachrichten	Kraft und Herrlichkeit	Rechte für Vorabdruck (4.500 Schilling)
27.1.1950	Illustrierte Zeitung (Wiesbaden)	Der dritte Mann	Anfrage, nicht vergeben, weil rechtliche Situation noch nicht geklärt
24.2.1950	Illustrierte Zeitung (Wiesbaden)	Auszüge aus: Brighton Rock, Die Kraft und die Herrlichkeit, Das Herz aller Dinge	Honorar nicht genannt
11.3.1950	Weltpresse	Das Attentat	Abdruckrecht (3.000 Schilling)
17.3.1950	Zeitschrift „Radio Wien“	Brighton Rock	Nachdruckrecht (5.000 Schilling)
15.5.1950	Der neue Tag, Oberpfalz, Weiden (Auflage: 50.000)	Der dritte Mann oder Die Kraft und die Herrlichkeit	Anfrage
16. Mai 1950	Tiroler Tageszeitung	Der dritte Mann	Vorabdruckrecht (3.000 Schilling), aber nicht angenommen
22. Mai 1950	Die Presse (Wien)	Der dritte Mann	Abdruckrecht (6.000 Schilling)
27.6.1950	Neue Zürcher Zeitung	Das Attentat	Anfrage
Juni 1950–August 1950	Rheinischer Merkur	Das Attentat	Nachdruck lief, Honorar unbekannt
30.6.1950	Tiroler Tageszeitung	Das Attentat	Anfrage, abgelehnt
22.7.1950	Der Volksbote (Innsbruck)	Das Attentat	Anfrage, abgelehnt
25.10.1950	Münchener Illustrierte	Schlachtfeld des Lebens	Interessensbekundung an Vorabdruck
30.10.1950	Main-Post (Würzburg)	Das Attentat	Nachdruckrecht erteilt (Honorar unbekannt)

¹ LIT 286/B83-Greene

Miscellen

Nachruf auf Professor Klaus J. Mattheier (1941–2020)

Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)

Nach langer, mit Geduld getragener Krankheit ist Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Mattheier am 8. Mai 2020 im Alter von 78 Jahren verstorben.

Seine ersten Lebensjahre verbrachte er im Ruhrgebiet, studierte dann in Bonn und Bochum, promovierte 1971 in Bochum zur deutschen Gewerkschaftsgeschichte, 1979 habilitierte er in Bonn am Institut für Geschichtliche Landeskunde über den Dialektwandel. 1980 folgte er dem Ruf nach Heidelberg (Germanistische Linguistik), von 1983–1985 war er Dekan der Neuphilologischen Fakultät.

Seine zahlreichen Publikationen zu Themen der Sprachgeschichte, Dialektologie, Varietäten- und Soziolinguistik, Sprachinselforschung, die heute noch weltweit in Fachkreisen zitiert werden, zeugen von seiner unermüdlichen Schaffenskraft, seinem großen Innovationsgeist. Für das Fach erbrachte sein Drang nach einer Neuausrichtung traditioneller Themen, wie die zur „kommunikativen Dialektologie“ neue Impulse und neue Forschungsthemen. Sein Herzensanliegen galt vor allem der Nachwuchsförderung des Faches, er hatte von 1993–2000 die Projektleitung des Heidelberger Graduiertenkollegs „Dynamik der Substandardvarietäten“ inne, aus dem zahlreiche namhafte, heute auf dem deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus auch führende SprachwissenschaftlerInnen hervorgegangen sind. Professor Mattheier war ein Vorbild für viele seiner StudentInnen: Sein Enthusiasmus für die wissenschaftliche Forschung steckte viele DoktorandInnen im In- wie im Ausland an, seine Kollegialität und stete Hilfsbereitschaft bleiben seinen SchülerInnen tief im Gedächtnis erhalten. Er war Mitglied und Leiter zahlreicher fachwissenschaftlicher Gremien im In- wie im Ausland, u. a. war er auch jahrelang aktives Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des „Jahrbuchs der Ungarischen Germanistik“.

Im Jahre 2006 wurde er pensioniert, 2007 erhielt er als Zeichen des Dankes und der Anerkennung seines Beitrags zur Neuausrichtung der Sprachinselforschung und zur Förderung von NachwuchswissenschaftlerInnen in Ungarn die Ehrendoktorwürde der Eötvös Loránd Universität zu Budapest. Mit Hilfe seiner tatkräftigen Unterstützung konnten gemeinsame Feldforschungen in ungarndeutschen Ortschaften durchgeführt werden. Die aus diesen Projekten hervorgegangenen Tagungen und Publikationen inspirierten viele ungarische KollegInnen zu wissenschaftlichen Projekten. Einen Großteil seiner Fachbibliothek schenkte er der Germanistischen Bibliothek der ELTE.

Wir verlieren in ihm eine wissenschaftlich wie menschlich beeindruckende Persönlichkeit, einen der hervorragendsten Vertreter seiner Fachgebiete Sprachgeschichte, Dialektologie, Soziolinguistik, Sprachinselforschung des Deutschen, die er in Europa gestaltet und weltweit vertreten hatte.

Wir behalten Prof. Dr. Klaus J. Mattheier in respektvoller und dankbarer Erinnerung.

Theater und Technik. Kongress der Gesellschaft für Theaterwissenschaft in Düsseldorf (2018). Bericht und Reflexionen

Magdolna Balkányi (Universität Debrecen)

Zur Gesellschaft für Theaterwissenschaft

Die Gesellschaft für Theaterwissenschaft, die heute schon 17 Institute und 200 persönliche Mitglieder zählt, wurde laut Gründungsdokument 1992 mit der Zielsetzung gegründet, die Theaterwissenschaft auf deutschem Sprachgebiet (in Deutschland, Österreich und der Schweiz) in Forschung und Lehre zu fördern. Zu diesem Zweck wurden ihre Foren entwickelt. Das wichtigste unter ihnen ist der große thematische Kongress, der alle zwei Jahre von einem jeweils anderen theaterwissenschaftlichen Institut organisiert und dessen Material in je einem selbständigem Kongressband publiziert wird. Die Foren der kontinuierlichen Forschung sind die von den Mitgliedern gegründeten Arbeitsgruppen wie etwa die der Dramaturgie, die der Theaterhistoriografie, die des Musiktheaters, die der Schauspieltheorie und zuletzt die Gruppe des theatralen Archivierens. Die Gesellschaft hat im Weiteren die Funktion, den theaterwissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Deshalb haben die Doktorand*innen auf jedem Kongress eine eigene Sektion, deren Arbeitsergebnisse dann dem Plenum vorgestellt werden.

In den letzten Jahrzehnten hat das Theater große Veränderungen durchgemacht, verschiedene neue Theaterformen sind entstanden. Die deutsche Theaterwissenschaft folgt diesen Veränderungen und macht nicht mehr nur klassische Theateraufführungen und historische Theaterereignisse zu ihrem Forschungsgegenstand. Durch die technische Entwicklung unseres Zeitalters, durch die digitale Revolution werden immer mehr neue Medien ins Theater integriert. Auch außerhalb der traditionellen Theater und Bühnen entstehen neue Theaterformen wie z. B. das ortsspezifische Theater, verschiedene performative Ereignisse, theatrale Installationen und sog. Hörstücke. Deshalb arbeiten die deutschen Theaterwissenschaftler*innen mit einem erweiterten Theaterbegriff; selbstverständlich mit unterschiedlichen theoretischen und methodischen Annäherungsweisen – oft auch gegeneinander polemisierend. Dabei sind sie sich bewusst, dass die neuesten ebenso wie aber auch die historischen Theatervorgänge – angemessen – nur interdisziplinär und im Zusammenhang mit anderen Künsten, Medien und kulturellen Systemen untersucht werden können.

Der Kongress *Theater und Technik*, Düsseldorf (8.–11. November 2018)

Zum ersten Mal in der Geschichte der Gesellschaft wurde der Kongress, der 14. und bislang letzte, nicht von einem theaterwissenschaftlichen Institut, sondern – kein Zufall – von einem Institut für Medien- und Kulturwissenschaft, nämlich dem der Heinrich-Heine-Universität

Düsseldorf ausgerichtet. Dieser Kongress hat schon durch seine Themenwahl¹ den Blick auf die notwendige Interdisziplinarität der heutigen Theaterwissenschaft gerichtet, aber auch auf die der zeitgenössischen akademischen Forschung im Allgemeinen.

Der Kongress war weitgefasst, nicht nur was das zentrale Thema angeht, nämlich die unterschiedlichen Aspekte des Zusammenhangs zwischen Theater und Technik, sondern auch was die möglichen Annäherungsweisen betrifft. Im Weiteren war für diesen Kongress charakteristisch, dass die Teilnehmer nicht nur aus dem akademischen Bereich kamen, also Theaterwissenschaftler*innen waren, sondern viele aus der Theaterpraxis. Theatertechniker, Informatiker, Künstler haben über ihre Erfahrungen berichtet, was Technik im Theater ermöglicht und was die neueste Technik mit dem Theater macht. Theorie und Praxis waren hier gleichermaßen und gleichrangig vertreten. Aber nicht nur Fachleute des Theaters haben das umfassende Thema beleuchtet, sondern auch Medienwissenschaftler, Philosophen, Kultur- und Technikhistoriker haben ihre Standpunkte zum Thema erörtert. Eine reiche Vielfalt war zu beobachten, auch was die „Genres“ des Kongresses anbelangt. Nicht nur traditionelle wissenschaftliche Vorträge und Rundgespräche wurden veranstaltet. Vielmehr konnten wir Augen- und Ohrenzeuge von sog. Lecture-performances werden, bei denen künstlerische und wissenschaftliche Ansätze direkt verbunden waren. Dadurch wurden vorwiegend neue und durch die neueste Technik ermöglichte Phänomene konkret zum Vorschein gebracht, und zwar begleitet durch ihre wissenschaftliche Reflexion. Theaterereignisse, Tanzproduktionen, experimentelle Musikvorführungen, theatrale Installationen und andere ortsspezifische Performances und Workshops haben den Kongress nicht ergänzt, sondern waren organische Bestandteile des gemeinsamen Denkens über das Hauptthema, über das reziproke Verhältnis zwischen Technik und Theater. Die Organisatoren der Veranstaltung, die Lehrkräfte, die Mitarbeiter und Studenten des Düsseldorfer Instituts haben auch die Schauplätze der einzelnen Tage und Sektionen bewusst ausgewählt. Es ist als symbolisch anzusehen, dass der Kongress nicht innerhalb der Universitätsgebäude veranstaltet wurde, sondern den einzelnen Themenbereichen entsprechend im Tanzhaus nrw, im Theater- oder Filmmuseum Düsseldorf, im Forum Freies Theater, in der Kunsthalle Düsseldorf und in einem kommunalen oder kulturellen Zentrum (z. B. zakk – Zentrum für Aktion, Kultur und Kommunikation) stattfand.

Themenbereiche innerhalb der zentralen Fragestellung

Während der drei Kongresstage setzten sich die Teilnehmer in unterschiedlichen Formen und aus den verschiedensten Perspektiven mit dem zentralen Thema 'Technik und Theater' auseinander: es wurde entweder ein theater- oder technikgeschichtliches Phänomen vorgestellt, weiterhin eine historische Periode, ein konkretes theatrales oder performatives Ereignis analysiert oder ein theatertechnisches Phänomen unter einem ästhetischen, sozialen oder philosophischen Aspekt reflektiert.

¹ In eigener Formulierung: „Der Kongress der Gesellschaft für Theaterwissenschaft unter dem Titel „Theater und Technik“ will das Theater – seine Geschichte, Theorie und Ästhetik – unter dem Vorzeichen seiner technologischen Bedingung diskutieren.“ Siehe das von den Organisator*innen (Jun. Prof. Dr. Maren Butte und Dr. Kathrin Dreckmann) zusammengestellte und herausgegebene Begleitheft mit den Abstracten (*Theater und Technik*, Kongress der Gesellschaft, Düsseldorf, 2018, S. 14., 148 S.).

Obwohl die Organisatoren versucht haben, das riesengroße Material zu sichten und die vielfältigen Ansätze und die konkreten Themen in Themenbereiche einzuteilen, war es für die Teilnehmer des Kongresses nicht einfach, die neuen und wichtigsten Tendenzen innerhalb der zentralen Thematik herauszufinden. Und das zunächst nicht nur aus dem üblichen Grund, der allen Kongressen eigen ist, dass nämlich die Arbeit neben einigen Plenarvorträgen meist in verschiedenen Sektionen parallel läuft. In Düsseldorf wurde die Orientierung noch durch die sehr hohe Zahl der Beiträge (über 100) erschwert und dadurch, dass die einzelnen Themenbereiche sowohl zeitlich wie auch räumlich auf verschiedene Tage und Orte verteilt waren.

Um Überschaubarkeit zu gewährleisten, versuche ich nun über die von mir beobachteten Phänomene und die gewonnenen Erkenntnisse zu berichten, indem ich die meines Erachtens wichtigsten Themenbereiche hervorhebe. Diese sind: *Theater im Zeichen seiner technologischen Bedingung*, *Techniken des Raumes*, *Techniken des Körpers*, *Techniken der (technischen) Dinge* und zuletzt *Techniken des theatralen Archivirens*. (Außer diesen gab es noch je eine Sektion zu den Themen: *Dramaturgie und/als Technik*, *Technik dekolonisieren* und *Pop-Techniken*.) Innerhalb der fünf Themenkomplexe werde ich des besseren Verständnisses wegen weiter so fortfahren, dass ich zuerst immer einen Kongressbeitrag vorstelle, der den jeweiligen Aspekt möglichst generell darstellt; dann folgt die Beschreibung eines Vortrags, der ein konkretes technisches Mittel oder eine konkrete historische Theatererscheinung analysiert und zuletzt rezensiere ich stets einen Beitrag, der sich mit den neuesten Formen des Theaters oder der Performance im Zusammenhang mit der technischen Revolution unserer Zeit auseinandersetzt. Einige theaterhistorische Perioden – wie z. B. das Barock oder die Avantgarde – werden mehrmals vorkommen, weil in diesen die radikalen Erneuerungen der Theatertechnik und infolgedessen die radikal neue Theaterästhetik mit den großen Knotenpunkten der Technikgeschichte zusammenfallen. Und es ist vielleicht auch leicht einzusehen, warum dann immer wieder solche Beiträge bevorzugt werden, die sich mit der zeitgenössischen technischen Entwicklung im Bezug auf die Theaterkunst beschäftigen. Die neuesten digitalen Techniken betreffen uns alle – sind wir uns dieser Techniken und ihrer Folgen bewusst oder nicht. Und das Theater als eine performative Kunstform hat eben die Aufgabe, diese neuesten Techniken nicht nur zu nutzen, sie zu integrieren, sondern sie sichtbar und mehr noch, sie erfahrbar zu machen.

1. Theater im Zeichen seiner technologischen Bedingung

Die Geschichte des Theaters war immer schon mit der Technik und mit technologischen Entwicklungen verbunden, auch wenn die technische Bedingtheit von Theater meistens hinter Fragen der künstlerischen Gestaltung zurücktritt. Wenn aber diese zwei Aspekte voneinander nicht getrennt, sondern in ihrer Verwobenheit untersucht werden, eröffnen sich neue Perspektiven auf diesen Zusammenhang. Diese Untersuchungen sind selbstverständlich nur interdisziplinär durchzuführen. Die folgenden drei Kongressbeiträge haben die Aufmerksamkeit auf drei radikale Wandlungsperioden in der Technikgeschichte gerichtet und gefragt, wieweit diese die Theaterästhetik der gegebenen Zeit, das Denken über das Theater oder überhaupt unser Denken beeinflusst haben.

Kati Röttger (Amsterdam) sprach in ihrem Vortrag die Neuperspektivierung der Theatergeschichtsschreibung im Licht der Technikgeschichte an. Sie nahm das späte 18. Jahrhundert als

Beispiel, eine Umbruchphase, als die Mechanisierung und Industrialisierung massiv einsetzte und die technischen Innovationen (z. B. Elektromagnetismus, Mechanik des bewegten Bildes) auch im Theater spektakuläre Aufführungspraktiken ermöglichten. So entstanden auf der Bühne Konstellationen zwischen Attraktion und Wissensproduktion, Unterhaltung und Wissenschaft, Kunst und Technologie.²

Zur Zeit der technischen Revolution zu Beginn der 1920er Jahre gab es im Allgemeinen zwei entgegengesetzte Beurteilungen über die Wirkung des technischen Fortschrittes auf Mensch und Gesellschaft. Wie Swetlana Lukanitschewa (Berlin) in ihrem Vortrag³ erörtert hat, hat sowohl in der deutschen (z. B. Oscar Schlemmer, Frederick Kiesler) als auch in der russischen (u.a. Wsewolod Mejerhold und Aleksandr Tairov) Theateravantgarde eine enorme Begeisterung überhandgenommen. Diese Künstler haben in ihrer Theaterästhetik die neuen Techniken nicht nur verwendet, sondern sogar den „Geist“ der Maschine übernommen und ihn auf die Bühne und/oder auf die Bühnenfiguren bezogen. Karel Capek in seinem Roboterstück „R.U.R.“ warnte dagegen die moderne Gesellschaft vor den neuen Errungenschaften.

In der Klick-performance und dem darauffolgenden Gespräch mit der 1992 gegründeten Theatergruppe Theater der Versammlung⁴ erhielt das Publikum die Gelegenheit, das Ensemble mit Computerbefehlen wie „kopieren“, „ausschneiden“ oder „verschlüsseln“ live in Bewegung zu setzen. Dabei griffen die Darsteller*innen auf Textbausteine und Bewegungsabläufe ihrer früheren Rollen zurück. Das Ziel war dabei, dem entstehenden Chaos immer wieder kleine Sinninseln abzugewinnen. Dadurch wollte die Theatergruppe erfahrbar machen, wie wir sinnvoll auf die sich häufenden abgebrochenen Anfänge/Informationen in unserem Alltag reagieren. Dahinter steckt aber auch eine anthropologische Grundfrage unseres Zeitalters: Wie können wir in komplexen Situationen, Systemen in unserer immer schneller werden Zeit noch handlungsfähig bleiben, d.h. als Mensch souverän denken und handeln?

2. Techniken des Raumes / Prozesse der Verortung

Der Raum war immer schon mit performativen Aktivitäten verbunden: angefangen von den kultischen Orten über die gebauten Räume bis hin zu den immer weiter zunehmenden virtuellen Räumen unserer Zeit. Diese bestimmen nämlich, was für performative/theatrale Ereignisse in ihnen verwirklicht werden können und auf welche Weise. Der erste Beitrag im Diskussionspanel hatte die aktuellen Fragen der Theaterarchitektur zum Thema. Der zweite führte den Begriff des *performativen Raumes* ein. Der dritte untersuchte ein konkretes technisches Mittel, nämlich die Drehbühne in unterschiedlichen historischen Perioden.

Im moderierten Rundgespräch⁵ unter dem Titel *Monumente in Bewegung? Theater – Architektur – Raumpraktiken* beschäftigten sich die Teilnehmer mit einem allgemeinen Problem

² Kati Röttger: Theatergeschichte aus der Perspektive der Technikgeschichte. In: *Theater und Technik*, Kongress der Gesellschaft, Düsseldorf, 2018, S. 43.

³ Swetlana Lukanitschewa: Vom Maschinenoptimismus berauscht. Die russische und die deutsche Bühne der 1920er Jahre im Dialog. In: *Theater und Technik*, Kongress der Gesellschaft, Düsseldorf, 2018, S. 82.

⁴ */C Copy A, verschlüsselt. Ein Spiel mit der Geschwindigkeit/** /** – Klick-Performance und Gespräch. In: *Theater und Technik*, Kongress der Gesellschaft, Düsseldorf, 2018, S. 143.

⁵ *Monumente in Bewegung? Theater – Architektur – Raumpraktiken*. Moderiert von Nikolas Müller-Schöll. In: *Theater und Technik*, S. 95 (wie Anm. 1).

des gegenwärtigen Theaters. In den meisten europäischen Städten gibt es historische Theatergebäude als Erbe. Diese Theatergebäude wurden einst mit einer bestimmten – meist repräsentativen – Funktion im Äußeren und mit einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Funktion für eine bestimmte Theaterpraxis im Inneren gebaut. Die aktuelle Frage ist, wieweit diese Theatergebäude oder eventuell ihre notwendigen Re-Konstruktionen für die zeitgenössische Theaterpraxis geeignet sind? Denn es existiert eine große Spannung zwischen diesen sog. festen Häusern, „Steintheatern“ als historischen Monumenten, und der Anforderung der Beweglichkeit und Mobilität in unserer Zeit. Die architektonische Gestaltung bestimmt nämlich immer die Bedingungen des Spielens und Schauens, des Zeigens und Agierens, also alle theatralen Aktivitäten.

In Wera Hippersroithers (Wien)⁶ Vortrag ging es um einen anderen Raumbegriff, um den des performativen Raumes. Und zwar im Sinne der kulturwissenschaftlichen Spatial-Theorien, nach denen das Subjekt immer in Beziehung zu seiner Umwelt verortet ist. Das bedeutet für das Theater und die Performance, dass die Anordnung der Teilnehmer (Spieler und Zuschauende) in einem solchen Ereignis als eine Technik aber zugleich auch als ein schöpferisches Potential zu begreifen ist. Im Zusammenhang mit der räumlichen Organisation einer Theateraufführung und mit den Verhältnissystemen darin warf die Vortragende die Frage der „agency“ auf, d. h. die Verteilung der handelnden Kräfte im Raum. Durch die Frage *Wer ist Träger eines Geschehens?* gelangen wir nun zu der sozialen Problematik *Wer hat die Macht im Raum?*

Birgit Wiens (München) gab in ihrem Vortrag⁷ einen historischen Überblick über die sich ändernde Funktion der Drehbühne. Ursprünglich, im 19. Jahrhundert, wurde sie nämlich als ein praktisches theatertechnisches Mittel entwickelt, um hinter dem Vorhang einen schnellen Szenenwechsel zu ermöglichen. Im 20. Jahrhundert und heutzutage wird sie immer mehr auch als Phänomeno-Technik verwendet, indem sie immer öfter über die technische hinaus auch eine theaterästhetische Funktion erfüllt. Sie erscheint bei den Regisseuren (wie z. B. bereits bei Max Reinhardt oder Erwin Piscator) als ein Mittel der Dynamisierung und Pluralisierung des Raumes, das auch die Raum-Wahrnehmung der Zuschauenden sensibilisieren kann.

3. Techniken des Körpers / Techniken der Einverleibung

Im Mittelpunkt der Untersuchungen zu den Schauspieltechniken stehen der Körper des Künstlers, die spezifischen Kunstfertigkeiten, die Ausbildung derselben und im Allgemeinen die Techniken der Einverleibung. Es ist kein Zufall, dass sich innerhalb dieses Themenkreises eine große Zahl der Beiträge mit Tanz und Tanztheater beschäftigte. Aber hierher gehören auch die Fragen der auditiven Techniken, wie z. B. die Hervorbringung der Stimme. Es ist interessant, dass von der Forschungsgruppe *Schauspieltheorie* die Tendenz herausgestellt wurde, dass heutzutage im Fach Theaterwissenschaft die traditionellen Schauspieltechniken nur marginal reflektiert werden. In vielen Beiträgen, von denen ich nun einen hervorhebe,

⁶ Wera Hippersroither: Praktiken im Raum: Potentiale eines performativen Raumbegriffs. In: *Theater und Technik*, S. 93 (wie Anm. 1).

⁷ Birgit Wiens: Phänomeno-Techniken des Raums: Beobachtungen zur Geschichte der Drehbühne. In: *Theater und Technik*, S. 68 (wie Anm. 1).

wurden neue Tendenzen der Tanztechniken aus theaterästhetischer Perspektive reflektiert. In einem weiteren Vortrag ging es um die widerspruchsvolle Verwendung der neuen Klang-Techniken im Theater.

In dem kuratierten Panel der Arbeitsgruppe Schauspieltheorie (moderiert von Wolf-Dieter Ernst)⁸ wurden die Gründe für das nachlassende Interesse an der Forschung der Schauspieltechniken (Bewegungs-, Stimm- und Sprechtechniken) diskutiert. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert, zu den Anfängen des modernen bürgerlichen Theaters, scheinen sich Philosophen, Anthropologen nicht mehr für das Subjekt, für das Selbstverständnis des Menschen und dessen Ausdrucksmöglichkeiten im Theater zu interessieren, sondern viel mehr für Fragen nach der Performativität. Poststrukturalistische und medientheoretische Ansätze haben zwar das Verhältnis von Körper und Technik als eines der Wiederholung und Einschreibung entfaltet. Aber kaum ein Theoretiker oder eine Theoretikerin (z. B. Judith Butler, Régis Debray oder Pierre Bourdieu) haben ihre allgemeinen Feststellungen auf die Schauspieltechnik bezogen. Deshalb ließe sich alternativ – so der Vorschlag der Forschungsgruppe – Marcel Mauss's Konzept von Körpertechniken als Grundlage für weitere Forschung aufgreifen. In der Theaterwissenschaft ist auf diesem Gebiet heutzutage jedenfalls noch sehr viel zu tun, ganz zu schweigen von praktischen Aspekten in Bezug auf Fragen und Probleme der Schauspielerausbildung.

Sabine Huschka (Berlin) ging es in ihrem Vortrag⁹ um die Definition von *techné* im Tanz „als regelgeleitete[n] Prozesse[n] der Wissensvermittlung, die mit Verfahren zur Hervorbringung und Gestaltung von Kräften übereinkommen“. Es ist bekannt, dass im 20. und 21. Jahrhundert Tanztechniken als System meistens auf personifizierte Schulen von Choreograph*innen gründen. Die Körper-Werdung von Kräften kann daher sehr unterschiedlich sein, aber auch die Art und Weise, wie diese dann in der Produktion selbst erscheint. Während *techné* in der früheren Praxis so zu verstehen war, dass eine ästhetische Wirkung erzeugt wurde, aber dabei die angewandten technischen Verfahrensweisen, Körpertechnologien verborgen blieben, werden diese in neueren choreographischen Arbeiten (z. B. bei William Forsythe „Improvisation Technologies“) sichtbar, sogar thematisiert. Dies gilt auch für die Selbstwahrnehmung des Künstlers beim Tanz.

Jana Kay Prinsloo (Mainz) beschäftigte sich in ihrem Vortrag¹⁰ mit dem veränderten Verhältnis des Körpers und der Stimme im Theater durch die technische Innovation Playback. Das Playback als technische Wiedergabe und Wiederholung von Gesang stammt aus der Unterhaltungsindustrie. Wie kann es aber im Theater verwendet werden? Im Theater bilden Körper und Stimme scheinbar eine untrennbare Einheit. Die Stimme kann durch diese Technik auch hier simuliert werden, aber sie kann im Gegensatz dazu auch zum ästhetischen Mittel werden, wenn die Kluft zwischen dem mimenden Körper und der technisierten Stimme z. B. als ein irritierendes Moment verwendet wird – wie in der Inszenierung „Fegefeuer in Ingolstadt“ von der Regisseurin Susanne Kennedy. Die digitale Playback-Technik kann in der Zu-

⁸ Techniken der Einverleibung. Schauspiel- und Theater Techniken aus der Perspektive der Technikreflexion. AG Schauspieltheorie I von II. In: *Theater und Technik*, S. 80 (wie Anm. 1).

⁹ Sabine Huschka: Tanztechniken als Körpertechnologien von Kräften. In: *Theater und Technik*, S. 103 (wie Anm. 1)

¹⁰ Jana Kay Prinsloo: Körper + Tonband=Playback. Zur Ästhetisierung einer technischen Innovation. In: *Theater und Technik*, S. 60 (wie Anm. 1).

kunft diese Trennung noch mehr vertiefen und zum körperlosen und/oder stimmlosen Auftritt von (verstorbenen) Akteur*innen im Theater führen.

4. Techniken der (technischen) Dinge: Der Mensch und die Maschine

Dieses Verhältnis hat auch mit der Phänomenologie des Körpers zu tun, aber es wurde zugleich eine der wichtigsten Problematiken unseres Zeitalters. Die Maschinen spielen – wie bekannt – seit einer sehr langen Zeit eine wichtige Rolle in der Geschichte der Menschheit und sind auch in der Kunst anwesend. Das „Zusammenleben“ von Mensch und Maschine erlangte aber in unserer Zeit eine neue Dimension. Es geht hier nicht mehr nur um eine neue Stufe der technischen Entwicklung, sondern um einen Zustand, der existentielle Grundfragen des Menschen aufwirft. Zu einer zentralen Frage des Menschen ist es nämlich geworden: Wo verläuft die Grenze zwischen Mensch und Maschine, insbesondere in Bezug auf solche hybride Wesen, wie technisierte Subjekte oder humanoide Objekte. Ein Vortrag ging dieser anthropologischen Frage durch die Analyse eines interdisziplinären Projektes nach, das Tanz und kinetische Skulptur zusammenführt. Auch ein anderer Vortrag stellte dieses Verhältnis ins Zentrum, aber diesmal nicht aus der Perspektive des Menschen, sondern aus der der Maschine. Ein dritter Vortrag – verbunden mit einer Tanzperformance – verdeutlichte, welche Art einer reziproken Beziehung durch die Verbindung menschlicher Körper und (Computer)technik entstehen kann.

Ulrike Wörner von Faßmann (München) hat an dem interdisziplinären Projekt META der Schweizer Choreographin Nicole Morel und dem australischen Bildhauer Andrew Hustwaite den Unterschied zwischen organischem und mechanischem Bewegungsapparat untersucht.¹¹ Die Frage der Tanzwissenschaftlerin war, wie Dinge überhaupt zum Tanzen gebracht werden können? Und dann, wie sich der bewegte menschliche Körper und die bewegte Skulptur einander in der gemeinsamen Performance gegenseitig beeinflussen? Diese ästhetischen Fragestellungen führen dann letzten Endes zu der philosophischen Problematik, ob die Unterscheidung von Subjekt und Objekt diesbezüglich noch relevant ist oder überhaupt relevant sein kann?

Ähnliche Fragen, etwa ob eine Maschine ein ausdrucksvoller Akteur im Theater werden kann und mit welchen Folgen, wurden von Mareike Gaubitz (Bochum) gestellt.¹² In der Inszenierung „Sans Objets“ von Aurélien Bory und der Compagnie 111 erweist sich ein Hubarm der Automobilindustrie als ein erstaunlich filigraner Tänzer. Die weiterführenden Gedanken reihen sich aneinander: Was macht ein Ding zu einer theatralen Figur und in welchem Verhältnis steht es zum menschlichen Darsteller? Das Ding oder die Maschine im Theater ist nämlich immer sowohl ein Instrument als auch ein Akteur. Es/sie ist ein Vermittler eines bestimmten Inhalts und zugleich gegenüber der menschlichen Welt Vertreter einer technisierten Welt. Zum Verstehen dieser Erscheinungen ließe sich, so der Vorschlag, – das Konzept *technischer Animismus* einführen, bei dem die Maschine durch einen *Deus ex anima*,

¹¹ Ulrike Wörner von Faßmann: Die Maschine sind wir – eine choreographische Gegenüberstellung von organischem und mechanischem Bewegungsapparat. In: *Theater und Technik*, S. 92 (wie Anm. 1).

¹² Mareike Gaubitz: Maschinen als Akteure. Untersuchungen zum Theater der Dinge. In: *Theater und Technik*, S. 69–70 (wie Anm. 1).

„Gott aus der Seele“, (vergleichbar mit dem *Deus ex machina*) zu einer beseelten Figur im Theater wird.

In Choy Ka Fais (New York) Vortrag wurde mit Hilfe eines Tänzers¹³ ein Bühnenexperiment präsentiert, bei dem Wissenschaft und Choreographie miteinander verbunden waren. In der Lecture-Performance waren Sensoren an dem Körper des Tänzers angebracht, durch die die Muskelvibrationen in digitale Aufzeichnungen eines Computers übertragen wurden. In der zweiten Phase des Experiments wurden hingegen digitale „Muskelmemorien“ in den Körper des Tänzers „geleitet“, damit dieser Körper durch digitale Steuerung verschiedene früher fixierte Tanzchoreographien hervorbringen/ausführen kann. An Stelle des humanen Nervensystems trat also an diesem Punkt – erschreckenderweise – die technische Computer-Datenbasis und anstatt der Selbststeuerung die maschinelle Steuerung von außen.

5. Techniken des Archivierens und Techniken des (Re)Produzierens

Die Dokumentation der theatralen Ereignisse und das Archivieren der so entstandenen Dokumente wird immer durch die technische Gegebenheit der jeweiligen Zeit bedingt. In Düsseldorf wurde – zum ersten Mal in der Geschichte der Gesellschaft – den neuen Techniken, Möglichkeiten und Funktionen des Archivierens große Aufmerksamkeit geschenkt. Kein Zufall, denn in unserem Zeitalter ist auch dieses Gebiet der Theaterwissenschaft durch die heutige technische Revolution wesentlich betroffen. In den letzten Jahren wurde ein großer Teil der deutschen Theatersammlungen und Tanzarchive digitalisiert und dadurch die Basis für ihre Zusammenführung geschaffen. Wenn man diese Datenbank noch durch die Daten der Wikipedia ergänzt, durch die sog. Wikidata, kommt eine enorm große Zahl an Dokumenten zusammen. Der relativ leichte Zugang zu diesen Datenmengen ermöglicht daher eine große Erweiterung der Verwendung archivierter Materialien auf verschiedenen Gebieten: Man denke an die Theatergeschichtsschreibung, synchron oder diachron, aber auch an die (Re)Produktion dieser Dokumente zu pädagogischen und ästhetisch-künstlerischen Zwecken. Hier gibt es unterschiedliche Modelle. Zuerst wird dazu, wie weiter unten dargelegt, ein schweizerisches Modell dargestellt. Dann wird ein österreichisches Beispiel herangezogen, das auf die Notwendigkeit der historisch-kritischen Benutzung der Archive und Theatersammlungen hinweist. Während ein dritter Vortrag durch die Analyse eines archivierten Tanzmaterials zu einer der Grundfragen der Theaterwissenschaft zurückführt.

Birk Weiberg (Zürich) hat in seinem Vortrag¹⁴ darüber berichtet, wie die unterschiedlichen Datenbanken der Schweizerischen Theatersammlung und des Schweizer Tanzarchivs zu einer integrierten Datenbank zusammengeführt wurden. In der Fallstudie wurden die Methoden und die ersten Ergebnisse dieser Fusion dargestellt. Es wurde hier ein Datenmodell entwickelt, das auch für andere Archive der darstellenden Künste offen steht.

In dem Panel „Technik des Archivierens als Technik des (Re-)Produzierens“ wurden in einem Rundgespräch¹⁵ die Fragestellungen des österreichischen Projekts „Sammlungsideolo-

¹³ Choy Ka Fai: *Notion. Dance Fiction*. In: *Theater und Technik*, S. 36 (wie Anm. 1).

¹⁴ Birk Weiberg: *Metadaten als Netzwerke beim Schweizer Archiv für darstellende Künste*. In: *Theater und Technik*, S. 57 (wie Anm. 1).

¹⁵ *Technik des Archivierens als Technik des (Re-)Produzierens* – moderiert von Mimmi Woisnitza. In: *Theater und Technik*, S. 67–68 (wie Anm. 1).

gie und Geschichtsschreibung/Historiography- Ideology – Collection“ diskutiert. Im Rahmen dieses Projektes werden die Theatersammlungen des von Heinz Kindermann 1943 gegründeten Instituts für Theaterwissenschaft an der Wiener Universität (heute Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft) erforscht. Die Herangehensweise dabei ist eine historische und ideologiekritische. Ein Theaterarchiv zeugt immer von dem Theaterverständnis (hier konkret: von dem des bürgerlichen Theaters) des Sammlers/der Sammlerin, von der Zielsetzung/Funktion (hier: repräsentative Exempelsammlung) und auch von der ideologischen Einstellung des Gründers (hier: in der Ära des Nationalsozialismus). Durch die kritische Analyse der Sammlungen kann nämlich herausgefunden werden, nach welchen Kriterien darin Daten gesammelt waren. Dabei ist im Weiteren eine vielschichtige Befragung der Kanonisierungsprozesse notwendig. Aus der jeweiligen Gegenwartsperspektive sind immer Fragen nach der Kontextualisierung der Daten zu stellen, wenn man z. B. auf der materiellen Grundlage eines Theaterarchivs eine Theatergeschichte schreiben möchte.

Patrik Primavesi (Professor für Theaterwissenschaft an der Universität Leipzig und zugleich Direktor des Tanzarchivs Leipzig) hat in seinem Vortrag¹⁶ über die Problematik der Rekonstruktion archivierter Daten und der Reproduktionstechnologien zu einer Grundfrage der Theaterwissenschaft zurückgeführt, nämlich zu der in den Aufführungskünsten immer schon bestehenden Spannung zwischen dem flüchtigen performativen Ereignis und den stets lückenhaften und unzulänglichen Formen seiner Dokumentation in anderen Medien. Er veranschaulichte dieses Problem an dem Beispiel der Arbeit des Choreographen Christoph Winkler „Ernest Berk – The Complete Expressionist“ (2018). (Diese Inszenierung geht dem beinahe vergessenen Ausdrucktänzer der Wigman-Schule nach.) In der Analyse wird gezeigt, wie in dieser Produktion auf allen Ebenen einerseits der Einfluss von Technik und Technologien, aber andererseits ebenso die Widerständigkeit und die Eigenlogik der künstlerischen Praxis offenbar wird.

Gedanken über das Verhältnis *Theater und Technik* – inspiriert durch den Kongress

Nach dem ich versucht habe, den Kongress im Allgemeinen und die Themenkreise des Kongresses zu beschreiben, die ich als besonders wichtig erachte, und nachdem ich weiterhin versucht habe, aufgrund einzelner Beiträge unterschiedliche Aspekte, Herangehensweisen an zentrale Themen zu veranschaulichen, möchte ich den Weg rekonstruieren, der mich während und nach dem Kongress zu neuen Erkenntnissen geführt hat.

Theatertechnik = Bühnentechnik?

Als ich – ungarische Germanistin mit dem Forschungsgebiet Drama und Theater und schon seit 25 Jahren Mitglied der deutschen Gesellschaft für Theaterwissenschaft – den Aufruf zum Düsseldorfer Kongress mit diesem Thema gelesen habe, habe ich zuerst – wie vielleicht auch viele andere es getan hätten – an die von mir wenig beachteten praktischen bühnentechnischen Apparate und Technologien (Beleuchtung, Klangtechnik, Schnürboden, Drehbühne,

¹⁶ Patrick Primavesi: Wiederholungswiderstände – Christoph Winklers Spiel mit „Ernest Berk“. In: *Theater und Technik*, S. 50 (wie Anm.1).

Senk- und Hebeapparate usw.) gedacht. Die Unkenntnis und eine gewisse Unsicherheit, ist nicht zufällig, weil diese zusammengesetzte und heutzutage immer komplizierter werdende technische Seite des Theaters den Zuschauern in den meisten Theateraufführungen verborgen bleibt und sogar in den theaterwissenschaftlichen Reflexionen gegenüber der künstlerischen im Hintergrund bleibt.

Theaterarchitektur

Es war aber für mich evident, dass auch die Theaterarchitektur eng mit dem Thema verbunden ist. Theaterbauten und Theatergebäude bedingen und beeinflussen zugleich die theatralen Ereignisse und deren Funktionen fundamental. Das beweisen die herausragenden Theaterbauperioden der Theatergeschichte. Obwohl die Amphitheater in der Antike ursprünglich nicht für theatrale Zwecke, also für die Aufführung von Dramen gebaut waren, sondern als Ort für die wichtigste und für alle Bürger des Polis obligatorische staatliche Versammlung, können sie trotzdem auch als die ersten bedeutenden europäischen Theaterbauten angesehen werden, denn auch die sog. Tragödienwettbewerbe waren wichtige Bestandteile dieser Feiern. Die nächste große Theaterbauperiode ist die Renaissance und dann noch mehr die des Barock. Die prächtigen Gebäude dienten der höfischen Repräsentation und die innere Anordnung ihres Zuschauerraumes bildete die damalige feudalistische hierarchische Gesellschaftsordnung ab. Wie die vertikale Dreigliederung ihrer Bühne (mit der Sphäre des Himmels, der Hölle und dazwischen mit der Erde) die Funktion hatte, das durch die Reformation erschütterte (katholische) religiöse Weltbild mit allerlei raffinierter Bühnenmaschinerie dem Wahrhaftigen gegenüber das Wunderbare erlebbar zu machen.

Die Theatermacher der Moderne und der Avantgarde am Anfang des 20. Jahrhunderts (unter anderem Max Reinhardt, Erwin Piscator oder Alexandr Tairov) haben versucht, ihre Theatervisionen mit Hilfe von Architekten (wie Adolphe Appia, Frederick Kiesler oder Walter Gropius) und mit Rückgriff auf die technischen Innovationen ihrer Zeit zu verwirklichen. Gropius hat in Zusammenarbeit mit Piscator in dem Konzept des *Totalen Theaters* (geplant 1927) einen dynamischen Theaterraum entworfen, in dem alle Elemente beweglich waren: die Sitzplätze der Zuschauer in beiden Richtungen (horizontal, vertikal), die mehrfach variierbaren Bühnentypen und das Verhältnis der zwei Räume (Bühnen- und Zuschauerraum) zueinander. Dadurch wollten sie nicht nur die Beziehung der Spieler und Zuschauer, sondern auch ihren Status beeinflussen. Durch die Dynamisierung des Raumes hatten Architekt und Theaterregisseur vor, einerseits die Erfahrung des großstädtischen Menschen mit dem schnellen Blickwinkelwechsel in den modernen Metropolen zu modellieren, aber andererseits dieses neue Phänomen des Alltags im Theater bewusst zu machen und diese Sichtweise einüben zu lassen. Die perspektivistische Zielsetzung dieser Künstler war, den passiven individuellen (Zuschauer-)Menschen durch die Miteinbeziehung in das theatrale Ereignis zu einem aktiven Kollektiv-Menschen zu erziehen. Diese sehr radikalen Bau-Vorstellungen blieben aus mehreren Gründen nur Pläne oder waren überhaupt nicht zu realisieren. Deshalb wurde das Theater von innovativen Theaterkünstlern in den 1930-er Jahren in der sog. Freilichtbühne-Welle aus den Gebäuden des traditionellen Bildungstheaters ins Freie gesetzt, um – mit sehr unterschiedlichen Ideologien – nicht auf das bürgerliche Individuum, sondern auf die Massen zu wirken. Nach dem zweiten Weltkrieg ist für eine Weile eine Rückkehr zu beobachten, nicht

nur in die traditionellen Theatergebäude, sondern auch zu den bürgerlichen Werten. Während dann ab den 1960er Jahren eine junge Generation der Neo-Avantgarde die geerbte Theaterinfrastruktur wieder verlässt und auf die Straßen, auf Bahnhöfe, in verlassene Fabrikhallen auszieht, um ihrer Weltauffassung entsprechend Straßentheater, Happenings, verschiedene performative Aktionen, usw. zu machen.

Und so sind wir fast in unserer Zeitperiode angekommen. (Über die Spannung zwischen dem theaterarchitektonischen Erbe und dem Anspruch unserer immer schneller werden Zeit war schon die Rede.) Heutzutage ist die Tendenz zu beobachten, dass die unterschiedlichen theatralen Konzepte nach ihren Räumen suchen und dabei scheinen die verschiedensten Orte und Räumlichkeiten Anlässe zu performativen Ereignissen zu bieten. Jedweder Ort kann theatrale Aktivitäten inspirieren und so neue Theaterformen hervorrufen, wie z. B. die des ortsspezifischen Theaters. (Neben den konkreten materiellen Räumen beginnt in neuen Theaterexperimenten auch der virtuelle Raum eine immer grössere Rolle zu spielen.)

Technische Dinge im Theater

Über diesen räumlichen Aspekt hinaus gibt es auch andere Elemente, die einem schnell in den Sinn kommen, wenn man über das Technische im Theater nachdenkt.

Die meisten historischen Formen des Theaters sind ohne Objekte, Dinge, wie z. B. Requisiten, Kulissen kaum vorzustellen, aber auch ohne die materiellen Gegenstände – wie z. B. Masken, Kostüme, Perücken –, die den Körper der Spieler modifizieren, verändern. Es gibt sogar solche Theaterformen – von den uralten Ritualen angefangen über die unterschiedlichen Formen des fernöstlichen Theaters bis zu der Theatersparte Puppentheater oder bis zu den Theatern der Dinge, heute Objekttheater genannt –, wo Dingen, die den Menschen verkörpern oder ihn sogar ersetzen, Dinge, wie z. B. Ganzkörpermasken, Puppen oder Robotern eine zentrale Rolle zukommt. Aber bevor wir über diesen dinglichen Aspekt des Theaters, insbesondere über die zeitgenössischen Versionen desselben weiter nachdenken, sollten wir über einen anderen, nicht materiellen, aber zentralen, vielleicht den wichtigsten Aspekt des Technischen im Theater, sogar über den wichtigsten Aspekt des Theaters als solches sprechen. Nämlich über all die „Technologien“, d. h. Verfahrensweisen, mit deren Hilfe die Akteure (Schauspieler, Tänzer, Sänger oder Akrobaten) ihren Körper trainieren, ihn dadurch für das Spiel fähig machen bzw. ihre Körperaktivitäten dann im Laufe der Performanz ausführen. (Sei es die Bewegung des Körpers, sei es das Sprechen oder das Singen.) Die Technik in diesem Sinne knüpft direkt an die Spieler an, an den Körper der Spieler, an den spielenden Körper der Akteure im Theater, ohne die über das Theater nicht zu sprechen ist.

Körpertechniken

Auch die Praxis des Technischen in diesem Sinne ist uralte. Es ist allgemein bekannt, dass schon in den Ritualen verschiedene Körpertechniken gebraucht werden; ganz zu schweigen von den in langen Lernprozessen ausgearbeiteten subtilen Schuspiel- und Tanztechniken des mittelalterlichen fernen Ostens (z. B. Tänze auf der Insel Bali, Indiens, die komplexe Körperkunst der Schauspieler des japanischen No-Theaters). Aber auch das europäische Theater hat in der Neuzeit raffinierte Körpertechniken z. B. in der Commedia dell'arte entwickelt. Den

Höhepunkt stellen diesbezüglich zweifellos zwei Gattungen des Barock-Theaters dar: das Ballett und die Oper beziehungsweise ihre virtuosen, den menschlichen Körper bis ins Unglaubliche, fast schon ins Künstliche tranierende Sing- und Tanztechniken bzw. Sing- und Tanzleistungen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben dann praktizierende Schauspieler, Truppenleiter, Theoretiker (unter anderem Lessing und Diderot) gerade im Gegensatz zu diesen als künstlich empfundenen Techniken die Grundlage der bürgerlichen Schauspielkunst den Kodex der Einverleibung systematisch ausgearbeitet – im Verständnis des rationalen Menschenbildes der Aufklärung. Soweit das bürgerliche Individuum mit der Einheit des Verstandes, der Gefühle und des Sinnes für die Moral lebte und das bürgerliche Theater die Abbildung der Realität darstellte, hatte das neue Theater diesen Menschen auf der Bühne darzustellen und den Körper des Schauspielers zum Ausdruck dieser inneren Eigenschaften – des Denkens, Fühlens und moralischen Handelns – fähig zu machen. (In der traditionellen westlichen Theaterkultur ist diese Schauspieltechnik bis heute dominant.)

Am Anfang des 20. Jahrhunderts haben die Theaterkünstler der Moderne und Avantgarde (von Gordon Craig über die Theatertheoretiker des Bauhauses wie Oscar Schlemmer und weiter dann über Mejerhold bis Brecht) versucht, die Zusammenhänge zwischen der Technik/Wissenschaft und dem menschlichen Körper zu fassen. Mejerhold entwickelte seine biomechanischen Methoden, um den Körper des Schauspielers fast zu einer Arbeitsmaschine zu trainieren, damit der Schauspieler während der Aufführung – wie ein Ingenieur – die notwendigen Bewegungselemente dann präzise hervorrufen kann. Schon die Bauhauskünstler haben in ihren Experimenten den Körper des Tänzers in den sog. Figurinen durch Kostüme und Bewegung in Richtung des Mechanischen verschoben. Gordon Craig ist dann bis zu dem extremen Standpunkt gelangt, dass der Körper des lebendigen Schauspielers – gerade weil er den Gefühlen ausgeliefert und deshalb unberechenbar ist – durch Marionettfiguren ersetzt werden sollte. Auf diese Weise kann der Regisseur, der nach Craig der bestimmende Kunstschaffende im Theater ist, die Aufführung, das Werk konstruieren und unter voller Kontrolle halten.

Es scheint so, dass dieser Gedanke der Effektivität den verschiedenartigen Prothesen, Automaten, Robotern, überhaupt den künstlichen Wesen unseres Zeitalters schon sehr nahe kommt. All dies existiert jetzt schon in der Wirklichkeit und nicht nur in visionären Vorstellungen; und ebenso in performativen Experimenten, Theateraufführungen – wo auch immer das Theater diese Phänomene der eigenen Zeit modelliert. Also nicht nur von den technischen Dingen, Objekten, sondern auch von dem menschlichen Körper her gelangen wir auf dieselbe Ebene, auf der das Verhältnis Mensch und Maschine eine neue Stufe erreicht. Als Konklusion ist festzustellen, dass das Technische auf doppelte Weise mit dem Theater immer schon verbunden war, wenn auch in verschiedenen Zeitperioden, in unterschiedlichen Kulturen und Theaterformen anders und mit alterierenden Funktionen.

Von den theatertechnischen zu philosophisch-anthropologischen Fragestellungen

Dass die Forschung dieses scheinbar praktischen Aspekts des Theaters zu grundsätzlichen philosophischen und anthropologischen Fragestellungen führen kann, hatte ich mir zunächst nicht vorstellen können.

Die technische Revolution unserer Zeit, die Digitalisierung und deren Folgen, die virtuelle und die augmentierte Realität, die Erscheinung der künstlichen Intelligenz, die Automaten,

Roboter, Androiden und Cyborgs haben unsere Welt nicht nur schneller und wirksamer gemacht, sondern eine Grenzsituation geschaffen, was das Verhältnis Mensch und Maschine betrifft. Der Mensch hat Maschinen konstruiert, damit die menschlichen Tätigkeiten erleichtert und effektiver werden, aber durch diese eben aufgezählten „zeitgenössischen Maschinen“ und „Mischlinge“ wird die menschliche, organische Welt nicht einfach nur ergänzt, sondern sie können sogar die Macht über den Menschen gewinnen und den Menschen, den Erfinder und Konstrukteur der Maschinen, prinzipiell überflüssig machen. Was für eine Rolle hat der Mensch in dieser Situation? Wie kann der Begriff Mensch unter diesen Verhältnissen definiert werden? Was ist das Bild des Menschen über sich selbst? Und was sind diese neuen hybriden Wesen? Objekte? Menschen? Kann der Mensch in diesem Zusammenhang immer noch Subjekt genannt werden? Hat es überhaupt noch einen Sinn über Subjekt – Objekt-Relation zu sprechen? Und zum Schluss: Kann der Mensch noch als ein selbstständiges Wesen angesehen werden, wenn er durch Computer ferngesteuert werden kann? Oder ist hier schon – mit unserem visionären Madách gesprochen – ein Zustand erreicht worden, in dem der Herr die Maschine ist? Heute sind diese die grundsätzlichen existenziellen Fragen des Menschen geworden. (Und dann haben wir noch nicht über die biotechnischen Eingriffe in den menschlichen Körper und über deren Folgen gesprochen.)

Die andere große Errungenschaft der digitalen Technik ist das Entstehen der sog. virtuellen und augmentierten Realitäten. Diese Phänomene werfen andere philosophische Fragen auf: Was ist Realität? Und was die virtuelle Realität? Wo befindet sich der Mensch, wenn er in der virtuellen Realität tätig ist und insbesondere wenn er mit der augmentierten Realität zu tun hat? In der einen oder in der anderen oder in beiden zugleich oder an deren Grenze? Und wo ist diese Grenze überhaupt? Die Fragen über Wirklichkeit und Vorstellung/Fiktion sind nicht neu in der Geschichte des Menschen. Sie sind in der Sphäre des Psychischen, in manchen Fällen in der des Medizinischen, im Religiösen, aber auch in der Kunst schon lange vorhanden. Aber das Ausmaß der künstlichen Realitäten und der ständige Grenzübertritt, das ständige Hin und Her zwischen unterschiedlichen Welten als alltägliche Erfahrung für nahezu alle – das ist neu in der Geschichte der Menschheit. Von dieser Erscheinung sind unser Alltag, die Produktion, die Dienstleistung, die Kanäle der Informationsströme und sogar die Wissenschaft und die Kunst durchdrungen. Als eine elementare Frage sticht daher hervor, ob wir uns der Folgen des praktizierten Gebrauchs dieser Techniken und der oben skizzierten Grenzsituation bewusst sind? Was kann uns bei der Bewusstmachung helfen? Die Wissenschaft, die Philosophie oder die Kunst? Und was davon kann das Theater als eine performative Kunst durch seine Eigenart, mit seinen spezifischen Möglichkeiten für unsere sinnliche und geistige Wahrnehmung bemerkbar machen? Die während des Kongresses aufgeführten Performances, Experimente, deren wissenschaftliche Analyse und letzten Endes auch die Themensetzung selbst zeugen davon, dass sich die performativen Künste, das Theater und die Theaterwissenschaft dieser Problematik tatsächlich in hohem Maße bewusst und auch bereit sind, mit viel Sensibilität darauf zu reagieren.

Aber zum Schluss lassen sich einige für das Theater existentielle Fragen nicht ersparen. Nach Erika Fischer-Lichte, der Theaterwissenschaftlerin und Theoretikerin des Performativen, entsteht Theater dann, wenn in *demselben realen* Raum, zu *derselben* Zeit, Gruppen von Menschen (Spieler und Zuschauer) in ihrer *leiblichen Anwesenheit* zusammentreffen (sie verwendet den Ausdruck „leibliche Ko-Präsenz der Akteure und Zuschauer“). Und als ein theat-

rales Ereignis ist dann entsprechend zu verstehen ein ständiges gemeinsames Handeln und ein sich damit veränderndes Verhältnis zwischen den Akteuren und den Zuschauern.¹⁷

Sollte man aber noch von Theater sprechen wenn dieses Zusammentreffen nicht in einem realen, sondern in einem virtuellen Raum vor sich geht? Oder wenn nicht leibliche, sondern künstliche Körper zusammentreffen? Auf dem Kongress wurden zu dieser Problematik unterschiedliche Variationen präsentiert: In einem realen Raum trafen ein humaner und ein mechanischer Akteur aufeinander; in einem physischen Raum erschienen mechanische Körper als Agierende; die leiblichen Körper der Tänzer traten in einen virtuellen Raum ein oder virtuelle Realitätsequenzen (z. B. Elemente eines virtuellen Tanzes) erschienen in unserem realen Raum und traten dort mit realen Menschen in Kontakt. Und die Zahl der Möglichkeiten ließe sich höchstwahrscheinlich erweitern.

Dies waren – für mich – die wichtigsten Fragen, die sich mir aufgrund der künstlerischen Produktionen, der wissenschaftlichen Vorträge, der experimentellen Performances und der interaktiven Installationen schon während der Tagung stellten – und mich seither zum Weiterdenken inspirieren.

¹⁷ Vgl. dazu die ersten Kapitel in Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004.

Rezensionen

**Detlef Haberland, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.):
Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg:
Exemplarische Analysen
Wien: Praesens, 2019 (= Österreich-Studien Szeged 16)**

Karl Katschthaler (Debrecen)

In der Einleitung des Bandes zeigen sich die HerausgeberInnen überzeugt davon, dass das Erleben des Ersten Weltkrieges nicht nur die Wahrnehmung des Krieges und die Einstellung zum Krieg verändert habe, sondern auch die Schreibweise. Rhetorisch stellen sie die Frage: „Wie anders könnte es sein, dass der Erste Weltkrieg auch in eine Umwertung dichterischer Verfahren mündete?“ (S. 9f.) Diese These noch weiter zuspitzend sehen sie in Dada gar eine „notwendige Folge“ (S.10) des Ersten Weltkrieges. Dass sich diese These von der Zäsur, die der Erste Weltkrieg für das Weltbild des 19. Jahrhunderts bedeutet habe und die auch in der Literatur zu verzeichnen sei, in der Einleitung zu einem Sammelband mit dem Titel *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg: Exemplarische Analysen* findet, ist nicht überraschend, entspricht sie doch dem konventionellen Bild dieses Krieges und seiner Auswirkungen, wie es vor allem im deutschen Sprachraum gängig ist. Haben wir es also mit noch einem Sammelband zu tun, der diese, sich schon auf dem Weg zum Gemeinplatz bewegendende These wieder einmal bestätigt? Die Antwort auf diese Frage fällt zum Glück nicht eindeutig aus.

Es findet sich zwar ganz der These der Einleitung entsprechend ein Beitrag zu *Weltkrieg und Dada* in dem Band, in dem Cornelius Zehetner den Krieg als „Ferment zur Radikalisierung avantgardistischer Intentionen“ (S. 71) bezeichnet und die „radikale Aktualisierung der Ästhetik“ (ebd.) sehr wohl auf den Krieg zurückführt, aber eben nicht ausschließlich. Vielmehr stellt er die formale wie inhaltliche Funktion des Krieges in der avantgardistischen Literatur um den Ersten Weltkrieg in den breiteren Zusammenhang der Fragen von Nationalismus und Transnationalismus sowie der der Autonomie der Kunst, welche er beide als zentral für die Beschäftigung mit Dada ausweist.

Die ersten beiden Beiträge des Bandes über Alfred Lichtensteins Vorkriegs- und Kriegsliteratur von Csilla Mihály und die Kriegsmotivik bei Georg Trakl von Károly Csúri stellen im Gegensatz zur These von der Zäsur des Ersten Weltkrieges in der Literatur gerade die Kontinuität von Vorkriegs- und Kriegsliteratur heraus. So kommt Mihály in ihrer Analyse der Texte von Lichtenstein zum Schluss, „dass seine Vorkriegs- und Kriegsgedichte aus poetischer Sicht keine unterschiedlichen Entwicklungsphasen darstellen.“ (S. 25) Csúri, ein ausgezeichnete Kenner des Werks von Georg Trakl, setzt sich in seinem Aufsatz kritisch mit Alfred Dopplers Beobachtungen zur Darstellung von Gewalt und Gewalttätigkeit in der Lyrik Trakls auseinander und stellt Doppler gegenüber die Kontinuität von Trakls Vorkriegs- und Kriegsliteratur heraus, wenn er zum Schluss kommt, „dass in der semantischen Konstruktion der Kriegsthematik“ zwischen den beiden Phasen „kein entscheidender Unterschied besteht“

(S. 43). Der Band wirft somit die Frage nach dem Verhältnis von Bruch und Tradition in Bezug auf die Schreibweisen in der Literatur um den Ersten Weltkrieg auf und liefert wichtige Hinweise zu ihrer Beantwortung.

Ein weiteres Verdienst des Bandes besteht darin, dass er, obwohl er gefördert von der Stiftung für die Szegeder Germanistik und der Stadt Wien als Band 16 der von Attila Bombitz und Károly Csúri herausgegebenen, verdienstvollen Reihe *Österreich-Studien Szeged* erschienen ist, weit über die österreichische Literatur hinausblickt und diese so nicht nur in den Kontext der deutschen, sondern auch in den der Nachfolgestaaten der Donaumonarchie einbettet. Letzteres wird geleistet von dem Beitrag von Cornelia Eșianu über den Roman *Umdüsterung* von Cezar Petrescu und dem von Maria Klanska über den Antikriegsroman *Das Salz der Erde* von József Wittlin. Gabriella Rácz schreibt über Arnold Zweigs Roman *Erziehung vor Verdun* als Bildungsroman. Alexandra Nicolaescu beschäftigt sich mit den Romanen Erich Maria Remarques jenseits seines internationalen Bestsellers *Im Westen nichts Neues*. Zwei der ungarischen Beiträgerinnen widmen sich der österreichisch-ungarischen Literatur. Szilvia Ritz untersucht das Spannungsfeld von Kriegsberichterstattung und Kriegspropaganda anhand der Kriegsberichte von Alice Schalek, Margit Vészi und Ferenc Molnár. Magdolna Orosz stellt zwei zweisprachige Autoren und ihre jeweilige Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg einander gegenüber: Béla Balázs' auf Ungarisch verfasstes Kriegstagebuch und Andreas Latzkos deutschsprachigen Erzählband *Menschen im Krieg*. Eingebettet ist dieser Vergleich in Überlegungen zur europäischen Kriegsliteratur, insbesondere der französischen, österreichischen, deutschen und ungarischen.

Für ein drittes Anliegen des Bandes stehen schließlich die Beiträge von Corinna Dziudzia und Detlef Haberland. Beide beschäftigen sich mit Autoren, die sich im Ersten Weltkrieg freiwillig zum deutschen Kriegsdienst gemeldet hatten und in den 40er Jahren von den Nationalsozialisten ermordet bzw. in den Tod getrieben wurden. Diese doppelte Auslöschung durch die Nationalsozialisten, Verbot der Werke und Ermordung der Autoren, hat wesentlich dazu beigetragen, dass sie in unterschiedlichem Ausmaß immer noch Lücken im Kanon der deutschen Literatur darstellen. Dziudzia beschäftigt sich eingehend mit der Rezeptionsgeschichte von Walter Hasenclever vor und nach 1945, Haberland widmet sich dem deutsch-jüdischen Dichter Arthur Silbergleit und seiner religiösen Dichtung zwischen Judentum und Christentum.

Es geht aus der Einleitung des Bandes nicht hervor, in welchem organisatorischen Kontext er entstanden ist, ob es sich etwa um die Beiträge zu einer Tagung handelt oder ob sie im Rahmen eines Forschungsprojekts entstanden sind. Wie immer dem auch sei, auf jeden Fall scheint mir der Untertitel *Exemplarische Analysen* keine bloße rhetorische Floskel zu sein, sondern den Nagel auf den Kopf zu treffen. Die Beiträge sind nicht eklektisch aneinandergereiht, sondern beleuchten das Thema des Bandes entsprechend den drei oben genannten Zielsetzungen tatsächlich exemplarisch, d. h. über die behandelten Einzelfälle hinausverweisend auf größere Zusammenhänge der Literatur um den und im Ersten Weltkrieg. So ist der Band tatsächlich ein wesentlicher Beitrag zu einer „Literaturgeschichte des Ersten Weltkriegs“, ein Anspruch, der in der Einleitung zwar bescheiden zurückgewiesen wird, der aber doch insofern gerechtfertigt erscheint, als die Beiträge des Bandes in ihrer Gesamtheit und qua ihrer Wechselbezüge zueinander doch mehr als bloß „punktuelle Hinweise auf weniger bekannte Autoren und Zusammenhänge“ (S. 9) liefern, nämlich Denkanstöße zu einer differenzierteren und weitblickenderen Geschichte der Literatur des Ersten Weltkriegs.

**Enikő Dácz (Hg.): Räumliche Semantisierungen.
Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus
Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert.
Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2018**

**(Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte
Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München [IKGS]);
Bd. 136; Hrsg. von Florian Kühner-Wielach und Konrad Gündisch)**

Silvia Petzoldt (München)

Auf welche Weise setzen sich literarische Akteure mit dem Raum Zentral- und Südosteuropa auseinander und wie finden der reale Raum und historische Debatten Eingang in fiktionale Texte? Eine Antwort darauf versucht der vorliegende Band, der Beiträge einer Sektion des X. Internationalen Kongresses der Germanisten Rumäniens versammelt, unter der Prämisse der „Räumlichen Semantisierungen“ zu geben. Eingeleitet wird der Band durch ein Vorwort der Herausgeberin Dr. Enikő Dácz, im Anhang findet sich ein Verzeichnis der AutorInnen.

Die räumlichen Semantisierungen sowie die „Spannung zwischen fiktionalen und realen räumlichen Gegebenheiten“ (S. 8) sind Gegenstand unterschiedlicher Textsorten: 1) Romane und Lyrik 2) Briefe 3) journalistische Beiträge bzw. Essays und 4) Reisebücher und Reisenotizen. Somit ist der Titel des Bandes, der allein auf deutschsprachige Literaturen verweist, unzutreffend. Die 16 Beiträge greifen unterschiedliche Ansätze der Interpretation von Raum, wie sie typisch sind für den sog. *spatial turn*, auf. Die Bandbreite erstreckt sich vom abstrakten Kommunikationsraum innerhalb der Dialogizität deutschsprachiger Dichter in der Bukowina (George Gutu), der Fiktionalisierung konkreter geografischer Räume wie Siebenbürgen oder das Banat, über die Inszenierung imaginärer Topografien und Erinnerungsräume (insbesondere Enikő Dácz, Raluca Cernahoschi, Roxana Nubert/Ana-Maria Dascalu-Romitan, Francisca Solomon) bis zur Analyse des Zirkus als heterotoper Raum im Foucaultschen Sinne in Aglaja Veteranyis „Warum das Kind in der Polenta kocht“ (Réka Sánta-Jakabházi). In Teil 2 stehen Reiseberichte des 18./19. Jahrhunderts (Szabolcs János) sowie des 20. Jahrhunderts (Irena Samide) im Fokus. Dabei spielen kulturelle Transferbeziehungen zwischen siebenbürgisch-sächsischen Akteuren und deutschen Schriftstellern der Zwischenkriegszeit eine ebenso wichtige Rolle. Michaela Nowotnicks Beitrag untersucht die redaktionelle Ausgestaltung der Zeitschrift „Ostland. Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen“ und die Bemühungen ihres Herausgebers Richard Csaki (1886–1943), die literarischen Kontakte zu deutschen AutorInnen zu intensivieren – dabei stellt sich das im heutigen Banat gelegenen „Hatzfeld als Produktionsraum von Schriftlichkeit und [...] als Ort der Reflexion und Problemlösung“ (S. 157–58) heraus. Die Länder und Regionen, mit denen sich die Beiträge befassen, sind überwiegend die Länder der ehemaligen Habsburgermonarchie sowie die sla-

wischsprachigen Länder des Balkans. Die Multiethnizität in den Regionen und die Mehrsprachigkeit der untersuchten AutorInnen tragen dazu bei, dass das Thema der Migration und der sowohl geografischen als auch autobiografischen Grenzverschiebung als Grundkonstante der räumlichen Semantisierung in der Literatur fungiert.

Einen theoretischen Abriss über die Kategorie des Raumes in der Literatur- und Kulturwissenschaft sowie die einzelnen Aspekte des *spatial turn* liefert der Beitrag von Magdolna Orosz. Die Autorin akzentuiert, dass die umfassend diskutierten neueren Ansätze, u.a. von Doris Bachmann-Medick, Michel Foucault, Jörg Dünne und Sigrid Weigel, auf unterschiedliche Traditionen (Simmel, Leibniz, Lotman, Bachtin) zurückgreifen und damit versuchen, die Bandbreite der philosophischen, mathematischen, geografischen, soziologischen Annäherungen in einen Wissenschaftsdiskurs zu integrieren, der den Raum als Kategorie kulturwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Analysen neu auszuloten versucht. Dabei kommen Interpretationen, die die „symbolischen und kulturell bedingten Bedeutungszuschreibungen von ‚Räumen‘ bzw. räumlichen Bezügen in der Literatur“ (S. 16) aufzeigen, gleichermaßen zum Tragen wie die Interaktion von Dimensionen des Raums (lokaler, imaginärer, konstruierter) mit narratologischen Textelementen.

Der aufgrund seiner politischen Ausrichtung umstrittene siebenbürgische Schriftsteller und Dichter Heinrich Zillich (1898-1988) und sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ (1936) steht im Fokus des Beitrags von Dác. Die Autorin geht einerseits den divergierenden Tendenzen in der Rezeption des Romans sowie andererseits der Ausgestaltung des Burzenlandes als zeichenhafte Repräsentation und der Frage nach der Schaffung neuer kultureller Raumvorstellungen in Zillichs Roman nach. Ein kritisches Hinterfragen des literarisch reflektierten, politischen, nationalsozialistisch-völkischen Diskurses erfolgt nicht, stattdessen wird die Propaganda der Raumvorstellungen des NS-Regimes fortgeführt, resümiert Dác. Gedichte als Reflexionsort historischer Ereignisse und autobiografischer Erfahrungen untersuchen die Beiträge von Laura Laza und Raluca Cernahoschi. In Wolf von Aichelsburgs Gefängnisgedichten spielen die Erfahrungen des realen Gefängnisses eine wichtige Rolle, so Laza. Sie sind geografische Koordinaten, die den lyrischen Imaginationen ihren Ankerpunkt und ihre Bedeutung verleihen. Cernahoschi untersucht das 2003 erschienene Langgedicht „La Victoire. Poem“ von Horst Samson auf Grundlage des Modells von Wolfgang Nitsch, das den Raum in die geografische Lokalisierung, die choreografische Konstitution sowie die atmosphärische Spezifikation unterteilt. Der Autorin gelingt damit eine beispielhafte Verknüpfung von theoretischem Hintergrund und Gedichtanalyse. Das aus 52 einzelnen Gedichten bestehende Langgedicht umspannt die zeitlichen Dimensionen des Kommunismus in Rumänien gleichermaßen wie die Erfahrung der Auswanderung aus Rumänien, symbolisiert durch den Bahnhof Curtici als Krisenheterotopie. Der im Banat geborene Schriftsteller Johann Lippet spürt in seiner Erzählung „Der Totengräber“ (1996) und in seinen Romanen „Die Tür zur hinteren Küche (2000) und „Das Feld räumen“ (2005) den „leeren“ banatschwäbischen Dörfern nach der Migration nach. Treffend formulieren Nubert/Dascalu-Romitan in diesem Zusammenhang: „Johann Lippet befindet sich in seinen Texten auf der Suche nach einer verlorenen Zeit, nach einem verlorenen Land“ (S. 95), die durch eine grundlegende Ironie gekennzeichnet ist. Die einst existierende Gemeinschaft der Banater Schwaben wird zur Illusion, die durch die Imagination der geografischen Herkunftsorte nur in der Vorstellung des Lesers wiederhergestellt werden kann. Ähnliche

Tendenzen, die kulturelle Gemeinschaft einer Minderheit räumlich zu verorten, demonstriert Propszat am Beispiel des Romans „Dort Drüben“ (2002) des Schriftstellers ungarndeutscher Herkunft Béla Bayer. Im Roman wird die ungarndeutsche Geschichte zu einem Raummodell verarbeitet, das sich u.a. an den Koordinaten „Paradies“ vs. „Hölle“ orientiert. Für den Leser geht damit ein Identifikationsangebot einher, das sich im Erzählen einer vorzeitlichen Harmonie von „Paradies“ als Welterfahrung der Ungarndeutschen vor dem Zweiten Weltkrieg und „Hölle“ als „Land ohne Heimkehr“ und damit Erfahrung der Aussiedelung widerspiegelt. Die „Schwellenerfahrungen einer Autorin mit Migrationshintergrund“ thematisiert auch Raluca Radulescu vor dem Hintergrund der Heterotopien, Nicht-Orte und Anti-Orte in der Lyrik der in Kroatien geborenen Dichterin Dragica Rajčić. Bei Rajčić erweisen sich die Räume des Dazwischen eines Migrantendaseins sowie des postmodernen Raumes einer zersplitterten Identität als „unheimlich und absurd“ (S. 17) – eine Harmonie im Zuge räumlicher Semantisierungen wird hier nicht hergestellt.

In Teil 2 rücken insbesondere journalistische Artikel sowie Reiseberichte in den Mittelpunkt. Szabolcs János liefert einen fundierten Überblick über die wissenschaftliche Diskussion der Begriffe „Region“ und „Regionalität“, welche er im Kontext von Reiseberichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert, u. a. von Christoph Ludwig Seipp und Franz Josef Sulzer, exemplarisch untersucht. Einen Kontrast zu diesen eher die kulturellen, geografischen, wirtschaftlichen und politischen Eigenheiten der Regionen betrachtenden Reiseberichten – ein Spiegel ihrer Entstehungszeit – stellen die Reisebücher der im untersteiermärkischen Cilli (sl. Celje) geborenen Alma Maximiliane Karlin (1889-1950) dar, die zwischen 1919 und 1927 die ganze Welt bereiste. „Die persönlichen Erfahrungen bieten der Autorin [...] nicht nur Schreibstoff, sondern verstehen sich als Garant des Geschriebenen, als dessen ‚Wahrheit‘“ (S. 273–74). Die Bukowina im autobiografischen Kontext untersuchen die Beiträge von Ana-Maria Palamariu und George Guțu. Miroslav Krležas Essay *Illyricum sacrum* (1963/1996) rekonstruiert „den versunkenen illyrischen Raum als eine politische Reminiszenz, der somit unmöglich einen Anfang symbolisieren kann“ – so Milka Car (S. 265).

Die in ihren Untersuchungsgegenständen und -ansätzen breit gefächerten Beiträge laden zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Thematik des Raumes im südosteuropäischen Kontext ein und machen den Leser besonders neugierig auf die den Ausführungen zugrunde liegenden Primärwerke.

Amália Kerekes: Wartezeit. Studien zur Geschichte der ungarischen Emigration in Wien 1919–1926. Würzburg: Königshausen&Neumann, 2018

Zsuzsa Bognár (Budapest)

Der Titel sowie das sehr glücklich gewählte Umschlagbild, auf dem ein leicht gefärbtes Foto einer großen Bahnsteighalle im altertümlichen Stil zu sehen ist,¹ deuten das Ephemere an, dessen Aufspüren Amalia Kerekes mit ihrem Studienband vorhat. Die einzelnen Studien sind Erträge einer länger als 10 Jahre andauernden Beschäftigung mit der Geschichte der Wiener Emigration. Sie wurden ursprünglich in diversen Konferenz- und Sammelbänden veröffentlicht und zum Zwecke der vorliegenden Gesamtpublikation erweitert bzw. überarbeitet, die somit von der Verfasserin als Habilitationsschrift eingereicht wurde.

Kerekes strebt weder monographische Vollständigkeit an, noch will sie ein völlig neues Bild von der Emigration entwerfen. Indem die diversen Kapitel durch Fallbeispiele die Überlebensstrategien der ungarischen Emigranten und ihrer Gruppierungen unter den sich verändernden Verhältnissen vorstellen, bieten sie in ihrer Gesamtheit eine facettenreiche Darstellung in diesem ideologisch und parteipolitisch stark vorbelasteten Gebiet der ungarischen Historiografie, Medien- und Literaturgeschichte. Für die interdiskursiven Brückenschläge werden die einschlägigen Arbeiten des auf die Geschichte der ungarischen Sozialdemokratie fokussierenden Historikers György Litván als vorbildhaft angegeben, insbesondere „mit Blick auf die ambivalente innen- und außenpolitische Handhabung der österreichischen Migrationspolitik“ (S. 8).

Große Beachtung verdient die akribische Analyse des umfangreichen Textkorpus unter besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Presse. Je nach Problemstellung werden in den diversen Kapiteln diplomatische und Polizeiakten, Memoiren, Briefwechsel, Tagebücher, belletristische Texte und zweifelsohne mit dem größtem Aufwand Pressematerialien bearbeitet. Dabei erschloss Kerekes nicht nur die Emigrantenpresse, sondern sie hat mehrere Wiener und Budapester Tageszeitungen aus der behandelten Periode auch bearbeitet. Die Evaluierung der Primärquellen wird durch die ergiebige Forschungsliteratur unterstützt, die ein solides theoretisches Fundament und historische Hintergrundkenntnisse bereitstellt.

Wie verschiedentlich auch die thematischen Schwerpunkte der einzelnen Kapitel erscheinen mögen, wird der Band durch das gemeinsame Frageinteresse zusammengehalten, das sich auf die Rolle und Wirksamkeit der Öffentlichkeit für die Emigration besteht. Kerekes verfolgt dabei mit besonderem Interesse die Diskrepanzen zwischen der Selbstwahrnehmung und medialer Beobachtung der einzelnen Gruppen und Akteure. Bei der Kontrastierung der verschiedenen Selbst- und Fremdbilder hütet sie sich vor der Ausformulierung bahnbrechender Kon-

¹ Werk des zeitgenössischen russischen Fotografen und Designers Anton Barashenkov

zepte, vielmehr konzentriert sie sich auf die Untersuchung von verborgenen Zusammenhängen und Ambivalenzen der Kommunikationsweisen.

Das Buch besteht aus zwei großen Teilen. Der erste beleuchtet mit wechselndem Fokus die Bewegungsräume der ungarischen Flüchtlinge in Wien, angefangen von ihrer realen topographischen Verbreitung bis hin zu ihren Positionierungen im kulturellen Leben; der zweite Teil hingegen greift eine einzige vielumstrittene Figur der ungarischen Literaturgeschichte, Béla Balázs heraus, um durch seine Wiener Publizistik Balázs' Bedeutung für die Emigration und umgekehrt, um die Einlösung der Chancen des Wiener Aufenthaltes für Balázs' Schaffen abzuwägen.

Eingangs reißt Kerekes die erinnerungspolitischen und theoretischen Schwierigkeiten um, die sich aus dem Thema ergeben: Einerseits gebe es heutzutage kein wissenschaftliches Interesse an der Geschichte der Wiener Emigration mehr, da in der ungarischen Historiographie die Akzente auf die Horthy-Ära verschoben wurden, und auch die neueren Bemühungen der Literaturgeschichtsschreibung um eine tiefgehende Erforschung der ungarischen Avantgarde lassen auf sich warten. Andererseits scheinen die von der Migrationstheorie entwickelten dichotomischen Konstellationen von Fremdem und Eigenem auf die Situation der Emigranten in Österreich „nicht einmal bedingt anwenden“ (S. 7). Wie Kerekes aufgrund der These von Litván annimmt, lasse sich vielmehr die Emigration selbst durch „die äußerste Polarisierung“ (S. 13) charakterisieren, die allerdings nicht mit der Herausbildung von klaren ideologisch-politischen Frontlinien einhergegangen sei.

Die Fallstudien des ersten Teils versuchen den Aktionsradius der Flüchtlinge in Wien unter den gegebenen politischen Verhältnissen abzustecken und somit deuten sie eine chronologische Geschichte von der Ankunft bis zur Auflösung der ungarischen Emigration an. Das Eingangskapitel fokussiert sich auf die ambivalente Stellungnahme der österreichischen Behörden zum Zuströmen der ungarischen Emigranten nach Wien bzw. die daraus folgenden Maßnahmen, die den Verfolgten politisches Asyl ermöglichten, gleichzeitig durch den „Komplex der Überwachungspraktiken, die innenpolitisch und diplomatisch motivierten Grenzziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten“ (S. 38) ihre politische Tätigkeit einschränkten. Dass aber diese Flüchtlingsgesellschaft nicht allein ideologisch-politische Überzeugungen vermittelte, sondern in der Tat eine heterogene Masse, auch Schieber und Spekulanten umfasste, wird in einem gesonderten Abschnitt, schon durch den metaphorischen Titel *Die flüchtigste Baracke*, veranschaulicht.

Im zweiten Kapitel wird das Thema der staatlichen Kontrolle durch Auswertung von diplomatischen Akten über die Emigrantenpresse fortgesetzt. Durch den Aktenwechsel zwischen der ungarischen Gesandtschaft und dem Bundeskanzleramt für Äußeres wird das Dilemma der österreichischen Zensurbehörde deutlich, dass die Zulassung der politischen Propaganda gegen das Horthy-Regime, die einen beträchtlichen Teil der Emigrantenzeitungen ausmachte, zu außenpolitischen Komplikationen führen konnte. Demnach beschäftigen sich Kapitel 3 und 5 mit ausgewählten Organen der Emigrantenpresse, wobei die beiden sozialdemokratischen Zeitungen *Bécsi Magyar Ujság* [Wiener Ungarische Zeitung] und *Arbeiter-Zeitung* bezüglich ihrer politischen Äußerungen um 1920 im Zusammenhang mit den Wiener Nationalratswahlen eingehend unter die Lupe genommen und der als Kontrahent aufgefassten, kommunistisch gesinnten deutschen *Roten Fahne* und der christlichsozialen österreichischen *Reichspost* gegenübergestellt werden.

Laut Kerekes habe schließlich die stufenweise Konsolidierung in Ungarn zu einer „Kluft zwischen politischer Pragmatik und Systemopposition“ (S. 63) geführt. 1924 werde in der Emigrantenpresse nicht nur die Horthy-Diktatur abgelehnt, sondern auch die Räterepublik von 1919 mit zunehmender Distanzierung behandelt. Infolge ihrer Fallstudie mit dem ironisch anmutenden Titel *Epochale Emigranten* sei in der Publizistik dieses Jahres das „latente ideologisch-politische Changieren, die Unschärfe politikgeschichtlicher Zuordnungen wie kommunistisch, sozialdemokratisch, liberal“ (S. 125) bis zur allmählichen Depolitisierung immer mehr nachweislich.

Den heterogenen Interessen und Ambitionen der ungarischen Emigranten Rechnung tragend, beschränkt sich der Studienband nicht auf die Erschließung der politischen ausgerichteten Zeitungen. „Die Statthalterfunktion der Emigrantenpresse zeigt sich vor allem in den belletristisch profilierten Organen, die sich zur Bewahrung und Fortsetzung der Moderne verpflichtet“ – betont Kerekes (S. 64). In diesem Sinne bekommen auch mehrere literarische Zeitschriften – u. a. *Testvér* [Bruder] *Panoráma*, *Diogenes*, bzw. die in ihnen publizierte „avantgardistische und moderne Prosa“ (S. 68) – erhöhte Aufmerksamkeit. Die auf die Emigration bezogenen literarischen Texte, Romane und filmischen Produktionen, und zwar nicht nur die zeitgleich entstandenen, sondern auch diejenigen aus der Retrospektive nach 1945, Filme von Miklós Jancsó, Félix Máriássy, Rezső Magyar und zuletzt Pál Sándor aus dem Jahre 1988 werden in den Kapiteln 4 und 6 aufgelistet und einer kritischen Analyse unterzogen.

Der zweite Teil ist Béla Balázs' Produktion der Wiener Periode gewidmet. Im Vergleich zum ersten ermöglicht dieser „ein möglichst komplexes, die örtlichen und internationalen Komponenten stärker betonendes Bild von den Wiener Jahren [...], um den prekären Status dieser kurzen, aber äußerst produktiven und vielschichtigen Periode mit Blick auf das Gesamtwerk und ebenso auf die vor Ort gegebenen Handlungsmöglichkeiten präziser bestimmen zu können“ (S. 188–189). Nach Kerekes weise die bis heute ausführlichste und umfassendste Balázs-Biographie von Hanno Loewy,² die sich allzusehr auf das filmtheoretische Werk fokussiere, im Hinblick auf die kulturpolitischen Bestrebungen der Wiener Jahre Desiderata auf, und Balázs selbst habe die damalige journalistische Produktion allein dem pragmatischen Aspekt des Broterwerbs angerechnet. Immerhin können die zeitungsgeschichtlichen Befunde des Studienbandes manche Forschungslücken bei Loewy füllen und die Fehleinschätzungen von Balázs korrigieren. Das Novum entstehe bei Kerekes „durch die stärkere Beachtung des journalistischen Umfelds der Verbindung textueller und historischer Komponente“ (S. 167–168).

Bei der Revidierung des in der Sekundärliteratur vorherrschenden Balázs-Bildes geht Kerekes von dem ambivalenten Urteil der Zeitgenossen aus, infolge dessen der Schriftsteller und Dichter Balázs als anerkannt und erfolgreich, aber in politischer Hinsicht als unzuverlässig und gleichgültig gegolten habe. Durch die gründliche Erforschung von Balázs' Publizistik dieser Zeit beweist Kerekes zunächst, dass diese „quasi als einziges Bindeglied unterschiedlich profilierter Blätter“ (S. 180) in den Nachfolgestaaten erschien. Im nächsten Schritt lässt Kerekes, aufgrund der Veröffentlichungen Balázs' in *Bécsi Magyar Ujság* und *Diogenes*, seine ästhetischen Ansichten zur Moderne und Avantgarde entfalten, schließlich vollzieht sie aber auch die ausführliche Darstellung von Balázs langjähriger kulturpolitischer Publizistik in

² Loewy, Hanno: Béla Balázs – Märchen, Ritual und Film. Berlin: Vorwerk 2003.

der Tageszeitung *Der Tag*, wodurch seine politische Indifferenz widerlegt wird. Das abschließende Kapitel des zweiten Teils korreliert mit den filmtheoretischen Arbeiten von Balázs, indem sein Begriff der Episode mit dem zu Kracauers in Beziehung gesetzt wird.

Infolge der Engführung auf eine einzige, wenn auch „strategisch irrelevante Figur der Emigration“ (S. 177), erscheint der zweite Teil zweifellos homogener. Im ersten Teil lässt sich ab und zu eine leichte Verzweiflung über die wissenschaftlich kaum handzuhabende Diffusität der Wiener Emigration spüren, die durch ironische Nebentöne begleitet wird. Dies vermag aber die Bedeutung der Arbeit nicht zu verringern.

Der Studienband von Amalia Kerekes gilt als Grundlagenwerk, insofern er wichtige Teilergebnisse für die Erforschung der ungarischen Emigration, die Mediengeschichte des frühen 20. Jahrhunderts und die Balázs Béla-Forschung umfasst. Es wäre wünschenswert, dass diese auch von den entsprechenden Fachdisziplinen der ungarischen Wissenschaft wahrgenommen werden.

Jahresberichte der Institute und
Doktorandenprogramme
2019

Eötvös-Loránd-Universität Budapest Germanistisches Institut

Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft (ELTE)

Forschungsprojekte

Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten. (OTKA K 81342). Projektleiterin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi. Teilnehmer: Maria Erb, Regina Hessky, Marta Müller, Katalin Wild.

Pál Uzonyi und Stefan J. Schierholz Mitherausgeber von Bd. 1 (Grammatik) der Reihe Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Reihenherausgeber: Herbert Ernst Wiegand und Stefan J. Schierholz. Verlag: De Gruyter. Näheres unter [<https://www.wsk.fau.de/>] bzw. [<https://www.degruyter.com/view/db/wsk>]. Verfasser von wissenschaftlichen Artikeln vom Lehrstuhl sind: Katalin Horváth, Eszter Kukorelli, Attila Péteri, Roberta V. Rada, Anna Vargyas.

Budapester Korpus. Die größte Textdatenbank des Germanistischen Instituts, ein deutsch-ungarisches Vergleichskorpus der wichtigsten Diskurse der letzten 30 Jahren wird permanent erweitert und entwickelt. Das PoS-Tagging der Texte wurde fortgesetzt. Koordinator: Attila Péteri.

Gastvorträge am Institut

Mária Kelemen: Probleme der literarischen Übersetzung am Beispiel eines Attila-József-Gedichtes (21.03.2019).

Wünsch, Andrea – Johanna Holzer (München): Möglichkeiten und Herausforderungen des bayrischen Bildungssystems (25.02.2019).

Holzer, Johanna (München): Sprachbiographien und ihr Einfluss auf den Spracherwerb des Deutschen (26.02.2019).

Wünsch, Andrea (München): Multilinguale Ressourcen: Sprachmischung und Translanguaging (26.02.2019).

Molnár Valéria (Lund): Wortstellung und Informationsstruktur kontrastiv: deutsch vs. ungarisch (14.05.2019).

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Ereignisse

Prof. Dr. Stefan Rabanus (Verona): Methoden in kompetenz- und performanzorientierter Sprachwissenschaft: gesprächsanalytische Transkription und morhosyntaktische Glossierung. Seminar für Doktoranden und fortgeschrittene Magisterstudenten (04.–05.02.2019).

Im Rahmen der Kulturwoche der deutschsprachigen Länder wurde gemeinsam mit dem Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen eine Ausstellung unter dem Titel „Von der Kielfeder bis zu den Datenbasen“ über die Geschichte der Informationsverarbeitung veranstaltet. Auch das Budapester Korpus, die größte elektronische Textdatenbank des Germanistischen Instituts wurde vorgestellt. Über die Ausstellung wurde auch in der ELTE-Tagesschau (online) berichtet (11.–15.11.2019).

Sonstiges

Vom 3. bis 16.11.2019 nahmen 5 Studierende an einer zweiwöchigen Studienreise an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt teil. Die Lehramtsstudierenden haben auch in Unterrichtsstunden hospitiert.

Im Jahr 2019 wurden am Germanistischen Institut zwei online wissenschaftliche Zeitschriften gegründet. Die ZS INITIUM bietet Doktorandinnen und Doktoranden, aber auch PhD-Studierenden Publikationsmöglichkeiten. Publiziert werden studentische Arbeiten auf überdurchschnittlichem Niveau, individuelle Forschungen und Aufsätze, die im Rahmen des studentischen Landeswettbewerbs OTDK verfasst wurden. Die ZS Filogi stellt eine Online-Plattform für wissenschaftliche Forschungen im Bereich der Germanistik, der Skandinavistik sowie der Niederlandistik dar. In beiden Zeitschriften werden die eingereichten Manuskripte in einem Double-Blind-Peer-Review-Verfahren begutachtet.

Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen (ELTE)

Wissenschaftliche Veranstaltungen/Konferenzen

Zwischen dem 30. Juni–07. Juli 2019 organisierte das Germanistische Institut eine Sommeruniversität mit dem Titel: Deutsch – grenzenlos. Die Sommeruniversität wurde vom DAAD gefördert. Teilnehmer aus 4 Nachbarländern besuchten die Veranstaltung, an der Veronika Proske, Roberta Rada, Marta Müller, Maria Erb, Elisabeth Knipf-Komlósi, András F. Balogh, Gábor Kerekes sprachen.

Gastvorträge am Institut/Lehrstuhl

Im Rahmen des Erasmus-Programms sprachen mehrere Professoren im Germanistischen Institut: Denis Bousch (Paris) über die Multikulturalität, Thomas Martinec (Regensburg) über Paul Celan, die Schriftstellerin Iris Wolff (Freiburg) hielt eine Schreibwerkstatt, der Übersetzer László Márton sprach über das Nibelungenlied, Günther Ruether (Bonn) über Tucholsky und Fontane und Lucca Renzi (Urbino) über Thomas Mann.

Wissenschaftliche/kulturelle Veranstaltungen

Im Rahmen des landesweiten Kulturprojekts *Kutatók éjszakája* (Nacht der Forscher) wurde im Germanistischen Institut Mitte September 2019 eine Ausstellung über die Techniken der Philologie organisiert. Die Exponate der Ausstellung *Vom Gänsekiel bis zu den Datenbanken* stellten die Dozenten des Instituts zur Verfügung. Es sprachen: Roberta Rada, Rita Nagy, Attila Péteri und András F. Balogh.

Die *Kulturwoche* des Germanistischen Instituts wurde zwischen dem 11.–15. November 2019 organisiert. Zahlreiche Vorträge, Film- und Theatervorführungen, Gespräche mit eingeladenen Gästen standen auf dem Programm. Genannt werden nur einige: *Lesung ungarndeutscher Autoren; A német irodalom és kultúra a mai Magyarországon. Beszélgetés Balla Zsófia költővel és Báthori Csaba költő-műfordítóval; Valerias verdichtete Welten. Ein szenischer Gedichtabend mit Live-Musik zusammengestellt aus den Werken von Valeria Koch; Germanisztika és sport. Beszélgetés élsportolókkal: Jászapáti Petra, Gyurkó Alexandra, Kaprinyák Csilla.*

In November 2019 wurde ein thematischer Abend über Deutschland für die Alumni der Universität organisiert. Germanistische Beiträge lieferte Zoltán Szalai, Szandra Holczinger und Sanda Fuchs.

Personalia

Ida Fábrián Pálma, Doktorandin am Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen wurde in das Admoni-Programm des DAAD kooptiert. Im Admoni-Programm kooperieren die Viadrina Universität Frankfurt/Oder sowie ELTE Budapest, Krakau, Bratislava/Pressburg und Cluj-Napoca/Klausenburg.

András F. Balogh wurde im Rahmen der Digitalisierungsinitiative der ELTE für den Canvas-Kurs *Regionen und Medien* ausgezeichnet und gefördert.

Dissertationen in Vorbereitung

Erzsébet Bankó: *Erinnerung und Erinnerungsarbeit in zeitgenössischer deutscher Literatur*
Betreuerin: Dr. Amália Kerekes.

Kende Varga: *Politische Lyrik in der rumäniendeutschen Literatur*

Betreuer: Dr. András F. Balogh und Dr. Imre Kurdi.

Anika Sossna: *Das Unbehagen in der Literatur – Narrativ(e) des Holocaust bei Edgar Hilsenrath und Imre Kertész*

Betreuer: Prof. Dr. Magdolna Orosz und Dr. Péter Varga.

Ida Fábián: *Erzählte Erinnerungen in Werken deutschschreibender jüdischer Autorinnen aus Osteuropa*

Betreuer: Dr. Péter Varga.

Zoltán Mikó: *Deutsch-ungarische literarische Beziehungen im 17. Jahrhundert am Beispiel von Johann Gorgias*

Betreuer: Dr. András F. Balogh.

Ungarndeutsches Forschungszentrum (ELTE)

Kulturelle Veranstaltungen

29. März 2019: Lesung von Robert Hecker-Réz. Moderation: Gábor Kerekes.

12. April 2019: Lesung von Csilla Susi Szabó. Moderation: Gábor Kerekes.

11. November 2019: Lesung von Christina Arnold, Robert Becker, Angela Korb, und Josef Michaelis im Rahmen der Kulturwoche des Germanistischen Instituts. Moderation: Gábor Kerekes.

Lehrstuhl für Sprachpraxis und Fachdidaktik, Methodik (ELTE)

Wissenschaftliche Veranstaltungen/ Tagungen/Workshops

Fachtagung der Cathedra Magistrorum „Normorientierung bei der Aussprache im DaF-Unterricht“ am Eötvös Collegium der ELTE am 4. März 2019 (Vortragende: Anke Sennema, Universität Wien).

Fachtagung des Ungarischen Deutschlehrerverbandes „Motivierendes Feedback“ an der Philosophischen Fakultät der ELTE am 11. Mai 2019.

DAAD Sommeruniversität (DAAD Sur-Place-Kurse) *Deutsch – grenzenlos*. 30. Juni – 07. Juli 2019.

Forschungsprojekte

CEEPUS CIII-HU-1201-03-1920 „German as a foreign language in Central and Eastern Europe: New Perspectives of Teacher Training”/”Deutsch als Fremdsprache in Mittel- und Osteuropa: neue Perspektiven der Lehrerausbildung.” Koordinatorin an der ELTE: Rada Roberta.

Abschluss des internationalen Erasmus+ Projektes „Lehrkompetenzentwicklung für extensiven Leseunterricht” (2016-2019, Teilnehmende Universitäten: ELTE Budapest, Wien, Palermo, Utrecht). Projektleiterin seitens der ELTE: Ilona Feld-Knapp. Projektmitarbeiterin: Gabriella Perge.

Forschungsprojekt „Fachwissenschaftliche Inhalte in ihrer Bedeutung für die DaF-Lehrerausbildung” (2019–2020) an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. Projektleiterin: Ilona Feld-Knapp. Projektmitarbeiterin: Gabriella Perge.

Gastvorträge

Gastvortrag von Dr. Alina Dorota Jarzabek „Das Schulsystem in Polen in Zeiten der Bildungsreform“ (19.09.2019).

Kulturelle Veranstaltungen

Kulturwoche des Germanistischen Instituts 2019 an der Philologischen Fakultät der ELTE, Beiträge des Lehrstuhls:

Perge, Gabriella: Aktuelle Fragen der Fremdsprachendidaktik DaF. Tag der offenen Tür am (12.11.2019).

Offenhauser, Bernhard: Österreichischer Film – Arbeiten mit audio-visuellen Texten. Zugänge zum landeskundlichen Lernen, bei dem Sprache, Kultur und Geschichte hör- und sichtbar werden am 12.11.2019.

Personalia

Berufung von Roberta Rada zur Beauftragten des Dekans für die duale Ausbildung an der Philosophischen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität.

Ernennung von Roberta Rada zur Leiterin des Lehrstuhls für Sprachpraxis und Fachdidaktik

Ernennung von Ilona Feld-Knapp zur Universitätsprofessorin.

Beförderung von Gabriella Perge zur Oberassistentin.

Anstellung von Ildikó Daróczy als Universitätsassistentin.

DAAD-Sprachassistenzen am Lehrstuhl: WS 2019 Bernhard Winkler, SS 2019 Vanessa Diercks.

Sonstiges

Starten des studienvorbereitenden Ausbildungsprogrammes „German Foundation Programme“ für ausländische Studierende (Programmleitung: Roberta Rada, Ildikó Daróczy).

Teilnahme an der Redaktion von FILOGI, der online Zeitschrift des Germanistischen Instituts der ELTE : Roberta, Rada; Feld-Knapp, Ilona; Perge, Gabriella.

Dissertationen in Vorbereitung

Kovács-Gombos, Ádám: *Fachsprache des Mountainbikes anhand ausgewählter Presseprodukte*

Betreuerin: Dr. Roberta Rada.

Lehrstuhl für niederländische Sprachen und Literaturen (ELTE)

Wissenschaftliche Veranstaltungen

15. November 2019: Conference *In memoriam Erzsébet Mollay*.

Lectures: Wilken Engelbrecht (UP Olomouc/KU Lublin), Joop van der Horst (KU Leuven), Eszter Zelenka (KRE), Vanda Péteri (ELTE), Ildikó Vaskó & Nikolett Kovács (ETE), Erzsébet Knipf & Márta Müller (ELTE), Orsolya Varga (ELTE), Júlia Albertné Balázs (KRE), Anne Tamm (KRE), Gert Loosen (University of Debrecen), Roland Nagy (ELTE)

Organization: Dr. Roland Nagy, ELTE BTK Department of Dutch Studies.

Forschungsprojekte

Challenging the European Monoculture: Towards a Policy on the Diversification of the European Literary Field Central Europe Leuven Strategic Alliance_(CELSA) project (PI2 Dr. Réthelyi Orsolya, researcher: Krisztina Gracza), 2018–2020.

Migration, Literature and Identity: The Children-Trains between Hungary, The Netherlands and Flanders in the first half of the 20th Century (Nederlandse Taalunie) (project coordination: Dr. Réthelyi Orsolya), 2019–2020.

Personalia

Prof. Judit Gera received the prizes ELTE Emlékérem and Pro Nederlandistica Hungariae.

Sonstiges

Guest-Lectures of Wim Vandenbussche (VUB Brussels), 2–3 april 2019.

Guest-Lectures of Emmeline Besamusca (Utrecht University), 30 april–15 may 2019.

Guest-Lectures of Johan Oosterman (Radboud University Nijmegen), 27–28 november 2019.

Lecture-series *Elck syn waerom*

18.09.2019: Anne Tamm (KRE)

25.09.2019: Claudia Zeller (University Wien)

02.10.2019: Rick Honings (Leiden University)

09.10.2019: Marten J. Aalders (TU kampen)

16.10.2019: Elke Brems (KU Leuven)

06.11.2019: Jacomine Nortier (Utrecht University)

13.11.2019: Karlijn Waterman (Taalunie)

20.11.2019: Joop van der Horst (KU Leuven)

27.11.2019: Johan Oosterman (Radboud University Nijmegen)

04.12.2019: Tibor Bérczes (KRE)

GO SHORT – International Dutch Shortfilm festival 30 april 2019 Premier Kultcafe.

Organization: ELTE BTK Department of Dutch Studies.

The Night of the Researchers: *Boterhám!* A holland / belga gyermekvonatok az 1920as években [Boterhám! The Dutch / Belgian children's trains in the 1920's].

Organization: Dr. Orsolya Réthelyi, Dr. Roland Nagy, Krisztina Gracza, Vera Cup, ELTE BTK Department of Dutch Studies.

Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen (ELTE)

Wissenschaftliche Veranstaltungen

1. März 2019: Hol van a kutya eltemetve, avagy a skandináv próza fordításának fortélyai. A Skandináv Fordítói Műhely Hallgatói Szimpóziuma [Wo ist der Hund begraben oder Raffinessen der Übersetzung der skandinavischen Prosa. Symposium unter Mitwirkung der Studenten der Skandinavischen Übersetzungswerkstatt] Organisationsteam: Dr. Vanda Péteri, Dr. Anita Soós, Dr. Ildikó Vaskó.

29. März 2019: Romantika – Újratöltve. Interdisziplináris szimpózium az ELTE BTK Germanisztikai Intézetének szervezésében [Romantik – Reloaded. Interdisziplinäres Symposium, organisiert von dem Germanistischen Institut der Eötvös-Lorand-Universität]. Organisation: Germanistisches Institut ELTE. Organisationsteam: Prof. Dr. Magdolna Orosz, Dr. Zsófia Domsa, Dr. Edit Király, Dr. Orsolya Réthelyi, Dr. Anita Soós.

8. Mai 2019: Sakprosadagen [Tag der norwegischen Sachprosa] Konferenz über die norwegische Sachprosaforschung – unter der Mitwirkung von Prof. Johan Tønnesson (Universität Oslo). Organisation: Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen (ELTE), Dr. Zsófia Domsa.

Forschungsprojekte

Datenbank der skandinavisch-ungarischen literarischen Übersetzungen. Projektleiter: Dr. Péter Mádl (abgeschlossen in 2019).

Dänisches lexikographisches Projekt. Projektleiterin: Dr. Anita Soós (abgeschlossen in 2019).

Norwegisches lexikologisches Projekt. Projektleiterin: Dr. Ildikó Vaskó (abgeschlossen in 2019).

Schwedisches lexikographisches Projekt. Projektleiter: Dr. Péter Mádl (abgeschlossen in 2019).

Skandinavien im Mittelalter. Projektleitung: Dr. Péter Ács, Dr. Zsófia Domsa.

Internationales Netzwerk New Geographies of Scandinavian Studies (2019–2022) unter Leitung von Prof. Lill-Ann Körber (Universität Aarhus) und Prof. Torben Jelsbak (Universität København) unter Mitwirkung der Humboldt-Universität Berlin, Adam Mickiewicz-Universität Poznań, Universität Gdańsk, Karls-Universität Prag, Eötvös-Lorand-Universität Budapest, Universität Vilnius.

Übersetzung von skandinavischen Kriminalnovellen (2018–) unter Leitung von Ildikó Vaskó (norwegisch), Vanda Péteri (schwedisch), Anita Soós (dänisch) unter Mitwirkung der Studenten des Lehrstuhls für skandinavische Sprachen und Literaturen.

Gastvorträge

Johanna Frid (Schweden): Vortrag und Workshop mit Johanna Frid. Om romanen „Nora eller Brinn Oslo brinn” [Über den Roman „Nora eller Brinn Oslo brinn”] (6. März 2019).

Dag Heede (Odense): Vorträge und Workshops mit Dag Heede. Den minimalistiske realisme af Helle Helle [Helle Helles minimalistischer Realismus], When Silence speaks. Isak Dinesen's „The Blank Page” (9.–10. April 2019).

Zsolt Varga (Budapest): Vortrag und Workshop mit Zsolt Varga. At oversætte og koordinere terminologi. Indledning i anvendelse af oversættelsesværktøjerne SDL Trados Studio 2017 og SDL MultiTerm 2017 [Übersetzung und Koordinierung von Terminologie. Einführung in die Translation Memory-Technologie] (12. April 2019).

Lotte Hammer (Dänemark): Problemer i den skønlitterære oversættelse med hensyn til Lotte Hammers kriminovelle „Sidste jul for genboen” [Probleme der literarischen Übersetzung am Beispiel der Kriminalnovelle „Sidste jul for genboen”] (30. April 2019).

Allan Van Hansen (Dänemark): Vorträge und Workshops mit Allan Van Hansen. „Jammers Minde”. En grafisk roman om Leonora Christina [„Jammers Minde”. Ein graphischer Roman über Leonora Christina], Dansk tegneseriehistorie [Die Geschichte des dänischen Comics] (12.–13. November 2019).

Kulturelle Veranstaltungen

14. Februar 2019: Karolina Drozdowska (Universität Gdansk): Semmelweis, Bjørneboe und die globale Revolution.

20. Februar 2019: UTØYA – Filmaufführung für die Studenten/innen des Lehrstuhls für skandinavische Sprachen und Literaturen in Art+Cinema.

27. Februar 2019: UTØYA – Im Gespräch mit Olav Berstad (der norwegische Botschafter in Ungarn) und Anett Sóti (Augenzeuge) über die Ereignisse und den Film von Erik Poppe.

7. Mai 2019: The King's Choice – Angriff auf Norwegen. Filmaufführung im Holocaust Gedenkzentrum, organisiert von der Norwegischen Botschaft Ungarn und der Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen (ELTE). Nach der Aufführung Interview mit Øivind Kopperud (Historiker, HL-senteret, Oslo).

27. September 2019: Forschernacht 2019. Vorlesungen: Mumin-völgyön innen és túl – [Jenseits und diesseits von Moomin Valley] Vorlesung über Tove Janssons bezaubernde Welt. Ein Sommer in Skandinavien. Drei Studenten haben den Sommer in Skandinavien verbracht – Sie erzählen über ihre Erlebnisse. Interaktive Sprachstunden unter der Mitwirkung von Skandinavistikstudenten/innen.

12–13. november 2019: Kulturwoche:

Tableau über Tove Janssons (1914–2001) Werk, arrangiert von Vanda Péteri unter Mitwirkung der Studenten/innen.

Fanget i Tårnet – En kvinde i en mandeverden [Gefangen im Turm – Eine Frau in der Männerwelt] Ausstellung über Leonora Christinas Leben und Werk, arrangiert von Anita Soós unter Mitwirkung der MA-Studenten/innen.

Vorlesungen: Allan Van Hansen (Universität Stockholm): Die Geschichte des dänischen Comics, Tamás Fejes (ehemaliger Doktorand an der Katholischen Péter-Pázmány-Universität): Die Kulturgeschichte der skandinavischen Metalmusik, Morten Rasmussen (MA-Student, Aarhus Universität): Die unglücklichen Frauengestalten in Herman Bangs Prosa, Gábor Csúr (Doktorand, ELTE): Verbindungen zwischen dem historischen Roman und der literarischen Postmoderne In der Halle des Bergkönigs – Fluchtraum, gebaut von Skandinavistikstudenten/innen.

Károly-Eszterházy-Universität Eger (EKE)

Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

21. November 2019: *Aktuelle Forschungen in Germanistik*. Konferenz für Doktoranden in den Bereichen Literatur- und Sprachwissenschaften.

Forschungsprojekte

Teilnahme am Projekt *Methodische Erneuerung des Erziehungswesens zur Verhinderung von frühzeitigem Schul- und Ausbildungsabbruch – Einführung des komplexen Grundprogramms an den Grund- und Mittelschulen* (EFOP-3.1.2-16-2016-00001).

Laufzeit: 01.01.2017–30.09.2021.

Teilnehmerin: Éva Varga.

Teilnahme an der Arbeit der Forschungsgruppe *Übersetzungswissenschaft* im Rahmen des Projekts *Komplexe Entwicklung von Forschungskapazitäten und Dienstleistungen an der Károly-Eszterházy-Universität* (EFOP-3.6.1-16-2016-00001).

Laufzeit: 01.07.2017–30.06.2020.

Teilnehmerinnen: Dr. Márta Murányi-Zagyvai, Dr. Beáta Szép.

Teilnahme am Projekt *Entwicklung der Károly-Eszterházy-Universität zur Verbesserung der Qualität und der Zugänglichkeit der Hochschulbildung* (EFOP-3.4.3-16-2016-00010).

Laufzeit: 01.05.2017–30.04.2021.

TeilnehmerInnen: Éva Varga, Mihály Harsányi.

Gastvorträge am Institut

15. Mai 2019: Gastvortrag von Marco Schendel (Universität Erlangen-Nürnberg) mit dem Titel *Kant und Lessing zum Umgang mit religiösem Pluralismus*.

Sonstiges

01. Februar 2019: Lesewettbewerb für Deutschlernende aus der nordungarischen Region.

11. April 2019: Gruppenwettbewerb für Deutschlernende zum Thema „Zeitreise in unsere Welt. Fiktiver Report“.

27. September 2019: Interaktives Programm für Deutschlernende im Rahmen der „Nacht der Forschung“.

8. November 2019: Übersetzungswettbewerb für Schüler in den Klassen 10-12.

08.–13. Dezember 2019: Teilnahme der Studierenden am Seminar der Akademie Mitteleuropa in Bad Kissingen mit dem Titel „Erinnerungskulturen in Mitteleuropa“.

Katholische Péter-Pázmány-Universität Piliscsaba (PPKE)

Mitteuropa-Institut, Lehrstuhl für Germanistik

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

Ungarische Autoren und Publizisten auf deutschem Sprachgebiet II. (1880–1938). Internationales Symposium. Piliscsaba, 11.–12. Juni 2019 (Unterstützung: KAP18-51025-1.9-BTK).

Forschungsprojekte

Das Jahr 1918 in der deutschsprachigen Presse des Habsburgerreiches. Presseprojekt der Österreich-Bibliothek „Bernhard Stillfried“ an der Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg, Rumänien (2017–2019).

Teilnehmerinnen: Zsuzsa Bognár, Zsuzsa Soproni.

Personalia

Berzeviczy, Klára: HS2019 auf Forschungssemester.

Sonstiges

Haidacher, Ulrike (Wien): „Kommunikation, Medien, Sprache“ Workshop, 11. April 2019.

Doktorandenkolleg für Literaturwissenschaft

Kontaktperson, Internetadresse: Dr. Zsuzsa Bognár (Mail: bognar.zsuzsa@btk.ppke.hu).

Schwerpunkte:

- Deutsche Literatur des Mittelalters
- Deutsche Literatur des Barock
- Literarische und theoretische Diskurse der Moderne im 19.–20. Jahrhundert

Dissertation in Vorbereitung:

Király-Riba, Klára: Kulturelle Diskurse in der Wiener Zeitschrift *Die Wage* (1899–1902). Abschluss 2019.

Pannonische Universität Veszprém

Institut für Germanistik und Translationswissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen, Symposien

15.–16. Oktober 2019: Internationale Tagung *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis*.

25. November 2019: Tagung anlässlich des Tags der Wissenschaften (in Zusammenarbeit mit der Fakultät für Neuphilologie und Gesellschaftswissenschaften).

Gastvorträge, Workshops am Institut

15. April 2019: Dr. habil. Horváth Andrea (Universität Debrecen): Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der österreichischen Gegenwartsliteratur.

6.–7. Mai 2019: Dr. habil. Renata Cornejo (Universität Usti nad Labem, Tschechien): Interkulturelle Literatur am Beispiel der Autoren aus der ehemaligen Tschechoslowakei.

14. Mai 2019: Dr. habil. Rada Roberta (ELTE Budapest): Digitales Schreiben aus linguistischer Sicht.

Universität Debrecen (DE)

Institut für Germanistik Lehrstuhl für germanistische Linguistik Lehrstuhl für deutsche Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

12.04.2019: Konferenz der Gesellschaft der ungarischen Germanistik.

Forschungsprojekte

Divergierende Evidenz in der theoretischen Linguistik. Forschungsstelle für Theoretische Linguistik der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Debrecen.

Laufzeit: 01.07.2017–30.06.2022.

Leiter: Dr. András Kertész.

Benjowsky – ein mitteleuropäischer Held. Internationale wissenschaftliche Konferenz. (OMA 101öu9, Wien, 22.–25. Mai 2019).

Leitung: Prof. Dr. Alois Woldan (Univ. Wien), Mitwirkender: Dr. Kálmán Kovács.

Neue Ansätze in der Beschreibung der Grammatik der ungarischen Pronomina (OTKA K 111918) Laufzeit: 2015–2019.

Leitung: Dr. György Rákosi, Institut für Anglistik und Amerikanistik; Mitwirkender Forscher: Dr. Péter Csátár.

Die Förderung der Qualität der Ausbildung und ihrer Zugänglichkeit an der Universität Debrecen (EFOP- 3.4.3-16-2016-00021).

Laufzeit: 2016–2021.

TeilnehmerInnen: Dr. Zsuzsanna Iványi, Dr. András Kertész, Dr. Péter Csátár, Dr. Zsófia Haase, Dr. Krisztián Majoros, Dr. Andrea Horváth, Dr. Máté Tóth, Dr. Marcell Grunda, Kitti Krenák, Zoltán Mikoly, Katinka Halász.

Personalia

Dr. Jiří Pilarský wurde mit einer Anerkennungsurkunde der Philosophischen Fakultät für hervorragende Arbeit und aktive Teilnahme am öffentlichen Leben ausgezeichnet.

Dr. Máté Tóth wurde mit dem Petőfi S. János-Preis für seine Monographie „Linguistic Metonymy: Implicitness and Co-Activation of Mental Content“ ausgezeichnet.

Dr. Marcell Grunda: Beförderung zum wissenschaftlichen Oberassistenten.

Marianna Feketéné Balogh: Studienreise (Aarhus, Dänemark).

Sonstiges

27.09.2019: *Die Nacht der Forscher*. Thema: „Es war einmal...“ – Die Märchen der Brüder Grimm, wie du sie noch nicht gehört hast...

Organisatorin: Erzsébet Pintye.

Periodika

Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft. 14 (2019).

URL: [<http://werkstatt.unideb.hu/index.htm>].

Arbeiten zur deutschen Philologie / Német filológiai tanulmányok 31 (2019)

URL: [<http://adph.unideb.hu/>].

Graduiertenkolleg Linguistik (DE)

[<http://denydi.unideb.hu/>]

Graduiertenkolleg Theoretische Linguistik

Leiter: Prof. Dr. András Kertész (Theoretische Linguistik).

[kertesz.andras@arts.unideb.hu].

Graduiertenkolleg Germanistische Linguistik

Leiter: Dr. habil. Péter Csátár (Germanistische Linguistik).

[csatar.peter@arts.unideb.hu].

Laufende Dissertationen:

Dobis, Tibor: *Az antiszemitizmus konceptualizálásának nyelvi eszközei Magyarországon* [Sprachliche Mittel der Konzeptualisierung des ungarischen Antisemitismus].

Betreuer: Prof. Dr. Kertész, András.

Halász, Katinka: *A sikertelen nyelvhasználat okai* [Ursachen nicht erfolgreicher Sprachverwendung].

Betreuerin: Dr. Németh T. Enikő.

Török, Mária: *Metafora és más alakzatok* [Metapher und andere Redefiguren].
Betreuer: Dr. Csatár, Péter.

Bodnár, Emese: *A térbeli viszonyok nyelvi manifestációinak kontrasztív feltérképezése a német és az indonéz nyelvben* [Die sprachliche Manifestation räumlicher Verhältnisse und ihre kontrastive Aufdeckung im Deutschen und im Indonesischen].
Betreuer: Prof. Dr. Kertész, András.

Pintye, Erzsébet: *Kollokációk az idegennyelv-oktatásban* [Kollokationen im Fremdsprachenunterricht].
Betreuer: Dr. Csatár, Péter.

Loosen, Gert: *(Fehl)Funktionen von MITS im Niederländischen*.
Betreuerin: Dr. Rákosi, Csilla.

Graduiertenkolleg Literaturwissenschaft (DE)
[<https://deidi.unideb.hu/>]

Graduiertenkolleg Germanistik
Leiter: Dr. habil. Kálmán Kovács, CSc
[kovacs.kalman@arts.unideb.hu]

Laufende Dissertationen:

Csorba, Anett: *Angst, Macht und Politik in ausgewählten Prosawerken von Marlene Streeruwitz*.
Betreuerin: Dr. Horváth, Andrea.

Gardosi, Regina Anett: *Zwischen den Generationen: (In)Stabile Familienkonstellationen in Birgit Vanderbeke's „Das Muschelessen“*.
Betreuerin: Dr. Horváth, Andrea.

Kasko, Natália: *Autorschaftsinszenierungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*.
Betreuerin: Dr. Kricsfalusi, Beatrix.

Mikoly, Zoltán: *Manifestation und mediale Latenz der gewaltsamen Macht in der zeitgenössischen deutschsprachigen Prosa*.
Betreuerin: Dr. Kricsfalusi, Beatrix.

Farkas, Fanni Boglárka: *Interkulturelle Kenntnisse in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur*.
Betreuerin: Dr. Horváth, Andrea.

Kósa, Györgyi: *Historische Narrative in den historischen Dramen und Epen von Johann Ladislaus Pyrker.*

Betreuer: Dr. Kovács, Kálmán.

Verteidigte Dissertationen:

Trippó, Sándor: *Spielarten der Zeitzeugenschaft im Comic: Inszenierung der DDR-Vergangenheit in der zeitgenössischen deutschen graphischen Literatur.*

Betreuerin: Dr. Pabis, Eszter.

Paksy, Tünde: *„finstre Kreuzgänge“ – „bunteste Welt“. E. T. A. Hoffmanns Roman „Die Elixiere des Teufels“ unter besonderer Berücksichtigung des Doppelgängermotivs und der Aspekte des Raumes.*

Betreuer: Dr. Kálmán Kovács.

Universität Debrecen (DE) Lehrstuhl für Niederlandistik

Konferenzen/Symposien

11. Februar 2019: Reformiertes Kollegium Debrecen: Gedenkfeier und Symposium Michiel de Ruyter.

Veranstalter: Reformierte Theologische Universität Debrecen und Lehrstuhl für Niederlandistik (DE).

Forschungsprojekte

„Weerkaatsingen: Geschiedenis van de Nederlandse literatuur vanuit Hongaars perspectief“ (Nederlandse Taalunie), 2014–, ELTE Lehrstuhl für Niederlandistik, Prof. Dr. Judit Gera (ELTE), Dr. habil. Orsolya Réthelyi (ELTE), Dr. Anikó Daróczy (KRE), Dr. habil. Gábor Pusztai (DE).

„Kis irodalmak találkozásá” OTKA 111786, 2014–2019, ELTE Lehrstuhl für Niederlandistik, Prof. Dr. Judit Gera (ELTE), Dr. habil. Orsolya Réthelyi (ELTE), Dr. Orsolya Varga (ELTE), Dr. habil. Gábor Pusztai (DE).

„MTA Idegen nyelvi oktatás kutatócsoport“, 2016–, DE, Dr. habil. Tünde Polonyi (DE), Dr. Kálmán Abari (DE), Dr. Gábor Pusztai (DE), Dr. Márta Kántor-Faragó (DE), und anderen: <https://mta.hu/tantargy-pedagogiai-kutatasi-program/mta-de-idegen-nyelvi-oktatas-kutato-csoport-107138>.

„Migratie, literatuur identiteit: de kindertreinen tussen Hongarije, Nederland en Vlaanderen in de eerste helft van de 20ste eeuw.“ (Nederlandse Taalunie) 2019–2020, Dr. habil. Orsolya Réthelyi (ELTE), Prof. Dr. Judit Gera (ELTE), Dr. Roland Nagy (ELTE), Dr. Vera Hajtó (KU Leuven), Dr. Roeland Hermans (KU Leuven), Dr. Maarten J. Aalders (TU Kampen), Dr. habil. Gábor Pusztai (DE).

Sonstiges

Gastdozenten am Lehrstuhl für Niederlandistik:

Prof. Dr. Ferenc Postma (VU Amsterdam): Peregrinatio Academica in Franeker

Leen Verrote (KU Leuven): Taalverwerving NT2

Dr. Jacek Karpinski (Universität Wrocław): Taaltypologie

Dr. Jan Urbaniak (Universität Wrocław): Literatuur van de Giouden Eeuw
Prof. Dr. Marc Van Oostendorp (Universiteit Nijmegen): Nederlands in de Gouden Eeuw
Dr. Maarten J. Aelders (TU Kampen): De Kindertreinen
Dr. Inneke Vedder (UvA Amsterdam): Taalverwerving en taalkunde

Veranstaltungen:

27. März: Literarturnacht
9. April: „Comenius Dictee“
17. April: Karrieretag
24. April: „Koningsdag“ in Budapest
27. September: Nacht der europäischen Forscher
12. November: Nikolaus/Sint Maarten-Feier

Graduiertenkolleg Literaturwissenschaft (DE)

[<https://deidi.unideb.hu/>]

Graduiertenkolleg Nederlandistik

Leiter: Dr. habil. Gábor Pusztai
[pusztai.gabor@arts.unideb.hu]

Laufende Dissertationen:

Mikoly-Hetei Adrienn: *Az irodalomdidaktika aktuális lehetőségei a holland nyelvű kortárs irodalom vonatkozásában.*

Betreuer: Dr. Pusztai, Gábor und Dr. Trippó, Sándor.

Universität Miskolc

Neuphilologisches Institut Lehrstuhl für deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

15. Januar 2019:

Fremdsprachenlernen vom Kindergarten bis zum Studium. Konferenz an der Universität Miskolc in Zusammenarbeit mit dem Klett-Verlag.

23. Januar 2019:

Sprachliche Vermittlung in der Zeit der Digitalisierung - Nyelvi közvetítés a digitalizáció korában.

26. November 2019:

„A nyelvi és társadalmi változások hatása a közoktatásra és a felsőoktatásra” – konferencia a Tudomány Napja alkalmából – Tag der Ungarischen Wissenschaft: *Die Wirkung der sprachlichen und gesellschaftlichen Veränderungen auf das Schul- und Hochschulwesen*. Konferenzveranstalter: Institut für Moderne Philologie (Universität Miskolc) und Fachausschuss Linguistik (Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Miskolc).

Forschungsprojekte

ENGaGE – Digital English and German task bank for 4th-8th dyslexic learners (2017-1-HU01-KA201-035955).

Laufzeit: 2017–2020.

Projektleitung: Magnuczné dr. Godó Ágnes Universität Miskolc, Projektpartner: Lancaster University, Lancaster, UK; Lingua-Met General Partnership; Masaryk University, Brno, Czech Republic; Navigates Unlimited Partnership; University of Szeged, Szeged, Hungary; University of Warsaw, Warsaw, Poland.

Projektteilnehmer: Kegyesné dr. Szekeres Erika, Dr. Bikics Gabriella, Bazsóné dr. Sörös Marianna, Dr. Kriston Renáta, Dr. Paksy Tünde, u. a.

Nyelvkaland ME – Nyelvtanulással a boldogulásért (EFOP-3.2.14-17.-2017-00005).

Laufzeit: 2017–2020

Projektleitung: Kegyesné dr. Szekeres Erika, Dr. habil. Tózsá Rigó Attila, Mokrainé dr. Orosz Angéla, Dr. Pataki Éva.

Projektteilnehmer: Dr. Bikics Gabriella, Bazsóné dr. Sörös Marianna, Dr. Kriston Renáta, Sabine Hankó, Dr. Paksy Tünde.

Herausgabe eines Lernerwörterbuchs Österreichisch-Ungarisch, Ungarisch-Österreichisch
Stiftung Aktion Österreich-Ungarn.

Laufzeit: 01.10.2019.–31.12.2020.

Projektteilnehmer: Dr. Kriston Renáta.

Veranstaltungen, Ereignisse

04. April 2019: Roadshow des Klett-Verlages.

23. August 2019: Lehrerfortbildung im Rahmen des Projektes ENGaGE.

27. September 2019: Lange Nacht der Forscher: „Geheimnisvolle Geschichte(n)“ (Escape Room, Quiz).

16. Oktober 2019: Informationsvortrag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der FernUniversität in Hagen.

Universität Pécs (PTE)

Germanistisches Institut Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

9.–10. Mai 2019: Geistesfreiheit. Deutsche Literatur zwischen Autonomie und Fremdbestimmung.

Organisation: Dr. habil. Rainer Hillenbrand; Prof. Dr. Zoltán Szendi.

24.–26. September 2019: „Poetik der Fremde. Multilinguales Schreiben“ – Studentischer Workshop im Rahmen der Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft Frankfurt am Main – Pécs. Organisation: Prof. Dr. Carola Hilmes; Dr. Erika Hammer.

23.–25. Oktober 2019: Doktorandenworkshop im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft Frankfurt am Main – Pécs. Organisation: Prof. Dr. Bernd Zegowitz, Prof. Dr. Zoltán Szendi.

12.–14. November 2019: Workshop und Vorträge von Prof. Dr. sc. Meliha Hrustić (Universität Tuzla, Bosnien und Herzegowina): 12. November: Prädikative und Ergänzungen des Verbs aus kontrastiver Sicht (Workshop); 13. November: Verwandtschaftsbeziehungen und -bezeichnungen im Deutschen und Bosnischen (Vortrag); 14. November: Ausdruck von Ärger durch Phraseologismen (Workshop).

Forschungsprojekte

Forschungsgruppe „*Intermedialität und Interkulturalität*“ am Institut für Germanistik der Universität Pécs

Zielsetzung: Untersuchung von intermedialen und inter- bzw. transkulturellen Aspekten in deutschsprachigen Prosatexten von der Wende vom 18.–19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Schwerpunkte: 1. Erscheinungsformen der auf sinnlicher Wahrnehmung basierenden ästhetischen Medialität in der Goethezeit; 2. Ästhetik des Fremden in der postkolonialen und der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur; 3. Körper- und Sinnlichkeitsräume in der aus Ex-Jugoslawien stammenden deutschsprachigen zeitgenössischen Prosa; 4. Narratologische und rhetorische Aspekte des deutschsprachigen Literaturcomics; 5. „Experimentelle Gegenwartsliteratur“.

Laufzeit: 2016–2020.

Mitglieder der Forschungsgruppe: Dr. habil. Hilda Schauer (Projektleiterin), Dr. Erika Hammer, Dr. Edina Sándorfi, Dr. Lehel Sata.

Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur in den letzten Jahrzehnten

Das wichtigste Forschungsziel ist einerseits die Erschließung der paradigmatischen Tendenzen und Erscheinungen in der neueren ungarndeutschen Literatur, andererseits die Untersuchung und Hervorhebung der Einbettung der ästhetisch relevanten Werke in der deutschsprachigen Literatur im Ausland. Neben den zahlreichen Publikationen wurde 2014 innerhalb dieses Forschungsprojektes auch ein digitales Lesebuch – in Zusammenarbeit mit Helmut Hermann Bechtel – unter dem Titel „Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur“ veröffentlicht.

Laufzeit: 2015–2020.

Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi.

Grimmelshausens Werk

Christlicher Glaube, abergläubische Praktiken und die Astrologie stehen im 17. Jahrhundert in einem komplizierten Spannungsverhältnis. Obwohl die astrologische Schicksalsvorhersage ebenso wie die Zauberei von den meisten Theologen verurteilt wurde, spielt beides in den Werken der Barockautoren eine wichtige Rolle. Das Forschungsprojekt soll klären, wie sich diese Instanzen bei Grimmelshausen zueinander verhalten und mit welchen poetischen und ästhetischen Mitteln er seinen Standpunkt dem Leser vermittelt.

Laufzeit: 2015–2019.

Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand.

Edition der Briefe von Ernst Muellenbach (1862-1901)

Laufzeit: 2015–2020.

Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand.

Paradigmenwandel in der deutschen Literatur vom 16. bis 20. Jahrhundert

Die historisch-poetologisch ausgerichteten Forschungen, die sowohl Quellenforschung als auch poetische Analysen beinhalten – fokussieren auf geistes- und kulturgeschichtliche Veränderungen der Voraussetzungen für Literatur.

Laufzeit: 2015–2020.

Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand.

Projektmitglieder: Prof. Dr. Zoltán Szendi; Dr. Judit Heteyi.

Vorbereitung einer Sektion für den XIV. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG), Palermo 26.7.–2.8.2020 „*Wege der Germanistik in transkulturellen Perspektiven*“.

Laufzeit: September 2017 – August 2020.

Sektionsleiter: Dr. David-Christopher Assmann (Turin/Frankfurt).

Ko-Leiter: Dr. Lehel Sata (Pécs/Ungarn); Dr. Stefan Tetzlaff (Münster/Deutschland).

Titel der Sektion: Poetik des Postfaktischen: Verfahren, Semantik, Diskurse.

Visualität und Narrativität in der Lyrik Rilkes (Prof. Dr. Zoltán Szendi).

Intertextualität in der ungarndeutschen Literatur der letzten Jahrzehnte (Prof. Dr. Zoltán Szendi).

Personalia

8.–13. April 2019: Dr. Erika Hammer: Erasmus-Mobilität an der Universität Creteil (Frankreich).

Thema: Poetik des Transits: Emine Sevgi Özdamar: „Die Brücke von Goldenen Horn“.

24. Juni – 8. August; 12.–18. Dezember 2019: Dr. Erika Hammer: Forschungsaufenthalt an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main – Pécs.
Thema: Mehrsprachigkeit, Liminalität.

1. Januar – 31. Dezember 2019: Lehel Sata: Franz Werfel-Stipendium (Universität Wien).

Auslandsaufenthalte von Prof. Dr. Zoltán Szendi:

- Erasmus-Mobilität an der Universität Potsdam 20.–26. Mai 2019
Vorträge: Einführung in die Textanalyse, Anwesenheit des Autors
- Forschungsaufenthalt an der Universität Wien, 24. Juni – 7. Juli 2019
- Forschungsaufenthalt an der Universität Frankfurt am Main, 3.–17. Oktober 2019
- Erasmus-Mobilität an der Marmara Universität Istanbul, 26. Oktober – 2. November 2019
Vorträge: Thomas Manns Erzählkunst; Zeitgenössische deutschsprachige Literatur: Analysen lyrischer Texte; Interpretation von Werken der ungarndeutschen Literatur

Sonstiges

16. Oktober, 13. November, 4. Dezember 2019: Dialog: Deutsch – Linguistik – Gemeinschaft
Organisation: Tímea Berényi-Nagy, Krisztina Molnár, Kata Hambuch, Zsanett Kanász

16. April – 10. Mai 2019: Franz Kafka. Buchausstellung zum 95. Todestag des Schriftstellers
Organisation: Österreich-Bibliothek.

5. Dezember 2019: „Österreich liest“.

Organisation: Österreich-Bibliothek.

(Werke: Birgit Birnbacher: Der Schrank; Peter Handke: Publikumsbeschimpfung; Robert Menasse: Die Hauptstadt).

19. Februar; 26. September; 14. November 2019: Germanistik-Stammtisch.

Organisation: Csilla Dömök, Michael Weitz.

Universität Szeged (SZTE)

Institut für Germanistik (SZTE)

Personalia

Ab 01. Juli 2019: Attila Bombitz als Institutsvorstand.

Lehrstuhl für Germanistische Linguistik (SZTE)

Forschungsprojekte

Dulko – Deutsch-ungarisches Lernerkorpus. Gefördert von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (AvH) im Rahmen einer Institutspartnerschaft zwischen dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim und dem Institut für Germanistik an der Universität Szeged.

Dauer: 01.07.2017–30.06.2020.

Leitung: Dr. habil. Ewa Drewnowska-Vargáné.

Verantwortlich: Dr. Bernadett Modrián-Horváth, Dr. Péter Kappel.

Projektmitglieder: Christoph Beeh, Dr. habil. Andreas Nolda, Dr. Orsolya Rauzs, Dr. György Scheibl.

Dulko ist an der Universität Szeged ein im Aufbau befindliches deutsch-ungarisches Lernerkorpus, in dem schriftliche Daten fortgeschrittener ungarischer Deutschlernender nach Wortarten, Lemmata, Zielhypothesen und Fehlerkategorien annotiert sind. Mehr unter:

[<http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/deutung/dulko.html>].

[<http://www.arts.u-szeged.hu/kutatas-tudomany/dulko>].

„*Legyen élmény a nyelvtanulás együtt*“ [Sprachunterricht soll Erlebnis werden].

Projekt EFOP-3.2.14-17.

Dauer: 01.01.2018.–31.12.2020.

Projektmitglieder: Christoph Beeh, Christina Schrödl und Ildikó Sóti.

Im Rahmen dieses Projektes erteilen Lehramtstudierende Sprachunterricht an den Schulen der Region. Näheres unter.

[<https://arts.u-szeged.hu/kutatas-tudomany/lenyeg/lenyeg-legyen-elmanyProjektmitglieder>].

Personalia

Prof. em. Dr. Bassola, Péter wurde bei der Jahresversammlung der „Gesellschaft der ungarischen Germanisten“ am 12. April 2019 mit der Medaille „Pro Germanistica Hungarica 2019“ für seine herausragenden wissenschaftlichen, didaktischen und organisatorischen Leistungen ausgezeichnet.

Gastvorträge am Institut

15.05.2019: Prof. Dr. Valéria Molnár (Universität Lund, Schweden): *„Wortstellung / Informationsstruktur – kontrastiv: Deutsch vs. Ungarisch“*.

18.09.2019. Dr. habil. Peter Öhl (Bergische Universität Wuppertal, Németország): *„Satzmodus: Syntaktische, semantische und pragmatische Aspekte“*.

25.09.2019: Dr. habil. Peter Öhl (Bergische Universität Wuppertal, Németország): *„Entstehung und Wandel von Subjunktionen“*.

Veranstaltungen, Ereignisse

Feier zur Übergabe der Festschrift zum 75. Geburtstag für Herrn Prof. em. Dr. Péter Bassola (am 16.09.2019 in Szegeder Sitz der Akademie der Wissenschaften).

Sonstiges

20.–22.03.2019: Rauzs, Orsolya: *„Der Wahrheit auf der Spur: Wie verlässlich sind Fachliteratur und Korpusrecherchen? Am Beispiel der Mehrfachnegation nach negierenden Verben im Neuhochdeutschen“* – Tagung: *„Pragmatik der Negation im Deutschen“*, Bonn.

03.–04.05.2019: Rauzs, Orsolya: *„Interpunktion in Übersetzungen und Essays von ungarischen Germanistikstudierenden“* – Tagung: *„Interpunktion international“*, Regensburg.

11.–18.05.2019: Sóti, Ildikó: Studienpraktikum zwischen Göttingen und Szeged. Szeged, Institut für Germanistik. Thema: *„Unterrichtssprache Deutsch“*.

Lehrstuhl für deutsche Literaturwissenschaft (SZTE)

Forschungsprojekte

2019-1-AT01-KA203-051233 Erasmus+KA2 Strategische Partnerschaften. „Praxisorientierte Erweiterung der Curricula im Fach Deutsche Philologie“. Ein ERASMUS+-Projekt. In Zusammenarbeit der germanistischen Institute der Universitäten Wien, Bratislava und Szeged 2019–2022.

Koordinator: Hárs Endre.

Projektmitglieder: Gules Christiana, Szabó Judit.

EFOP-3.4.3-16-2016-00014 „A Szegedi Tudományegyetem oktatási és szolgáltatási teljesítményének innovatív fejlesztése a munkaerőpiaci és a nemzetközi verseny kihívásaira való felkészülés jegyében” Alprojekt: AP3: Germanisztikai alapképzés és az osztatlan tanárképzés modernizálása és nemzetköziesítése. 2017–2021.

Koordinator: Szabó Erzsébet.

Personalia

Szabó Judit: 01.09.2019: Beförderung zur Oberassistentin.

Gastvorträge am Institut

17.09.2019: Dagobert Höllein/Nils Lehnert/Felix Woitkowski (Universität Kassel): „Rap-Text-Analyse. Germanistische Zugänge zu einem populären Phänomen“, Szegedi Akadémiai Bizottság, Szeged.

17.09.2019: Jonas Sowa (Universität Kassel): „Rap-Text als (trans-)mediale Spielwiese. Zum Textarrangement in „Boing!“ von Maeckes und Plan B.“ Szegedi Akadémiai Bizottság, Szeged.

18.09.2019: Jonas Sowa: „Metaphorische Darstellung psychologischer Prozesse am Beispiel des Videospiele *RiME*“, Szegedi Akadémiai Bizottság, Szeged.

19.09.2019: Nils Lehnert: „Ästhetik und den Funktionen des Idyllischen in Videospiele am Beispiel des *Legend of Zelda: The Twilight Princess*“, Szegedi Akadémiai Bizottság, Szeged.

19.09.2019: Felix Woitkowski (Universität Kassel): „Die Tatortreiniger“ Über das Seriengenre Sitcom und den Quality-TV, Szegedi Akadémiai Bizottság, Szeged.

Sonstiges

08.–10.09.2019: Hárs, Endre: A fordító mint kultúra- és irodalomközvetítő. Nemzetközi tudományos konferencia. Partiumi Keresztény Egyetem, Ménes (Arad-Hegyalja). Vortragstitel: „A dualizmus legrokonszenvesebb irodalmi megtestesülése osztrák–magyar hazánkban”. Hevesi Lajos (1843–1910) mint kultúráközvetítő.

28.–31.03.2019: Hárs, Endre: Europa im Schatten des Ersten Weltkriegs: Kollabierende Imperien, Staatenbildung und politische Gewalt/Europe in the Wake of World War I: Collapsing Empires, Emerging States and Post-War Violence. Eine Konferenz im Rahmen des Forschungsprojektes „Postimperiale Narrative in den zentraleuropäischen Literaturen der Moderne”. Zágrábi Egyetem Német Tanszéke. Vortragstitel: „Rip van Winkles Wiedererwachen. Über Gyula Krúdy's Kriegs- und Nachkriegspublizistik”.

13.–14.02.2019: Katona, Tünde: Zur Szegeder Datenbank für Stammbucheinträge mit Ungarnbezug. Konferenz: Stammbücher – Textualität und Sprachen. Sondierungen auf der Basis einer neuen Datenbank. Tübingen, Veranstalter: Eberhard Karls Universität Tübingen.

27.11.2019: Katona, Tünde: „... ob man sich ... Stammbücher zulegen müsse.“ Ein früher Essay von Theodor Lebrecht Pitschel über die Stammbücher (1743). Konferenz: Quelle und Deutung VI. Budapest. Veranstalter: Das Germanistische Seminar des Eötvös-József-Collegiums der ELTE.

25.06.2019: Mihály, Csilla: Franz Kafka: *Eine Kreuzung*. Zur Interpretation der Kurzerzählung im Kontext ihrer Fragmente [Franz Kafka: *Kereszteződés*. Az elbeszélés értelmezése a töredékek kontextusában]. Vortrag am Workshop *Fragen der modernen Kurzprosa*. Universität Gießen.

05.04.2019: Szabó, Judit: „Poetische Ungerechtigkeit und Legitimationsdefizit in Albert Drachs Dramatik“ – Vortrag an der Jahrestagung der Franz Werfel-StipendiatInnen.

Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur und die Österreich-Bibliothek der Universität Szeged

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

10.–11. Oktober 2019: Sehnsucht nach dem Leben. Ein Symposium zum Werk von Hugo von Hofmannsthal.

Forschungsprojekte

EFOP-3.6.2-16-2017-00007, „Az intelligens, fenntartható és inkluzív társadalom fejlesztésének aspektusai: társadalmi, technológiai, innovációs hálózatok a foglalkoztatásban és a digitális gazdaságban”.

Dauer: 01.11.2019.–30.04.2020.

Projektmitglieder: Attila Bombitz, György Scheibl.

Gastvorträge am Institut

06.03.2019: Österreichische Gegenwartsliteratur (Laura Freudenthaler, Ljuba Arnautović, Karin Peschka, Susanne Gregor). Vortrag von Dr. Manfred Müller (Österreichische Gesellschaft für Literatur, Wien).

Veranstaltungen, Ereignisse

10. April 2019: Buchpräsentation: „Das Wort sei gewagt“. Ein Symposium zum Werk von Peter Handke [= Österreich-Studien Szeged 15]. Mit Katharina Pektor (Wien), Christina Schrödl und Attila Bombitz,

12. Dezember 2019: Europas junge Dichter. Übersetzungswettbewerb für Schüler und Schülerinnen in deutscher und englischer Sprache. In Kooperation mit der József Katona Bibliothek Kecskemét.

Sonstiges/Forschungsaufenthalt/Lehrtätigkeit im Ausland

7.–31. Januar 2019: Bombitz, Attila: Ceepus Teacher in der Studienrichtung Austrian Studies an der Universität Wien.

25.–31. Mai 2019: Bombitz, Attila: Erasmus Dozentenmobilität an der Universität Jagiellonian in Kraków.

4.–10. November 2019: Bombitz, Attila: Bilaterales Treffen der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Österreich-Bibliotheken, Wien.

08.–14. Dezember 2019: Csúri, Károly: Forschungsstipendium der Österreich-Bibliotheken, Wien (Bibliotheksarbeit: Hofmannsthal, Trakl, Gerhard Roth).

Juni 2019: Horváth, Márta: Ceepus Teacher in der Studienrichtung Austrian Studies an der Universität Wien

Juni 2019: Ritz, Szilvia: Erasmus-Gastdozentur in Graz (Vortrag: Der Reiz der Beschränktheit. Die Umwandlung der Struktur des klassischen Kriminalromans bei Wolf Haas).

04.–10. November 2019: Ritz, Szilvia: Bilaterales Treffen der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Österreich-Bibliotheken.

Doktoratsprogramme des Instituts für Germanistik, Szeged

Laufende Dissertationen:

Deutschsprachige Literaturen und Kulturen:

Gules, Christiana: *Die Rekonstruktion des bürgerlichen Sommeralltags der Budapester um 1900 anhand publizistisch-literarischer (Selbst)-Darstellungen im Feuilleton der Zeitungen Neues Pester Journal und Pester Lloyd.*

Betreuer: Dr. Endre Hárs.

Szinger, András Ádám: *Thomas Bernhards ungarische Präsenz. Eine Rezeptionsanalyse*

Betreuer: Dr. Attila Bombitz.

Germanistische Linguistik:

Rózsa, Katinka: *Wortbildung mit Negationsbedeutung im Deutschen*

Betreuer: Dr. Andreas Nolda.

Túri Ágnes: *Substantivvalenz in und außerhalb von Stützverbgefügen*

Betreuer: Dr. Péter Bassola.

Jahresbibliographie
2019

- Ács, Péter – Zsófia Domsa: Viking kori emlékek pogány és keresztény vonatkozásai nyelvtudományi és kultúrtörténeti megközelítésben. In: *Filológiai Közlöny* LXV (2019/4), S. 7–23.
- Arany, György Mihály: Felfedezők, felmérők, világgyűjtők. A kortárs német nyelvű történelmi felfedező-utazási regény változatai Christoph Ransmayr *A jég és a sötétség borzalmái*, Daniel Kehlmann *A világ fölmérése* és Ilija Trojanow *Világok gyűjtője* című regényének példáján [Entdecker, Vermesser, Weltensammler. Die Varianten des gegenwärtigen deutschsprachigen historischen Entdeckungsreiseromans am Beispiel der Romane *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* von Christoph Ransmayr, *Die Vermessung der Welt* von Daniel Kehlmann und *Der Weltensammler* von Ilija Trojanow]. Szeged: JATEPress, 2019, 208 S.
- Balogh, András F.: Dr. Helmut Kelp (1931-2019) [Nachruf]. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*. Köln, Weimar, Wien. Jg. 42 (2019), S. 251.
- Balogh, András F.: Herta Müller életei. In: *Korunk. Kultúra, haza, nagyvilág*. Kolozsvár [Klausenburg/Cluj, Rumänien]. 3. Folge, Jg. 30 (2019), Nr.11 (November), S. 35–42.
- Balogh, András F.: A magyar állam és a nemzetiségek: A német és a román kisebbségek írásbeliségének dokumentumai. In: Balázs Orbán, Zoltán Szalai (Hg.): *Ezer éve Európa közepén. A magyar állam karaktere*. Budapest: Mathias Corvinus Collegium, 2019, S. 357–368.
- Baumann, Karoline: Welcome to Interzone: „Zwielicht“ von Robert Schumann aus dem Liederkreis op. 39 nach Joseph Freiherrn von Eichendorff. In: *Bamberger Anthologie deutscher Lieder*. Online-Anthologie. <https://deutschelieder.wordpress.com/2019/03/05/robert-schumann-zwielicht/>
- Bazsóné Sörös, Marianna: Die Autobiographie als Zeitdokument? Elias Canetti und Wien. In: Erika Kegyes, Renata Kriston, Manuela Schönenberger (Hg.): *Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt: Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, S. 377–385.
- Beeh, Christoph: Schnittstelle Korpora und Fremdsprachenunterricht. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mëndlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 395–413.
- Berényi-Nagy, Tímea – Krisztina Molnár: Deutsch als zweite Fremdsprache nach Englisch: Vorschläge für Deutschlehrende mit geringen Englischkenntnissen. In: *Deutschunterricht für Ungarn. Sonderheft* (2019), S. 61–77.
- Berzeviczy, Klára: Bild der Türken in Reiseberichten des 17. Jahrhunderts. In: Andrea Bánffy-Benedek, Gizella Boszák, Szabolcs János, Ágota Nagy (Hg.): *Netzwerke und Transferprozesse. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Wien: Praesens, 2018, S. 11–19.
- Berzeviczy, Klára: Bild und Text. Eine Luther-Darstellung aus dem Jahre 1817. In: Sára, Balázs (Hg.): *Quelle und Deutung V.: Beiträge der Tagung Quelle und Deutung V. am 19. April 2018*. Budapest: Eötvös József Collegium, 2019, S. 45–62.
- Berzeviczy, Klára: Ethnische Minderheiten in Europa: die deutschsprachige Minderheit in der Zips während der ungarischen Geschichte. In: *Memorie Scientifiche, Giuridiche,*

- Letterarie (Accademia Nazionale di Scienze, Lettere ed Arti di Modena), Serie IX., Vol. II., Fasc. I, 2018, S. 259–271.
- Berzeviczy, Klára: Minoranze etniche in Europa: la minoranza di lingua tedesca nella provincia di Zips durante il Regno d'Ungheria. In: *Memorie Scientifiche, Giuridiche, Letterarie* (Accademia Nazionale di Scienze, Lettere ed Arti di Modena), Serie IX., Vol. II., Fasc. I, 2018, S. 243–257.
- Berzeviczy, Klára: A német felvilágosodás és klasszika irodalma. 2. Ausg. Budapest: Akadémiai, 2018. <https://mersz.hu/kiadvany/341/>
- Berzeviczy, Klára: Zum Beitrag der Zisterzienser bei Tradierung und Rezeption mittelalterlicher Enzyklopädien im deutschen Sprachraum. In: Maria-Elisabeth Brunert, Arno Strohmeyer, András Forgó (Hg.): *Kirche und Kulturtransfer: Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit*. Münster: Aschendorff Verlag, 2019, S. 181–194.
- [Bikics] = Keyes, Erika – Gabriella Bikics: Fachsprachenlehrausbildung in Ungarn. In: Annegret Middeke, Doris Sava, Ellen Tichy (Hg.): *Germanistische Diskurs- und Praxisfelder in Mitteleuropa*. Berlin: Peter Lang, 2019, S. 165–183.
- Bognár, Zsuzsa: Christoph Ransmayr literarischer Atlas In: Anita Czeglédy, Anikó Szilágyi-Kósa, József Fülöp (Hg.): *Geopoetische Reisen in Mitteleuropa. Studien zur Sprache und Kultur*. Budapest, Párizs: Károli Gáspár Református Egyetem és L'Harmattan Kiadó 2019, S. 9–21.
- Bognár, Zsuzsa – Werner Jung – Antonia Opitz (Hg.): *Georg Lukács Werke. Band 1 (1902-1918): Teilband 2. 1914-1918*. Bielefeld: Aisthesis, 2018, 392 S.
- Bognár, Zsuzsa: Der junge Lukács und die zeitgenössische ungarische Kunst und Kultur. In: Zsuzsa Bognár, Werner Jung, Antonia Opitz (Hg.): *Georg Lukács Werke. Band 1 (1902-1918): Teilband 2. 1914-1918*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2018, S. 796–814.
- Bognár, Zsuzsa: Die „konzentrierte Geometrie“ von Peter Handkes Versuchen. In: Attila Bombitz, Katharina Pektor (Hg.): „Das Wort sei gewagt“. Ein Symposium zum Werk von Peter Handke. Wien: Praesens Verlag, 2019, S. 223–238.
- Bognár, Zsuzsa: Ludwig Hatvanys Großessay *Die Wissenschaft des Nichtwissenswerten* vor dem Hintergrund seiner deutschsprachigen Rezeption. In: Tamás Harmat, Zsuzsa Soproni (Hg.): *Verschränkte Kulturen: Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, S. 243–257.
- Bognár, Zsuzsa: Moderne-Debatten auf der Grundlage des kulturellen Transfers im Pester Lloyd der 1900er Jahre. In: *Hungarian Studies Review*, 33 (2019), S. 19–33.
- Bognár, Zsuzsa: Teljességvágy és tradícióteremtés: Hugo von Hofmannsthal esszéi. In: *Filológiai Közöny*, 65 (2019), S. 33–49.
- Bognár, Zsuzsa – Zsuzsa Soproni: Vorwort. *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutsche und ungarisch-deutsche Literatur- und Kunstbeziehungen*. In: Tamás Harmat, Zsuzsa Soproni (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, S. 9–14.
- Bognár, Zsuzsa: Zeitungsbezüge in der ungarischen Tagespresse zwischen 1890 und 1920: Pester Lloyd und Pesti Hírlap im Vergleich. In: Jozef Tancer (Hg.): *Mediale Selbstreferenzen im Netzwerk der Presse der Habsburgermonarchie und ihrer Nachfolgestaaten*. Wien: New Academic Press, 2019, S. 225–244.

- Bombitz, Attila: „Bild? Chimäre? Fata Morgana? – Bild; denn es ist in Kraft.“ Peter Handkes Die Wiederholung. In: Attila Bombitz, Katharina Pektor (Hg.): „Das Wort sei gewagt.“ Ein Symposium zum Werk von Peter Handke. Wien: Praesens Verlag, 2019, S. 140–147.
- Bombitz, Attila: Ergänzungen, Errettungen: Über eine ungarische Thomas-Bernhard-Ausgabe. In: Edit Kovács, Lajos Adamik (Hg.): Fogosch oder Zander. Kulturelle und mediale Übertragungen der Texte von Thomas Bernhard. Wien: Praesens Verlag, 2019, S. 28–46.
- Bombitz, Attila – József Dankó (Hg.): Kovács Lajos Emlékkönyv [Gedenkschrift für Lajos Kovács]. Dorog, Magyarország: Dorog Város Barátainak Egyesülete, 2019.
- Bombitz, Attila: A látható és a láthatatlan. Kovács Lajos pályaképe és irodalmi hagyatéka [Das sichtbare und das Unsichtbare. Der literarische Nachlass von Lajos Kovács]. FORRÁS: IRODALOM-MŰVÉSZET-TUDOMÁNY 11 (2019), S. 40–44.
- Bombitz, Attila: „Mindezt majd megírom még pontosabban is.“: Irodalmi Nobel-díj: Peter Handke [„Später werde ich über das alles genaueres schreiben.“ Nobelpreisträger: Peter Handke] Élet és Irodalom LXIII (2019), 42 S.
- Bombitz, Attila – Katharina Pektor (Hg.): „Das Wort sei gewagt.“ Ein Symposium zum Werk von Peter Handke. Wien: Praesens Verlag, 2019.
- Bozzay, Réka: Holland díszdoktorok a Debreceni Egyetemen a két világháború között. In: GERUNDIUM: EGYETEMTÖRTÉNETI KÖZLEMÉNYEK 10/1 (2019), S. 63–91.
- Bozzay, Réka: Carl Irlet, a svájci gyermekmentő akció szervezőjének méltatása a debreceni egyetemen. In: GERUNDIUM: EGYETEMTÖRTÉNETI KÖZLEMÉNYEK 10/2 (2019), S. 125–130.
- Bozzay, Réka: Übersetzungsereignisse: Kultur, Wissenschaft, Geschichte. 100 Jahre Hungarologie in Berlin. In: GERUNDIUM: EGYETEMTÖRTÉNETI KÖZLEMÉNYEK 10/2 (2019), S. 147–152.
- Brdar-Szabó, Rita: Bildschemata bei Resultativkonstruktionen im Deutschen und Ungarischen. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mëndlich mit den sachen vmb“: Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik der Universität Szeged, 2019, S. 13–29.
- [Brdar-Szabó] = Brdar, Mario – Rita Brdar-Szabó – Benedikt Perak: Metaphor repositories and cross-linguistic comparison: Ontological eggs and chickens. In: Kristina Despot, Mario Brdar, Marianne Bolognesi (Hg.): Metaphor and Metonymy in the Digital Age. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, 2019, S. 225–252.
- Brenner, Koloman: Bairische Vokaltypen aus Brennborg (Westungarn). In: Deutsche Regionalsprachen in Mittel- und Südosteuropa. Hg. von Mihaela Șandor, Alwine Ivănescu. Regensburg: Peter Lang, 2019 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft 103), S. 94–105.
- Csorba, Anett: Geschichten über ein (un)schuldiges Land: Eine Analyse des Romans „Nachwelt. Ein Reisebericht.“ von Marlene Streeruwitz. In: Arbeiten zur deutschen Philologie / Német filológiai tanulmányok XXXI (2019), S. 133–162.
- Csúr Gábor Attila: Fortolkningspotentiale i Christian Winthers Et Hjertes Gaade. In: Skandinavistiska Füzetek 12 (2019), S. 119–135. http://real.mtak.hu/91079/1/sk12_csur.pdf

- Csúr Gábor Attila: Middelalderens hang til det overnaturlige: Middelalderlig religiøsitet i den danske historiske roman. In: Passage 81 (2019), S. 23–38.
<https://tidsskrift.dk/passage/article/view/114428/162989>
- Csúri, Károly: Egy költői világ szemantikája [Zur Semantik einer dichterischen Welt]. In: Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (szerk.): Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma [Literatur der österreichischen Jahrhundertwende und des Modernismus]. In: Filológiai Közlöny 65 (2019)/3, S. 147–153.
- Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz: Előszó [Vorwort]. Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (szerk.): Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma [Literatur der österreichischen Jahrhundertwende und des Modernismus]. In: Filológiai Közlöny 65 (2019)/3, S. 5–8.
- Csúri, Károly: Georg Trakl lírai szövegvilágainak poétikája [Zur Poetik von Georg Trakls lyrischen Textwelten]. In: Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (szerk.): Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma [Literatur der österreichischen Jahrhundertwende und des Modernismus]. In: Filológiai Közlöny 65 (2019)/3, S. 92–115.
- Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (szerk.): Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma [Literatur der österreichischen Jahrhundertwende und des Modernismus]. In: Filológiai Közlöny 65 (2019)/3, 156 S.
- Csúr Gábor Attila: Szerb Antal és Skandinávia: Irodalmi élmények, források, képzetek és hatások. In: Filológiai Közlöny 65 (2019)/4, S. 71–91.
http://real.mtak.hu/108983/1/szerb_skand.pdf
- Csúri, Károly: Trakls ‚Kriege‘. Wirklichkeit und poetische Fiktion. In: Detlef Haberland, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.): Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen. Wien: Praesens, 2019 (= Österreich-Studien Szeged 16), S. 26–44.
- Daróczi, Ildikó: Merkmale und Funktionen von Okkasionalismen. In: Andrea Bánffy-Benedek, Gizella Boszák, Szabolcs János, Ágota Nagy (Hg.): Netzwerke und Transferprozesse. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der VII. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Oradea, 8.–9. September 2016. Wien: Praesens, 2018 (Großwardeiner Beiträge zur Germanistik 14), S. 469–482.
- Daróczi, Ildikó: Neologismen im Wirtschaftsdeutschen am Beispiel des Neologismus Brexit. In: Elisabeth Knipf-Komlósi, Roberta V. Rada (Hg.): Sprachliche Vermittlung wirtschaftlichen Wissens – am Beispiel des Deutschen. Budapest: ELTE, 2018 (Budapester Beiträge zur Germanistik 78), S. 67–79.
- Domsa Zsófia: Det useielege – språkets muligheter i Jon Fosses familiedramaer, Namnet og Mor og barn. In: Skandinavistisk Füzetek 12 (2019), S. 19–30.
- Domsa, Zsófia: „...mi emberek azt hisszük el, amit akarunk“: Karin Fossum Indiai feleség című krimijének kognitív poétikai elemzése. In: Márta Horváth – Erzsébet Szabó (Hg.): Hogyan olvasunk krimet? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában. Budapest: Ráció, 2019, S. 157–177.

- [Domsa] = Ács, Péter – Zsófia Domsa: Viking kori emlékek pogány és keresztény vonatkozásai nyelvtudományi és kultúrtörténeti megközelítésben. In: *Filológiai Közlöny* LXV (2019/4), S. 7–23.
- Donec, Pavel N. – Csaba Földes: ‚Replikantia‘ aus dem frühen Kindes- und Grundschulalter. Befunde und Schlüsse eines psycho-linguokulturellen Experiments. In: Vedad Smailagić (Hg.): *Die Leistung der Philologie bei der Deutung der Kultur(en)*. Tübingen: Stauffenburg, 2019 (Stauffenburg-Aktuell 10), S. 207–233.
- Drewnowska-Vargáné, Ewa (2019): Die sprachliche Sichtbarkeit der Geschlechter – Genus und Sexus im Deutschen und Polnischen. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): ‚Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb‘. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 138–170. (zus. mit Gisela Zifonun).
- Drewnowska-Vargáné, Ewa – Péter Kappel – Bernadett Modrián-Horváth – Orsolya Rauzs (Hg.): ‚Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb‘. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019.
- Erb, Maria: ‚Diese Stadt nimmt mich nicht auf‘. In: Maria Erb, Maria Wolfart (Hg.): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler, 2019, S. 80–143.
- Erb, Maria: *Gedenkzeilen über die Vertreibung*. In: Maria Erb, Maria Wolfart (Hg.): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler, 2019, S. 310–319.
- Erb, Maria – Schulteisz, Margit: Haja, baja, Khessje. Kinderreime, Kinderlieder und Kinderspiele aus Gereschlak. Pécsvárad: Deutsche Selbstverwaltung Gereschlak, 2019, 48 S.
- Erb, Maria – Maria Wolfart (Hg.): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler, 2019, 320 S.
- Erb, Maria: Koch übersetzt, Koch – übersetzt. In: Maria Erb, Maria Wolfart (Hg.): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler, 2019, S. 144–165.
- Erb, Maria: *Lieber Onkel Goethe*. In: Maria Erb, Maria Wolfart (Hg.): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler, 2019, S. 166–173.
- Erb, Maria: Name – nur ‚Schall und Rauch‘ oder *Nomen est omen?* Zu Vita und Werk von Valeria Koch. In: Maria Erb, Maria Wolfart (Hg.): *In memoriam Valeria Koch, die es hätte geben können*. Budapest: Verband ungarndeutscher Autoren und Künstler, 2019, S. 34–79.
- Farkas, Fanni Boglárka: Kinder- und Jugendliteratur und Interkulturalität in dem fremdsprachigen Deutschunterricht. In: *Werkstatt 14* (2019), S. 12–29.
- Feld-Knapp, Ilona – Gabriella Perge: Az élményszerű olvasás. Gondolatok a tanulói motivációról egy nemzetközi együttműködés tanulságai alapján. In: *Anyanyelv-pedagógia* 1 (2019). <http://www.anyanyelv-pedagogia.hu/cikkek.php?id=775>
- Feld-Knapp, Ilona – Gabriella Perge: Az élményszerű olvasás módszertani koncepció jelentősége az idegennyelv-oktatásban egy nemzetközi projekt tanulságai alapján. In: *Modern Nyelvoktatás* 2 (2019), S. 75–84.

- [Feld-Knapp] = Dawidowicz, Marta – Karen Schramm – Roberta Abbate – Doris Abitzsch – Ilona Feld-Knapp – Katrin Hofmann – Sabine Hoffmann – Gabriella Perge – Ewout van der Knaap: Erfahrungsbasiertheit, kollegiale Kooperation und videobasierte Reflexion als Prinzipien des LEELU-LehrerInnenbildungsprojekts, 2019.
<https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2019/08/Konzeptpapier-zur-Lehrerbildungsma%C3%9Fnahme-im-LEELU-Projekt-Endfassung-2019.pdf>
- [Feld-Knapp] = Abitzsch, Doris – Ewout van der Knaap – Roberta Abbate – Marta Dawidowicz – Ilona Feld-Knapp – Katrin Hofmann – Sabine Hoffmann – Gabriella Perge – Karen Schramm: Freies Lesen im LEELU-LehrerInnenbildungsprojekt. Vom Forschungsstand zu einer Handreichung für den Unterricht, (2019), URL: <https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2019/08/Konzeptpapier-zum-Freien-Lesen-im-LEELU-Projekt-Endfassung-2019.pdf>
- Feld-Knapp, Ilona – Alessa Weimann: Instrumente für die Reflexion: Zur Funktion und Erstellung von Reflexionsinstrumenten im universitären Kontext. In: *Educatio Nova* 4 (2019), S. 179–194.
- Feld-Knapp, Ilona: Note und Feedback: Überlegungen zum Wandel der Leistungsbewertung im DaF-Unterricht. In: *Deutschunterricht für Ungarn. Sonderheft: Kollokationen lernen*. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband, 2019 (DUfU – Deutschunterricht für Ungarn 27), S. 13–26.
- Feld-Knapp, Ilona: Professionsforschung im Rahmen der universitären DaF-Lehrerbildung in Budapest. In: *BDV MAGAZIN* 1 (2019), S. 84–96.
- Földes, Csaba: Alte und neue Mehrsprachigkeit in einem mitteleuropäischen kulturellen Kontaktraum: Das Beispiel Kittsee/Österreich. In: E. B. Sydykov (Red.): *Problemy mnogojazyčija v poliětničeskom prostranstve. Sbornik materialov Meždunarodnoj naučno-praktičeskoj konferencii, posvjaščennoj 250-letiju Aleksandra Gumboł'dta*. Nur-Sultan: Tipogr. ENU im. L. N. Gumileva, 2019, S. 29–34.
- Földes, Csaba: Die *Deutsche Allgemeine Zeitung*: Anmerkungen zur Sprache der kasachstanschen Presse. In: *Linguistica (Ljubljana)* 59 (2019) 1, S. 71–97.
- Földes, Csaba – Lyubov Nefedova (Hg.): *Deutscher Wortschatz – interkulturell*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2019 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 13). 240 S.
- Földes, Csaba: Dialekt im Sprachkontakt: Das ‚Ungarndeutsche Zweisprachigkeits- und Sprachkontaktkorpus‘. In: Kostrzewa, Frank, Massud, Abdel-Hafiez (Hg.): *Strukturen und Besonderheiten fremder Sprachen. Unter besonderer Berücksichtigung des Chinesischen, Japanischen, Koreanischen, Arabischen und Ungarndeutschen*. Hamburg: Dr. Kovač, 2019 (Philologia. Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse; 244), S. 153–175.
- Földes, Csaba: „Jugendwort des Jahres“: kommunikative Realität oder mediale Konstruktion von Jugendsprache? In: *Wirkendes Wort* 69 (2019)/1, S. 121–139.
- Földes, Csaba: Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland. Bausteine und Impulse für eine vergleichende Sprachinselforschung. In: *Germanica Wratislaviensia* Nr. 144 (2019) (Acta Universitatis Wratislaviensis 3918), S. 161–173.
- Földes, Csaba: Mediensprache im Kontakt der Kulturen: Beispiel „Moskauer Deutsche Zeitung“. In: Csaba Földes (Hg.): *Sprach- und Textkulturen – interkulturelle und verglei-*

- chende Konzepte. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik 11), S. 43–77.
- Földes, Csaba: Politische Sprache und Interkulturalität – am Beispiel der Presse deutscher Minderheiten. In: Igor Trost, Annamária Fábíán (Hg.): Politische Sprache im Schnittfeld von Pragmatik, Grammatik und Kultur. Berlin, Boston: De Gruyter, 2018 (Reihe Germanistische Linguistik), S. 299–317.
- Földes, Csaba (Hg.): Sprach- und Textkulturen – interkulturelle und vergleichende Konzepte. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik 11), 330 S.
- Földes, Csaba: Sprache – Interaktion – Kultur: ein Beitrag zur Problemdekonstruktion anhand des Paradigmas *Linguokulturologie*. In: Ulrike Reeg, Ulrike Simon (Hg.): Facetten der Mehrsprachigkeit aus theoretischer und unterrichtspraktischer Sicht. Münster, New York: Waxmann, 2019 (Interkulturelle Perspektiven in der Sprachwissenschaft und ihrer Didaktik 8), S. 85–115.
- Földes, Csaba (Hg.): Themenfelder, Erkenntnisinteressen und Perspektiven in der Germanistik in Mitteleuropa. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik 10), 250 S.
- [Földes] = Kertész, András – Földes, Csaba: Von Humboldt zur IT. Germanistische Forschung und Lehre in Ungarn: Tendenzen und Perspektiven im Referenzsystem des europäischen Hochschulraums. In: *Argumentum* (Debrecen) 15 (2019), S. 799–824.
- Földes, Csaba: Xenismen in der auslandsdeutschen Pressesprache. Reflexionen anhand der *Moskauer Deutschen Zeitung*. In: Jörg Meier (Hg.): Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 26: Sprache. München: De Gruyter Oldenbourg, 2018, S. 121–144.
- Grunda, Marcell: Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen Hg. von Andrea Horváth. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2017 (2019), S. 280–283.
- Gyuricza, Katalin: Die linguistische Erforschung der Textsorten-Intertextualität. Die Untersuchung der funktionalen Textsorten-Relationen am Beispiel von Werbetextsorten. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2019 (= Budapester Beiträge zur Germanistik, 79), 144 S.
- Hammer, Erika: Grenzgänger der Sprachordnung. Mehrsprachigkeit und sprachliche Monstrosität in den Kopp-Romanen von Terézia Mora. In: Enikő Dác, Gesine Eleonore Schiewer (Hg.): Ästhetik der Mehrsprachigkeit. Südosteuropäisch-deutsche Sprachkunst, Spiegelungen 2019/2. Regensburg: Pustet, S. 25–35.
- Hárs Endre: Anatomische Gerechtigkeit: Moscati und Herder über den aufrechten Gang des Menschen. In: Dezső Gurka (Hg.): Changes in the image of man from the Enlightenment to the age of Romanticism : Philosophical and scientific receptions of (physical) anthropology in the 18–19th centuries. Budapest: Gondolat, 2019, S. 159–171.
- Hárs Endre: „A dualizmus legrokonszenvesebb irodalmi megtestesülése osztrák–magyar házában”: Hevesi Lajos (1843–1910) és a századforduló publicisztikája. In: *Filológiai Közlöny* 65 (2019), S. 131–139.

- Hárs Endre: L. H–i. reist in den Osten: Zu Ludwig Hevesis Publizistik. In: Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler (Hg.): Kulturelle Zirkulation im Habsburgerreich: Der Kommunikationsraum Wien. Wien: Praesens, 2019, S. 284–299.
- Hárs Endre: Literarische Sumpflandschaften: Technischer Fortschritt und Naturgestaltung bei Mór Jókai (1825–1904). In: Hungarian Studies. A Journal of the International Association for Hungarian Studies and Balassi Institute 33 (2019)/1, S. 111–130.
- Hárs Endre: Wie man „ein Edelschreiber in zwei Sprachen“ wird: Der junge Ludwig Hevesi lernt Deutsch. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 20 (2019), S. 401–408.
- Harsányi, Mihály: Untersuchung adjektivischer Bildungen auf *-schwanger*. In: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szszej, Artur Tworek (Hg.): Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft II. Wrocław, Dresden: Neisse Verlag, 2018 (Linguistische Treffen in Wrocław 14), S. 235–242.
- Hetei, Adrienn: Világutazók. In: SÁROSPATAKI FÜZETEK 2019/2, S. 151–153.
- Hillenbrand, Rainer: Die anonyme Schiffart von dissem ellenden iamertal von 1512 als Werk Thomas Murners. Eine kommentierte Edition. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 148 (2019), S. 377–415.
- Hillenbrand, Rainer: Cherubinische Trinitätsmystik bei Angelus Silesius. In: Daphnis 47 (2019), S. 592–638.
- Horváth, Andrea: „Engagierte Literatur“. Erzählungen des Politischen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: Werkstatt 14 (2019), S. 84–95.
<http://werkstatt.unideb.hu/2019/horvatha.pdf>
- Horváth, Andrea: Literatur und Politik. Schriftstellerisch-intellektuelles Engagement in der deutschen Gegenwartsliteratur. In: Arbeiten zur deutschen Philologie / Német filológiai tanulmányok XXXI (2019) S. 89–98.
- Horváth, Márta: Die Ethik der Geschichtsschreibung. Eine kognitiv narratologische Untersuchung zu Peter Handkes Immer noch Sturm. In: Attila Bombitz, Katharina Pektor (Hg.): Das Wort sei gewagt. Ein Symposium zum Werk von Peter Handke. Wien: Praesens, 2019, S. 170–181.
- Horváth, Márta: Hogyan olvasunk krimi? A detektívregény kognitív megközelítése [Wie liest man Kriminalgeschichten. Kognitiv-poetische Annäherungen an die Detektivgeschichte] (mit Erzsébet Szabó). In: Márta Horváth, Erzsébet Szabó (Hg.): Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában. [Wie liest man Kriminalgeschichten. Neue Perspektiven in der Erforschung von Detektivgeschichten]. Budapest: Ráció, 2019, S. 7–22.
- Horváth, Márta – Erzsébet Szabó (Hg.): Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában. Budapest: Ráció, 2019.
- Horváth, Márta: Morális ítélet a detektívtörténetben: A kétféle jog problémája Agatha Christie „Gyilkosság az Orient expresszen” című detektívregényében [Moralisches Urteil in der Detektivgeschichte: Das Problem der zweierlei Rechte in Agatha Christies „Mord im Orient Express“]. In: Márta Horváth, Erzsébet Szabó (Hg.): Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában. [Wie liest man Kriminalgeschichten. Neue Perspektiven in der Erforschung von Detektivgeschichten]. Budapest: Ráció, 2019, S. 90–103.

- Horváth, Márta: Tett-hely: kognitív térképezés a detektívtörténetekben [Tat-Ort: cognitive mapping in der Detektivgeschichte]. In: Márta Horváth, Erzsébet Szabó (Hg.): *Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában.* [Wie liest man Kriminalgeschichten. Neue Perspektiven in der Erforschung von Detektivgeschichten]. Budapest: Ráció, 2019, S. 178–192.
- Huber, Ágnes: Theoretische Überlegungen zur Erforschung von Lernervarietäten. In: Erika Kegyes, Renáta Kriston, Manuela Schönenberger (Hg.): *Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt. Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage, Miskolc 2017.* Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019 (Sprache und Sprachen in Forschung und Anwendung, SiFA, Band 8), S. 493–501.
- Kappel, Péter: „Da das die edel KungInn Inne ward ...“ – Zur Wortstellung von Satzgefügen im Frühneuhochdeutschen und im Neuhochdeutschen. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): *„Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“.* Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 343–358.
- Katona, Tünde: Die Ganzheit des Fragments: Zu Stammbüchern und Stammbucheinträgen. In: Sára, Balázs (Hg.): *Quelle und Deutung V.: Beiträge der Tagung Quelle und Deutung V. am 19. April 2018.* Budapest: Eötvös József Collegium, 2019, S. 169–189.
- Katona, Tünde: Zwischen „himmelansteigenden Ufern“: Seetzens Ungarnbild. In: Detlef Haberland (Hg.): *Der Orientreisende Ulrich Jasper Seetzen und die Wissenschaften.* Oldenburg: Isensee Verlag und Buchhandlung, 2019, S. 161–172.
- Katschthaler, Karl: Imre Kertész: Sorstalanság (1975) [Fateless/Fatelessness]. In: Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.): *Handbook of Autobiography / Autofiction, Bd. III: Exemplary Autobiographical / Autofictional Texts.* Berlin, Boston, MA: De Gruyter, 2019, S. 1892–1905.
- Katschthaler, Karl: Überwältigungsästhetik in der Musik vor/nach 9/11 unter besonderer Berücksichtigung von Karlheinz Stockhausen. In: Anita Czeglédy, Géza Horváth (Hg.): *Inspirationen III. Wege.* Paris, Budapest: L'Harmattan, 2019, S. 95–103.
- Katschthaler, Karl: Zum Schweigen bringen. Peter Handkes „Die Stunde, da wir nichts voneinander wußten“ im Kontext von Ästhetiken der Abwesenheit. In: Attila Bombitz, Katharina Pektor (Hg.): *„Das Wort sei gewagt“.* Ein Symposium zum Werk von Peter Handke. Wien: Praesens, 2019 (Österreich-Studien Szeged 15), S. 163–169.
- Kegyes, Erika – Gabriella Bikics: Fachsprachenlehrausbildung in Ungarn. In: Annegret Middeke, Doris Sava, Ellen Tichy (Hg.): *Germanistische Diskurs- und Praxisfelder in Mittelosteuropa.* Berlin: Peter Lang, 2019, S. 165–183.
- Kegyes, Erika – Renata Kriston – Manuela Schönenberger (Hg.): *Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt: Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017.* Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, 608 S.
- Kerekes, Gábor: Bairische Dialektreime im Deutschunterricht. In: Sándor Bordás: *Methoden und Theorien / Módszerek és teóriák.* Baja: Eötvös József Főiskolai Kiadó, 2019, S. 163–174.
- Kerekes, Gábor: Die Fremde als Heimat. Das Bild Deutschlands in der modernen ungarndeutschen Literatur. In: Anita Czeglédy, Anikó Szilágyi-Kósa (Hg.): *Geopoetische*

- Reisen in Mitteleuropa. Studien zur Sprache und Kultur. KGRE-L«Harmattan. Budapest, Paris 2019, S. 109–128.
- Kerekes, Gábor: „Keine Angst, ruski Soldat charascho!“ Ungarndeutsche Literatur zwischen politischer Propaganda und Widerstand (1974-1989/90). In: *Germanica Wratislaviensia* 144. Das Universelle und das Spezifische. Wrocław, 2019, S. 97–111.
- Kerekes, Gábor: Intellektueller Widerstand gegen den nationalsozialistischen Rassenwahn. József Turóczi-Trostler und Béla Pukánszky. In: Sylvia Paulischin-Hovdar (Hg.): *Grenzen: Flucht und Widerstand. Literarische Antworten auf ein politisches Thema*. Wien: Praesens, 2019, S. 41–64.
- Kerekes, Gábor: Leise, mit fester Stimme. Márton Kalász wird 85. In: *Spiegelungen* 2 (2019), Jg. 14 (68), Verlag Friedrich Pustet Regensburg, S. 207–210.
- Kerekes, Gábor: Mögliche Versöhnung nach den Tragödien. Die Rezeption des Romans „Téli bárány“ [Winterlamm] vor der politischen Ende in Ungarn. In: Erika Keyes, Renáta Kriston, Manuela Schönenberger (Hg.): *Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, S. 541–550.
- Kerekes, Gábor: Ungarndeutsche Literatur zwischen Anpassung und vorsichtigem Widerstand: Josef Mikonya und Ludwig Fischer. In: *Germanistik in Ireland. Special Issue: Ethnisch deutsche Autoren im kommunistischen Osteuropa*. Volume 14. 2019, S. 29–45.
- Kertész, András – Csilla Rákosi: Conclusions: On the Use of the Comparison of Syntactic Theories. In: András Kertész, Edith Moravcsik, Csilla Rákosi (eds.): *Current Approaches to Syntax: A Comparative Handbook*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2019, p. 573–581.
- Kertész, András – Edith Moravcsik – Csilla Rákosi (eds.): *Current Approaches to Syntax: A Comparative Handbook*. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton, 2019, xvi + 600 pp.
- [Kertész] = Furkó, Péter – András Kertész – Ágnes Abuczki: Discourse Markers in Different Types of Reporting. In: A. Capone, M. Garcia-Carpintero, A. Falzone (eds.): *Indirect Reports and Pragmatics in the World Languages*. Cham, Heidelberg, New York, Dordrecht and London: Springer, 2019, S. 243–276.
- Kertész, András: Fallacies in the Historiography of Generative Linguistics. In: *Foundations of Science* 24 (2019), p. 775–801.
- Kertész, András – Csilla Rákosi: The Uncertainty of Syntactic Theorizing. In: András Kertész, Edith Moravcsik, Csilla Rákosi (eds.): *Current Approaches to Syntax: A Comparative Handbook*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2019, p. 469–492.
- Kertész, András: Über trugschlüssige Argumentation in der theoretischen Linguistik. Eine Fallstudie. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mendlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik der Universität Szeged, 2019, S. 219–233.
- Kertész, András – Csaba Földes: Von Humboldt zur IT. Germanistische Forschung und Lehre in Ungarn: Tendenzen und Perspektiven im Referenzsystem des europäischen Hochschulraums. In: *Argumentum* 15 (2019), S. 799–824.

- Király, Edit: Am Schnittpunkt der Grenzen Topik und Topografie der Schwelle am Beispiel des Eisernen Tores und der Insel Ada Kaleh. In: Olivia Spiridon (Hg.): Die Donau und ihre Grenzen. Bielefeld: Transcript Verlag 2019, S. 203–216.
- Király, Edit: Annäherungen an ein Lebensverlaufen – das System Jonke. In: Alexandra Millner, Dana Pfeiferová, Vincenza Scuderi (Hg.): Experimentierräume in der österreichischen Literatur. Pilsen: Westböhmische Universität Pilsen, 2019, S. 232–247.
- Király, Edit: Hier und Jetzt – als Kunst: Die ungarische Situation. In: Susanne Teutsch (Hg.): „Was zu fürchten vorgegeben wird“ : Alterität und Xenophobie. Wien: Praesens Verlag, 2019 (Diskurse. Kontexte. Impulse 19), S. 280–286.
- Király Edit: A könyvcsináló. Christian Thanhäuser grafikus, könyvkiadó [Der Buchmacher. Der Grafiker und Verleger Christian Thanhäuser]. In: Kalligram: Művészet és Gondolat 28/5 (2019), S. 65–71.
- Király, Edit: On the road mit Peter Handke: Amerikanische (T)räume in der Erzählung „Der kurze Brief zum langen Abschied“. In: Attila Bombitz, Katharina Pektor (Hg.): „Das Wort sei gewagt.“ Ein Symposium zum Werk von Peter Handke. Wien: Praesens, 2019, S. 89–99.
- Király, Edit: Variationen auf den Exodus bei Ladislav Fuks und Péter Forgács. In: Sylvia Paulischin-Hovdar (Hg.): Grenzen: Flucht und Widerstand: Literarische Antworten auf ein politisches Thema. Wien: Praesens, 2019, S. 240–257.
- Király, Edit: Zug um Zug: Konstruktionen des Europäischen bei Menasse, Schmale und Gauß. In: Journal of Austrian Studies 52/1-2 (2019), S. 1–19.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth – Márta Müller: *Deutsche sind hilfsbereit, aber verschlossen*. Affektive Komponenten der Einstellung ungarndeutscher Jugendlicher zur deutschen Sprache und ihrer Sprecher. In: Erika Kegyes, Renata Kriston, Manuela Schönenberger (Hg.): Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt: Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, S. 533–540.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth: Herausforderungen bei der Vermittlung des Wortschatzes im DaF-Unterricht. In: Sándor Bordás (Hg.): Módszerek és teóriák: A X. Tantárgy-pedagógiai Nemzetközi Tudományos Konferencia idegennyelvű előadásai [Methoden und Theorien. Fremdsprachige Vorträge der X. internationalen Konferenz für Unterrichtsmethodik in verschiedenen Fächern] (27.) Baja: Eötvös József Főiskolai Kiadó, 2019, S. 191–201.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth – Márta Müller: Neuorientierung in den Curricula der Germanistik an der ELTE Budapest. In: Annegret Middeke, Doris Sava, Ellen Tichy (Hg.): Germanistische Diskurs- und Praxisfelder in Mitteleuropa. Berlin: Peter Lang International Academic Publishers, 2019, S. 67–81.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth – Márta Müller: Sprachfördermaßnahmen zur Erhaltung der deutschen Sprache in Ungarn. In: Ulrich Ammon, Gabriele Schmidt (Hg.): Förderung der deutschen Sprache weltweit: Vorschläge, Ansätze und Konzepte. Berlin: De Gruyter, 2019, S. 483–500.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth: Zur Frage des Normverständnisses im DaF-Unterricht. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“: Fest-

- schrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik der Universität Szeged, 2019, S. 472–485.
- Kohlmann, Ágnes – Éva Varga – Zsuzsa Soproni: Grammatik 1. Lehrbuch. Pécs: Meta, 2019, 143 S.
- Kósa, Györgyi: Lexikalische Kompetenz im schulischen Fremdsprachenunterricht. In: Werkstatt 14 (2019), S. 30–42.
- Kósa, Györgyi: Ungarn als Gegenstand und Problem der fiktionalen Literatur (ca. 1550–2000). Internationale Tagung an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest, 16.–19. Oktober 2019. Ein Bericht. In: Arbeiten zur deutschen Philologie / Német filológiai tanulmányok XXXI (2019), S. 163–165.
- Kovács, Kálmán: Frauenrollen und Krieg. Änderungen der Frauenrollen in den Napoleonischen Kriegen in Theodor Körners *Zriny* (1812) und im Spiegel der Theodor-Körner-Rezeption. In: Arbeiten zur deutschen Philologie / Német filológiai tanulmányok XXXI (2019), S. 59–78.
- Kovács, Kálmán: Theodor Körner, az NDK politikai mítosza. A német nacionalizmus hagyománya az NDK irodalmában. In: Péter Bényei, Orsolya Száraz (Hg.): A kulturális emlékezet mintázatai. *Studia Litteraria* 2018/3-4. Debrecen: University Press Debrecen / Debreceni Egyetemi Kiadó, 2019, S. 98–110.
- Kovács, Kálmán: ‚Ungarische‘ Helden in Ignaz Cornovas *Die Helden Oesterreichs...* (1777): Graf Nikolaus Zrínyi IV., Johann Bernhard Stephan Graf Pálffy von Erdöd, Herzog Karl Joseph Batthiány, Graf Franz Leopold von Nádasdy-Fogarás und Andreas Hadik, Reichsgraf von Futak. In: Arbeiten zur deutschen Philologie / Német filológiai tanulmányok XXXI (2019), S. 101–132.
- [Kriston] = Kegyes, Erika – Renata Kriston – Manuela Schönenberger (Hg.): Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt: Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, 608 S.
- Kurdi, Imre: ‚Örök virágok‘ vagy ‚hamis barátok‘? Rilke Apolló-szonettje Tóth Árpád fordításában [‚Ewige Blumen‘ oder ‚falsche Freunde‘? Rilkes Apollo-Sonett in der Übersetzung von Árpád Tóth]. In: *Filológiai közlöny* 3 (2019), S. 140–146.
- Lindner, Henriett: Bubó doktor a pszichiátria európai kultúrtörténetének kontextusában. In: Attila László Nemesi, Anna T. Litkovina, Zsuzsanna Barta, Péter Barta: *Humorstílusok és -stratégiák*. Budapest: Tinta, 2018, S. 114–121.
- Lindner, Henriett: Historie als Netzwerk. (Re)-Konstruktion der Geschichte in Daniel Kehlmanns *Vermessung der Welt*. In: Andrea Bánffy-Benedek, Gizella Boszák, Szabolcs János, Ágota Nagy (Hg.): *Netzwerke und Transferprozesse*. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Wien: Praesens, 2018, S. 307–314.
- Lindner, Henriett: Reise in der frühromantischen ästhetischen Theorie am Beispiel der Athenaeums-Fragmente. In: Anita Czeglédy, Anikó Szilágyi-Kósa, József Fülöp (Hg.): *Geopoetische Reisen in Mitteleuropa*. Studien zur Sprache und Kultur. Budapest, Párizs: Károli Gáspár Református Egyetem és L'Harmattan Kiadó, 2019, S. 143–150.
- Lindner, Henriett: Wunder und Wahrnehmung – eine naturwissenschaftliche Diskussion und ihrliterarischer Kontext um 1800. In: Stefanie Kreuzer, Uwe Durst (Hg.): *Das Wun-*

- derbare. Dimensionen eines Phänomens in Kunst und Kultur. Leiden (u.a.): Wilhelm Fink, 2018, S. 209–219.
- Lőkös, Péter: Birgit Ohlsen: „Heimat“ im Exilwerk von Anna Seghers. In: *Helikon* 59 (2018), S. 236–237.
- Lőkös, Péter: Hiánypótló nyomdatörténeti bibliográfia. In: *Honismeret* 46 (2018), S. 107–108.
- Lőkös, Péter: Kényszermigrációs sors a második világháború után. In: *Honismeret* 47 (2018), S. 118–119.
- Lőkös, Péter: Klaus Weissenberger: Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa im NS-Exil. In: *Helikon* 59 (2018), S. 353–353.
- Lőkös, Péter: Lion Feuchtwanger: Ein möglichst intensives Leben: Die Tagebücher. In: *Helikon* 60 (2019), S. 549–550.
- Lőkös, Péter: Magali Nieradka-Steiner: Exil unter Palmen: Deutsche Emigranten in Sanary-sur-Mer. In: *Helikon* 60 (2019), S. 276–277.
- Lőkös, Péter: Reaktionen der ungarischen Presse auf die Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. In: *Hungarian Studies* 33 (2019), S. 235–250.
- Lőkös, Péter: Selbstbild und Fremdbild in historiographischen Werken siebenbürgisch-sächsischer Geistlicher des 16. Jahrhunderts. In: Maria-Elisabeth Brunert, Arno Strohmeier, András Forgó (Hg.): *Kirche und Kulturtransfer. Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit*. Münster: Aschendorff Verlag, 2019, S. 29–39.
- Lőkös, Péter: Das Ungarnbild der österreichischen Presse zwischen 1919 und 1921. In: *Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae: Germanistische Studien* 11 (2018), S. 111–128.
- Lőkös, Péter: Ungarische Autoren in der Wiener Wochenzeitschrift „Die Muskete“. In: Tamás Harmat, Zsuzsa Soproni (Hg.): *Verschränkte Kulturen: Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, S. 167–183.
- Masát, András: Romantikus költészeteszmény és a 19. századi dán regény: recenzió Gergye László: *A dán regény aranykora* (Universitas Könyvkiadó, Budapest, 2015) című könyvéről. In: *Filológiai Közlöny* 65/4 (2019), S. 139–140.
- Masát, András: Vorwort. In: Ulrich Schlie: *Modernes Regierungshandeln im Zeitalter der Globalisierung*. Baden-Baden: Nomos, 2019 (Andrássy Studien zur Europaforschung 22), S. 5–6.
- Mihály, Csilla: „Doch kommt ein Krieg. Zu lange war schon Frieden.“ Über Alfred Lichtensteins Vorkriegs- und Kriegslyrik [„Doch kommt ein Krieg. Zu lange war schon Frieden.“ Alfred Lichtenstein háborús költészete]. In: Detlef Haberland, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.): *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen*. Wien: Praesens, 2019, S. 11–25.
- [Mihály] = Haberland, Detlef – Csilla Mihály – Magdolna Orosz (Hg.): *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg [Az I. világháború irodalmi képei]*. Wien: Praesens, 2019 (Österreich-Studien Szeged 16), 208 S.
- Mihály Csilla: „Melyik színházban játszanak?“. Figurális és szcenikus ismétlésstruktúrák Franz Kafka *A per* című regényében [„An welchem Theater spielen Sie“]. *Figurale und szenische Wiederholungsstrukturen in Franz Kafkas Roman Der Proceß*. In: Károly

- Csúri, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.): Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma. In: *Filológiai Közlöny* 2019/3, S. 81–97.
- [Mihály] = Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (szerk.): Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma [Literatur der österreichischen Jahrhundertwende und des Modernismus]. In: *Filológiai Közlöny* 65 (2019)/3, 156 S.
- Mikoly, Zoltán: Abszurd világok. In: *Kalligram* 28 (2019), S. 93–94.
- Mikoly, Zoltán: Órák – Christophy Ransmayr: Cox vagy az idő múlása. <https://tinyurl.hu/QkuL/>
- Mikoly, Zoltán: Ösjelenetek, írás, irodalmi közélet – Interjú Terézia Mora íróval. <https://tinyurl.hu/OY5J/>
- Molnár, Krisztina: Das Infinitivsubjekt in Kausativkonstruktionen im Sprachvergleich. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019 (Acta Germanica 15), S. 89–103.
- Molnár, Krisztina (2019): Perzeptiv- und Kausativkonstruktionen im Deutschen und Italienischen. In: Eva Lavric, Christine Konecny, Carmen Konzett-Firth, Wolfgang Pöckl, Monika Messner, Eduardo Jacinto García (Hg.): *Comparatio delectat III. Akten der VIII. Internationalen Arbeitstagung zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich*. Innsbruck, 29.8.–1.9.2016. Berlin u.a.: Peter Lang, 2019 (InnTrans. Innsbrucker Beiträge zu Sprache, Kultur und Translation 11), S. 181–199.
- [Müller] = Knipf-Komlósi, Elisabeth – Márta Müller: *Deutsche sind hilfsbereit, aber verschlossen*. Affektive Komponenten der Einstellung ungarndeutscher Jugendlicher zur deutschen Sprache und ihrer Sprecher. In: Erika Kegyes, Renata Kriston, Manuela Schönenberger (Hg.): *Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt: Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, S. 533–540.
- Müller, Márta: Netzwerktreffen in München: »Mehrsprachigkeit«. In: *Spiegelungen: Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas*, 2019/19, S. 135–138.
- [Müller] = Knipf-Komlósi, Elisabeth – Márta Müller: Neuorientierung in den Curricula der Germanistik an der ELTE Budapest. In: Annegret Middeke, Doris Sava, Ellen Tichy (Hg.): *Germanistische Diskurs- und Praxisfelder in Mittelosteuropa*. Berlin: Peter Lang International Academic Publishers, 2019, S. 67–81.
- [Müller] = Knipf-Komlósi, Elisabeth – Márta Müller: Sprachfördermaßnahmen zur Erhaltung der deutschen Sprache in Ungarn. In: Ulrich Ammon, Gabriele Schmidt (Hg.): *Förderung der deutschen Sprache weltweit: Vorschläge, Ansätze und Konzepte*. Berlin: De Gruyter, 2019, S. 483–500.
- Müller, Márta: Sprachinseln und Sprachinselforschung heute – „Lebendige Sprachinseln“. *Filogi* 1 (2020), S. 1–3. <http://ojs.elte.hu/filogi/article/view/469>
- Murányiné Zagyvai, Márta: *Jung und Jugend – kontrastiv. Gedanken und Skizzen zur Bedeutung von Jung und Jugend. Ein deutsch-ungarischer Vergleich*. In: Hermann Funk, Gabriele Kniffka, Annegret Middeke, Coretta Storz (Hg.): *Breviarium Matthaeum. Vignetten zum dreifachen FaDaF-Jubiläum*. FaDaF, 2019, S. 37–52.

- Murányiné Zagyvai, Márta: *Multisegmentale Kurzwörter in öffentlichen Texten*. In: Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczek, Artur Tworek (Hg.): *Linguistische Treffen in Wrocław*. Vol. 15. Wrocław, Dresden, 2019, S. 157–168.
- Murányiné Zagyvai, Márta: A ritkább szóalkotási módok germanista szemmel II. A nem reduktív ritkább szóalkotási módok. In: Ágnes Domonkosi (Hg.): *Acta universitatis de Carolo Eszterházy nominatae. Nova series tom. LXV. Sectio Linguistica Hungarica*. Líceum Kiadó: Eger, 2019, S. 23–38.
- Murányiné Zagyvai, Márta: *A scenárió a szaknyelvoktatásban*. In: Judit Nyakas (Hg.): *Szaknyelvoktatás és vizsgáztatás perspektívái – interkulturális kihívások a nyelvoktatásban*. Budapest, 2019, S. 103–109.
- Nolda, Andreas: Wortbildung und Flexion in Morphologie und Syntax. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 359–377.
- [Orosz] = Haberland, Detlef – Csilla Mihály – Magdolna Orosz (Hg.): *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg [Az I. világháború irodalmi képei]*. Wien: Praesens, 2019 (Österreich-Studien Szeged 16), 208 S.
- Orosz, Magdolna: Literatur gegen den Krieg: Andreas Latzko und Béla Balázs im Vergleich. In: Detlef Haberland, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.): *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen*. Wien: Praesens Verlag 2019 (Österreich-Studien Szeged 16), S. 72–91.
- Orosz, Magdolna: Narratív diskurzus és detektívtörténet. „Kriminális átírások“. In: Márta Horváth, Erzsébet Szabó (Hg.): *Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában*. Budapest: Ráció Kiadó, 2019, S. 242–263.
- Orosz, Magdolna: Nyelv – emlékezet – elbeszélés. A századforduló bécsi és budapesti modernsége az irodalomban. Budapest: Gondolat Kiadó 2019 (Mű-helyek 11.), 429 S.
- Orosz, Magdolna: Összeomlás és emlékezet. Történelmi traumák narratívái az osztrák irodalomban. In: *Filológiai Közlöny 65 (2019)/3*, S. 116–130.
- [Orosz] = Csúri, Károly, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (szerk.): *Az osztrák századforduló és modernizmus irodalma [Literatur der österreichischen Jahrhundertwende und des Modernismus]*. In: *Filológiai Közlöny 65 (2019)/3*, 156 S.
- Orosz, Magdolna: Szerző – elbeszélő – szereplő. Narratív kommunikációs kombinációk és recepciós játszmák. In: Erzsébet Szabó, Zoltán Vecsey (Hg.): *Az irodalmi fikció megértésének elméletei*. Szeged: Germán Filológiai Intézet, 2019 (Studia Poetica Supplementum V. Lingua Hungarica editum), S. 129–174.
- Orosz, Magdolna: Virágkor és válság. A bécsi századforduló kultúrája és irodalma. In: *Filológiai Közlöny 65 (2019)/3*, S. 9–20.
- Paksy, Tünde: „finstre Kreuzgänge“ – „bunteste Welt“: E. T. A. Hoffmanns Roman „Die Elixiere des Teufels“ unter besonderer Berücksichtigung des Doppelgängermotivs und der Aspekte des Raumes. Doktori értekezés. Debreceni Egyetem Irodalom- és Kultúratudományok Doktori Iskola. Témavezető: Kovács Kálmán. Megjelenés/Fokozatszerzés éve: 2019.
- Paksy, Tünde: Narrative Aspekte der Identitätskonstruktion in Melinda Nadj Abonjis Roman „Tauben fliegen auf“. In: Erika Kegyes, Renata Kriston, Manuela Schönenberger

- (Hg.): Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt: Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019. S. 455–464.
- Paksy, Tünde: Über die Beziehung von Raum und Doppelgänger in E. T. A. Hoffmanns Roman Die Elixiere des Teufels. In: Anita Czeglédy, Anikó Szilágyi-Kósa, József, Fülöp (Hg.): Geopoetische Reisen in Mitteleuropa: Studien zur Sprache und Kultur. Budapest: Károli Gáspár Református Egyetem, L'Harmattan Kiadó, 2019, S. 163–174.
- [Perge] = Feld-Knapp, Ilona – Gabriella Perge: Az élményszerű olvasás. Gondolatok a tanulói motivációról egy nemzetközi együttműködés tanulságai alapján. In: Anyanyelv-pedagógia 1 (2019). <http://www.anyanyelv-pedagogia.hu/cikkek.php?id=775>
- [Perge] = Feld-Knapp, Ilona – Gabriella Perge: Az élményszerű olvasás módszertani koncepció jelentősége az idegennyelv-oktatásban egy nemzetközi projekt tanulságai alapján. In: Modern Nyelvoktatás 2 (2019), S. 75–84.
- [Perge] = Dawidowicz, Marta – Karen Schramm – Roberta Abbate – Doris Abitzsch – Ilona Feld-Knapp – Katrin Hofmann – Sabine Hoffmann – Gabriella Perge – Ewout van der Knaap: Erfahrungsbasiertheit, kollegiale Kooperation und videobasierte Reflexion als Prinzipien des LEELU-LehrerInnenbildungsprojekts, 2019. <https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2019/08/Konzeptpapier-zur-Lehrerbildungsma%C3%9Fnahme-im-LEELU-Projekt-Endfassung-2019.pdf>
- [Perge] = Abitzsch, Doris – Ewout van der Knaap – Roberta Abbate – Marta Dawidowicz – Ilona Feld-Knapp – Katrin Hofmann – Sabine Hoffmann – Gabriella Perge – Karen Schramm: Freies Lesen im LEELU-LehrerInnenbildungsprojekt. Vom Forschungsstand zu einer Handreichung für den Unterricht, (2019), URL: <https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2019/08/Konzeptpapier-zum-Freien-Lesen-im-LEELU-Projekt-Endfassung-2019.pdf>
- Perge, Gabriella: Wortschatzförderung in mehreren Sprachen. In: Deutschunterricht für Ungarn. Sonderheft: Kollokationen lernen. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband, 2019 (DUfU – Deutschunterricht für Ungarn 27), S. 27–46.
- Péteri, Attila: Epistemik und Common Ground: Quantitative und qualitative Untersuchung epistemischer Ausdrücke im Korpus. In: LINGUISTIK ONLINE 100/7, 2019, S. 235–258.
- Péteri, Attila: Epistemik und Korpuspragmatik: Korpusgestützte empirische Analyse des epistemischen Hintergrundes im Diskurs. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“: Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik der Universität Szeged, 2019, S. 328–342.
- Péteri, Attila: Modalität, Modalitätsverb, Satzmodus. In: R. Schierholz, H.-E. Wiegand (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Bd. 1. Grammatik. Berlin, New York: de Gruyter 2019. <https://www.degruyter.com/wsk>
- Péteri, Attila: Modus, Modalsystem. In: Schierholz, R./Wiegand, H.-E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Bd. 1. Grammatik. Berlin/New York: de Gruyter 2019. <https://www.degruyter.com/wsk>

- Pusztai, Gábor: „Édes, de mégis kegyetlen gyűlölet-ország“: Idegentapasztalat Radnai István (1893-1940) naplójában. In: SÁROSPATAKI FÜZETEK 23/1 (2019), S. 77–91.
- Pusztai, Gábor: A barátságos vademberek: Szamojédok és lappok Gerrit de Veer 1598-as leírásában. In: FOLIA URALICA DEBRECENIENSIA 26 (2019), S. 225–244.
- Pusztai, Gábor: Onze man in Nagasaki: De gefantaseerde diplomatieke dienst van András Jelky in Japan. In: ACTA NEERLANDICA: BIJDAGEN TOT DE NEERLANDISTIEK DEBRECEN 15/2019, S. 49–82.
- Pusztai, Gábor: Voorwoord. In: ACTA NEERLANDICA: BIJDAGEN TOT DE NEERLANDISTIEK DEBRECEN 15/2019, S. 5–10.
- Pusztai, Gábor: Caraïbische literatuur voor studenten in Debrecen: Interview met Michiel van Kempen. In: ACTA NEERLANDICA: BIJDAGEN TOT DE NEERLANDISTIEK DEBRECEN 15/2019, S. 257–267.
- Pusztai, Gábor: Veertig jaar in de Neerlandistiek: Interview met Judit Gera. In: ACTA NEERLANDICA: BIJDAGEN TOT DE NEERLANDISTIEK DEBRECEN 15/2019, S. 251–256.
- Pusztai, Gábor: Een peregrinus is altijd onderweg: Interview met Ferenc Postma. In: ACTA NEERLANDICA: BIJDAGEN TOT DE NEERLANDISTIEK DEBRECEN 15/2019, S. 235–249.
- Rácz, Gabriella: Intermediális átvitelek: Liszt Ferenc és a Szent Cecília-legenda [Intermedielle Übertragungen: Franz Liszt und die Legende der Heiligen Cäcilie]. In: József Tóth: Tudományágak integráló és integrált szerepe. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2019. <https://mersz.hu/toth-tudomanyagak-integralo-es-integralt-szerepe>
- Rácz, Gabriella: Der Kriegerroman als Bildungsroman. Zu Arnold Zweigs *Erziehung vor Verdun*. In: Detlef Haberland, Csilla Mihály, Orosz Magdolna (Hg.): Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen. Wien: Praesens, 2019, S. 159–171.
- Rácz Gabriella: „Veränderte Spielräume“? Politik, Ideologie und Psychoanalyse in Arnold Zweigs Essays *Caliban* und *Dialektik der Alpen*. In: Amália Kerekes, Marion Löffler, Georg Spitaler, Sabine Zelger (Hg.): denken, schreiben, tun. Politische Handlungsfähigkeit in Theorie, Literatur und Medien. Berlin: Peter Lang, 2018, S. 73–85.
- Rauzs, Orsolya: Übersetzungsbewertung und Fehlerkorrektur aus der Perspektive von Studierenden. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mëndlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 503–512.
- Réthelyi, Orsolya: Mariken, Mary és Maria: Három szöveg Márikáról. In: Anikó Daróczi, Orsolya Réthelyi (Hg.): Való igaz és csudálatos história ama Nimwégai Márikáról, ki hét hosszú esztendón által cimborált és bujálkodott vala egy kanördöggel. Budapest: L’Harmattan, 2019, S. 125–142.
- Réthelyi, Orsolya: Marriage policy and cultural transfer: The question of households and court ordinance. In: Bogusław Dybaś, István Tringli (Hg.): Das Wiener Fürstentreffen Von 1515. Beiträge zur Geschichte der Habsburgisch-Jagiellonischen Doppelvermählung. Budapest: MTA, 2019, S. 349–367.

- Réthelyi, Orsolya: Moeder, mogen wij een Hongaars meisje? Já? Hongaren als migranten en vluchtelingen in Nederlandse kinder- en jeugdliteratuur. (Stichting Geschiedenis Kinder en Jeugdliteratuur) SGKJ Berichten 96 (2019), S. 3–6.
- Réthelyi, Orsolya – Anikó Daróczi (übersetzung): Nijmegeni Mári – Mary of Nemmegen. In: Anikó Daróczi, Orsolya Réthelyi (Hg.): Való igaz és csudálatos história ama Nimwégai Márikáról, ki hét hosszú esztendón által cimborált és bujálkodott vala egy kannördöggel. Budapest: L'Harmattan, 2019, S. 93–113.
- Réthelyi, Orsolya – Elke Brems: Rescuing Something Fine: Huizinga's *Herfsttij der Middeleeuwen* (The Waning of the Middle Ages) as World Literature. In: Theo D'haen (Hg.): Dutch and Flemish Literature as World Literature. London, New York: Bloomsbury Academic, 2019. S. 183–205. <https://www.bloomsbury.com/us/dutch-and-flemish-literature-as-world-literature-9781501340123>
- Réthelyi, Orsolya: A *Rose* és *De stede der vrouwen*: A középkori francia irodalom recepciója Németalföldön. A Rózsaregény. In: Eszter Nagy, Veronika Novák (Hg.): Budapest: ELTE BTK Középkori Történeti Tanszék, 2019, S. 169–177.
- [Réthelyi] = Anikó Daróczi – Orsolya Réthelyi (Hg.): Való igaz és csudálatos história ama Nimwégai Márikáról, ki hét hosszú esztendón által cimborált és bujálkodott vala egy kanördöggel. Budapest: L'Harmattan, 2019, 162 S.
- Ritz, Szilvia: A könnyű lét elviselhetetlensége. A felelősségvállalás és az etikus viszony hiánya Arthur Schnitzler két elbeszélésében [Die Unerträglichkeit des leichten Seins. Der Mangel an Verantwortung und ethischen Beziehungen in zwei Erzählungen von Arthur Schnitzler]. In: Filológiai Közölny 65/3 (2019), S. 67–80.
- Ritz, Szilvia: Kriegsberichte aus der Österreichisch-Ungarischen Monarchie: Alice Schalek, Margit Vészi und Ferenc Molnár als Kriegsberichterstatter. In: Detlef Haberland, Magdolna Orosz, Csilla Mihály (Hg.): Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen. Wien: Praesens Verlag, 2019, S. 92–108.
- Sata, Lehel: Adaptation and Beyond. The Notion of Literary Comics in Hungarian Academic Discourse and its Possibilities for Extension. In: Gyula Maksa, Ferenc Vincze (Hg.): Current Trends in Hungarian Comics Studies. Budapest: Szépirodalmi Figyelő Alapítvány, S. 37–54.
- Scheibl, György: Rektionsplural und die anderen Plurale im deutsch-ungarischen Vergleich. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 104–115.
- Soós, Anita: At slå broer – Oversættelsens rolle i kulturformidlingen med særligt hensyn til oversættelse af kriminallitteratur [Brücken schlagen – Die Rolle der Übersetzung in der Kulturvermittlung mit besonderer Hinsicht auf die Übersetzung der Kriminalliteratur]. In: Skandinavistisk Füzetek, 2019, S. 43–51.
- Soós, Anita: Utak az elbeszélés körül: Állandó tekintettel Karen Blixen *The Roads round Pisa* c. elbeszélésére [Straßen um die Erzählung: Mit ständiger Rücksicht auf Karen Blixens Erzählung „Die Straßen um Pisa“]. In: Filológiai Közölny 2019/4, S. 93–103.
- Soproni, Zsuzsa: „Federleicht vogelfrei sein, wenngleich seit langem reif zum Abschluß.“ Über Günter Grass' Abschiedsbuch *Vonne Endlichkeit*. In: Tamás Harmat, Zsuzsa

- Soproni (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, S. 121–131.
- [Soproni] = Kohlmann, Ágnes – Éva Varga – Zsuzsa Soproni: *Grammatik 1. Lehrbuch*. Pécs: Meta, 2019, 143 S.
- Soproni, Zsuzsa: *Interkulturelle und intertextuelle Netzwerke in Nellja Veremejs Debütroman *Berlin liegt im Osten**. In: Andrea Bánffy-Benedek, Gizella Boszák, Szabolcs János, Ágota Nagy (Hg.): *Netzwerke und Transferprozesse. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Wien: Präsenz, 2018, S. 269–279.
- Soproni, Zsuzsa: *Die Rezeption ungarischer Autoren auf deutschem Sprachgebiet. Rezensionen und Theaterkritiken in der *Bécsi Magyar Ujság* zwischen 1919 und 1923*. In: Tamás Harmat, Zsuzsa Soproni (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, S. 321–339.
- Soproni, Zsuzsa – Tamás Harmat (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, 365 S.
- Soproni, Zsuzsa – Zsuzsa Bognár: *Vorwort. Verschränkte Kulturen: Polnisch-deutsche und ungarisch-deutsche Literatur- und Kunstbeziehungen*. In: Tamás Harmat, Zsuzsa Soproni (Hg.): *Verschränkte Kulturen. Polnisch-deutscher und ungarisch-deutscher Literatur- und Kulturtransfer*. Berlin: Frank und Timme, 2018, S. 9–14.
- Szabó, Erzsébet: *Hogyan olvasunk krimi? A detektívtörténet kognitív megközelítései*. In: Erzsébet Szabó, Márta Horváth (Hg.): *Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában*. Budapest: Ráció, 2019, S. 7–22.
- Szabó, Erzsébet – Márta Horváth (Hg.): *Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában*. Budapest: Ráció 2019 (Irodalom – evolúció – kogníció 1).
- Szabó, Erzsébet – Zoltán Vecsey: *Az irodalmi fikció megértése: változó nézőpontok, új kutatási eredmények*. In: Erzsébet Szabó, Zoltán Vecsey (Hg.): *Az irodalmi fikció megértésének elméletei*. Szeged: SZTE Germán Filológiai Intézet, 2019, S. 7–30.
- Szabó, Erzsébet – Zoltán Vecsey (Hg.): *Az irodalmi fikció megértésének elméletei*. Szeged: SZTE Germán Filológiai Intézet, 2019 (Studia Poetica. Supplementum V. lingua Hungarica editum).
- Szabó, Erzsébet: *„Játék a betűkkel” – A fikcionális irodalmi elbeszélések befogadása mint játék*. In: Erzsébet Szabó, Zoltán Vecsey (Hg.): *Az irodalmi fikció megértésének elméletei*. Szeged: SZTE Germán Filológiai Intézet, 2019, S. 242–256.
- Szabó, Erzsébet: *Mindenki gyanús: Az elmeolvasás és a metareprezentáció szerepe a detektívtörténetek olvasásakor*. In: Erzsébet Szabó, Márta Horváth (Hg.): *Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában*. Budapest: Ráció, 2019, S. 40–52.
- Szabó, Judit: *Csavar a végén: Meglepetés és fordulat a *Viharsziget* című regény olvasásában*. In: Erzsébet Szabó, Márta Horváth (Hg.): *Hogyan olvasunk krimi? Új perspektívák a detektívtörténet kutatásában*. Budapest: Ráció, 2019, S. 23–39.
- Szabó, Csaba: *Werner Hamacher: Menedékhely – az oktatáshoz és a kutatáshoz való jogról és más írások*. Übersetzung. Budapest: Ráció, 2019.

- Szendi, Zoltán: Interkulturalität und Intertextualität in der ungarndeutschen Nachkriegslyrik. In: Daniela–Elena Vladu, Laura Gabriela Laza, Veronika Zwing (Hg.): Werte – Zeiten – Orte. Die Kraft der Multikulturalität in Sprache und Literatur. Cluj-Napoca, Klausenburg, Kolozsvár: Cărții de Știință, 2019, S. S. 187–200.
- Szendi, Zoltán: A lét mozgásformái Rilke lírájában. In: Filológiai Közlöny 2019/3, LXV. Jg., Budapest: Gondolat, 2019, S. 50–66.
- Szendi, Zoltán: Zum Ich- und Weltverständnis in der Lyrik Valeria Kochs. In: Vesna Kondrič Horvat, Dejan Kos, Andrea Leskovec, Špela Virant (Hg.): Literarische Freiräume. Festschrift für Neva Šlibar. Ljubljana: Filozofske fakultete Univerze v Ljubljani, 2019, S. 93–105.
- Szendi, Zoltán: Zur Funktion der literarischen Raumbezüge am Beispiel ungarndeutscher Prosawerke. In: Geopoetische Reisen in Mitteleuropa. Studien zur Sprache und Kultur. Hg. von Anita Czeglédy und Anikó Szilágyi-Kósa, unter Mitarbeit von József Fülöp. Budapest, Paris: Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche in Ungarn, L'Harmattan Verlag, 2019, S. 189–202.
- Szép, Beáta: Deutsch als Ausgangssprache für die Erneuerungsbewegung der wirtschaftlich-juristischen Fachsprache in Ungarn. Vortrag. „Fachkommunikation im Wandel II“ Internationale Konferenz. Ostrava. 8. November 2019.
- Szép, Beáta: A dialektusok fordításáról. In: Vermes, Albert (Hg.): A fordítás arcai 2018: A fordítás arcai 12 című konferencia előadásaiból. Eger: Líceum Kiadó, (2019) S. 36–52.
- Szinger, András Ádám: Thomas Bernhard: Ein Kind – eine rezeptionsästhetische Annäherung an die ungarische Übersetzung und Neuübersetzung. In: Lajos Adamik, Edit Kovács (Hg.): Fogosch oder Zander. Kulturelle und mediale Übertragungen der Texte von Thomas Bernhard. Wien: Praesens, 2019, S. 47–60.
- Szinger, András Ádám: Vom Dialog zum Großmonolog: Das Verschwinden ‚Gottes‘ im Frühwerk von Thomas Bernhard. In: Alexandra Millner, Dana Pfeiferová, Vicenza Scuderi (Hg.): Experimentierräume in der österreichischen Literatur. Pilsen: Westböh-mische Universität Pilsen, 2019, S. 211–231.
- Tóth, József: Ein neuer Ansatz zur Pragmalinguistik: Ereignisstruktur als Repräsentation der linguistischen Bedeutung. In: Bátyi, Szilvia (Hg.): A nyelv – tanítás, tanulás, reprezentáció, feldolgozás. Language – teaching, learning, representation, processing (Studies in Psycholinguistics 6). Veszprém: Pannon Egyetem Modern Filológiai és Társadalomtudományi Kar, 2019, S. 249–260.
- Tóth, József: Ereignisse als komplexe Ganze in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt: ereignisstrukturbasierte grammatisch-semantische Analysen im deutsch-ungarischen Sprachvergleich. Tübingen: Gunter Narr, 2018, 180 S.
- Tóth, József: Ereignisse als komplexe Ganze: kontrastive grammatisch-semantische Analyse der verbalen Bedeutung in Wirtschaftstexten. In: Elisabeth Knipf-Komlósi, Roberta V. Rada (Hg.): Sprachliche Vermittlung wirtschaftlichen Wissens – am Beispiel des Deutschen. Budapest: ELTE, 2018, S. 81–91.
- Tóth, József: Forschungskontext (Lexikalische Semantik): Grundlagen für grammatisch-semantische Analysen im Sprachvergleich. In: József Tóth (Hg.): Tudományágak integráló és integrált szerepe Budapest: Akadémiai Kiadó, 2019. <https://mersz.hu/toth-tudomanyagok-integralo-es-integralt-szerepe>

- Tóth, József: Sprachspezifische Aspekte der Bedeutungbeschreibung: Strukturierte Ereignis-komplexe im deutsch-ungarischen Sprachvergleich. In: Csaba Földes (Hg.): Sprach- und Textkulturen: interkulturelle und vergleichende Konzepte. Tübingen: Gunter Narr, 2018, S. 315–327.
- Tóth, József (Hg.): Tudományágak integráló és integrált szerepe [Die integrierende und intergrative Rolle der Wissenschaftsbereiche]. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2019.
- Tóth, József: Überlegungen zum ereignisstrukturbasierten Ansatz: Ereignisstrukturen als Repräsentation der Wortbedeutung. In: Lew Zybatow, Alena Petrova (Hg.): Sprache verstehen, verwenden, übersetzen. Berlin: Peter Lang, 2018, S. 461–468.
- Tóth, József: Vergleichende ereignisstrukturbasierte grammatisch-semantische Analyse deutscher und ungarischer Verben. In: Jürg Strässler (Hg.): Sprache(n) für Europa. Mehrsprachigkeit als Chance / Language(s) for Europe. Multilingualism as a Chance. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2019, S. 107–120.
- Tóth, József Péter: Konzeptuelle Ereignisschemata: Kontrastive (deutsch-ungarische) Analyse von Ereignisstrukturen. In: Csaba Földes (Hg.): Themenfelder, Erkenntnisinteressen und Perspektiven in der Germanistik in Mitteleuropa. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2018, S. 183–200.
- Tózsá-Rigó, Attila: Kupferausbeutung in Neusohl zur Zeit Maximilians. Die erste Phase der Geschichte der Gesellschaft Fugger-Thurzó. In: Wolfgang Ingenhaeff-Berenkamp (Hg.): Bergbau & Maximilian I. 18. Internationaler Montanhistorischer Kongress. Schwaz, Hall in Tirol, Sterzing, 2019, S. 323–334.
- Tózsá-Rigó, Attila: Kupferbergbau in Ungarn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit besonderem Augenmerk auf Kupferexport nach südpolnischen und Schlesischen Regionen. In: Attila Tózsá-Rigó, Antoni Barciak (Hg.): Miasta górnicze i górnictwo w Europie Środkowej. Pamięć – dziedzictwo – tożsamość. Kultura Europy Środkowej 22. Katowice – Zabrze 2019. Katowice: Polska Akademia Nauk, 2019, S. 31–38.
- Tózsá-Rigó, Attila: A Magyar Királyság északi irányú borkereskedelme a 16. század második felében. In: Attila Tózsá-Rigó, László Pószán (Hg.): „Vina bibant hominas, animantia cetera fontes”: Tanulmányok a magyar bor történetéből. Debrecen: MTA–DE „Magyarország a középkori Európában” Lendület Kutatócsoport, S. 50–63. [Német források alapján]
- Tózsá-Rigó, Attila: Ungarn im habsburgischen Handel des 16. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt: die (süd- und nord)westlichen Handelsrichtungen. In: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 63 (2019), S. 407–423.
- Túri, Ágnes: Substantivvalenz in und Außerhalb von Stützverbgefügen – Überlegungen zu einer korpusbasierten Untersuchung. In: Ewa Drewnowska-Vargáné, Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mündlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik, 2019, S. 234–255.
- V. Rada, Roberta: Flüchtlinge, Migranten, Asylanten, Asyl(be)werber?: Eine Analyse ihrer Benennungen im deutschsprachigen Mediendiskurs 2015/16. In: Linguistische Treffen in Wrocław 2018, S. 51–62.
- V. Rada, Roberta: Die Konzeptualisierung von Grenze im deutschen und ungarischen Mediendiskurs über die Migration im Jahre 2015. In: Ewa Drewnowska-Vargáné,

- Péter Kappel, Bernadett Modrián-Horváth, Orsolya Rauzs (Hg.): „Vnd der gieng treulich, weislich vnd mëndlich mit den sachen vmb“. Festschrift für Péter Bassola zum 75. Geburtstag. Szeged: Institut für Germanistik der Universität Szeged, 2019, S. 116–137.
- V. Rada, Roberta: „Refugees welcome!“: How a statement loaned from English became a buzzword in German. In: Vestnik Moskovskogo gosudarstvennogo lingvističeskogo universiteta. Gumanitarnye nauki 816 (2018), S. 268–281.
- V. Szabó, László: *Conditio humana cosmica*: Rudolf Pannwitz' transkultureller Kosmos. In: József Tóth (Hg.): Tudományágak integráló és integrált szerepe. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2019.
- V. Szabó, László: A George-kör esztétikája [Die Ästhetik des George-Kreises]. Komorn: Univesität J, Selyeho, 2019 (Monographiae Comaromienses 26), 85 S.
- V. Szabó, László: Grenzraum Osteuropa: inter- und transkulturelle Narrative bei Joseph Roth. In: Wolfgang Johann, Iulia-Karin Patrut, Reto Rössler (Hg.): Transformationen Europas im 20. und 21. Jahrhundert. Zur Ästhetik und Wissensgeschichte der interkulturellen Moderne. Bielefeld: transcript, 2019, S. 135–147.
- V. Szabó, László: Katastrophendiskurse bei Peter Weiss. In: Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): Literarische Katastrophendiskurse im 20. und 21. Jahrhundert. Berlin: Peter Lang, 2019 (Warschauer Studien zur Kultur- und Literaturwissenschaft 13), S. 115–131.
- V. Szabó, László: Old chap und American boy. Identität und Akkulturation in Joseph Roths *Hiob*. In: Christel Baltes-Löhr, Beate Petra Kory, Gabriela Şandor (Hg.): Auswanderung und Identität: Erfahrungen von Exil, Flucht und Migration in der deutschsprachigen Literatur. Bielefeld: transcript, 2019, S. 69–84.
- V. Szabó, László: Perlenkreis und Goldstickerei: Stefan Georges Ekphrasen. In: Joanna Godlewicz-Adamiec, Pawel Piszczatowski, Tomasz Szybisty (Hg.): Literatur und Malerei. Uniwersytet Pedagogiczny im. Komisji Edukacji Narodowej w Krakowie / Uniwersytet Warszawski 2018 (Literatura – Konteksty 3), S. 231–250.
- V. Szabó, László: Transkulturalität in Hermann von Keyserlings *Reisetagebuch eines Philosophen*. In: Andrea Bánffi-Benedek, Gizelle Boszák, Szabolcs János, Ágota Nagy (Hg.): Netzwerke und Transferprozesse. Beiträge der VII. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 8.–9. September 2016. Wien: Praesens, 2018, S. 205–217.
- Varga, Éva: Erlau/Eger als ungarisch-deutsch-jüdischer Erinnerungsort. Vortrag. Akademie Mitteleuropa. Erinnerungskulturen in Mitteleuropa. Bad Kissingen, 10.12.2019.
- [Varga] = Kohlmann, Ágnes – Éva Varga – Zsuzsa Soproni: Grammatik 1. Lehrbuch. Pécs: Meta, 2019, 143 S.
- Varga, Éva: „Das Humorpotenzial von Phraseologismen in der Werbung“. In: Erika Kegyes, Renáta Kriston, Manuela Schönenberger (Hg.): Sprachen, Literaturen, Kulturen im Kontakt. Beiträge der 25. Linguistik- und Literaturtage der GeSuS, Miskolc/Ungarn 2017 Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2019, S. 369–375.
- Varga, Orsolya (übersetzung): Annie M.G. Schmidt: Ábel és a vándorcirkusz. Budapest: Pagony, 2019, 143 S.
- [Vaskó] = Furkó, Péter B. – Ildikó Vaskó – Csilla Ilona Dér – Dorte Madsen: Introduction. In: Péter B. Furkó, Ildikó Vaskó, Csilla Ilona Dér, Dorte Madsen (Hg.): Fuzzy Boundaries in

- Discourse Studies: Theoretical, Methodological, and Lexico-Grammatical Fuzziness. Cham: Palgrave Macmillan, 2019 S. 1–12.
- [Vaskó] = Furkó, Péter B. – Ildikó Vaskó – Csilla Ilona Dér – Dorte Madsen (Hg.): Fuzzy Boundaries in Discourse Studies: Theoretical, Methodological, and Lexico-Grammatical Fuzziness Cham: Palgrave Macmillan, 2019, 318 S.
- Vaskó, Ildikó: Képzeld csak! – meglepetésjelölő a magyar nyelvben [Stell dir mal vor! – Überraschungsmarker im Ungarischen] In: Krisztina Laczkó, Szilárd Tátrai (Hg.): Kontextualizáció és metapragmatikai tudatosság [Kontextualisierung und metapragmatisches Bewußtsein] Budapest: Eötvös József Collegium, 2019 S. 161–175.
- Vaskó, Ildikó: Oversettelse som kulturformidling [Übersetzung als Kulturvermittlung]. In: Skandinavistisk Füzetek 2019, S. 85–93.
- Zsigmond, Anikó: Mediale Inszenierung literarischer Texte mittels Illustrationen. In: Daniel Krause, Ol'ga Wrede (Hg.): Synergien: 25 Jahre Germanistik und DAAD an der Philosoph Konstantin-Universität Nitra. Sammelband. Internationale wissenschaftliche Tagung 27–28. April 2017 Nitra/Slowakei. Nitra: Univerzita Konštantína Filozofická Fakulta, 2018, S. 389–402.
- Zsigmond Anikó: Popzene mint nyelvoktatási potenciál [Popmusik im Fremdsprachenunterricht]. In: Karlovitz, J. (Hg.): Pedagógiai szakmódszertani kutatások. Komárno: International Research Institute, 2019, S. 33–39.

Autoren

Dr. Balkányi, Magdolna (Dozentin)

Universität Debrecen

Mail: balkanyi.magdolna@arts.unideb.hu

Dr. Bognár, Zsuzsa (Dozentin)

Katholische Péter-Pázmány-Universität Budapest

Mail: bognar.zsuzsa@btk.ppke.hu

Dr. Katschthaler, Karl (Dozent)

Universität Debrecen

Mail: karl.katschthaler@gmail.com

Dr. Lindner, Henriette (Dozentin)

Katholische Péter-Pázmány-Universität Budapest

Mail: sirhenri@gmx.de

Dr. Mitterbauer, Helga (Professorin)

Université libre de Bruxelles

Mail: helga.mitterbauer@ulb.ac.be

Dr. Petzoldt, Silvia (freie Literaturwissenschaftlerin, Übersetzerin und Lektorin)

München

Mail: silvia.petzoldt@hotmail.de

Pintye, Erzsébet (Doktorandin)

Universität Debrecen

Mail: pintye.erszebet@arts.unideb.hu

Putterer, Elisabeth (Doktorandin)

Eötvös Loránd Universität [ELTE] Budapest

Mail: lisa.putterer@gmail.com

Dr. Tamássy-Lénárt, Orsolya (Dozentin)

Andrássy Universität Budapest

Mail: orsolya.lenart@andrassyuni.hu

Török, Mária (Doktorandin)

Universität Debrecen

Mail: molnarmaria9@gmail.com